ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY
AUG 23
The Menn. Quarterly exch. Review, Goshen College

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 17. August 1966 | Nummer 33

Wirrung ging zu Ende

Wirre Wege bin ich oft gegangen,
die ich, sie durchschreitend, nicht verstand,
da der Sehnsucht schmerzliches Verlangen
Feuern gleich in meiner Brust gebrannt.

Wege, da mir schien das Ziel verloren,
da der Zweifel meinen Geist bedrückt,
als sei alles, was mein Herz erkoren,
nun in tiefster Dunkelheit mißglückt.

Doch der Wege Wirrung ging zu Ende
und voll Staunen hat mein Herz gespürt,
daß die ewigweisen treuen Hände
auch im Tal der Schatten mich geführt.

Und mein Herz, das Gottes Hand gefunden,
da es längst verlassen sich gemeint,
will nun lieben auch die dunklen Stunden,
da der Gnade Strahl am schönsten scheint.

Johannes Wilfert

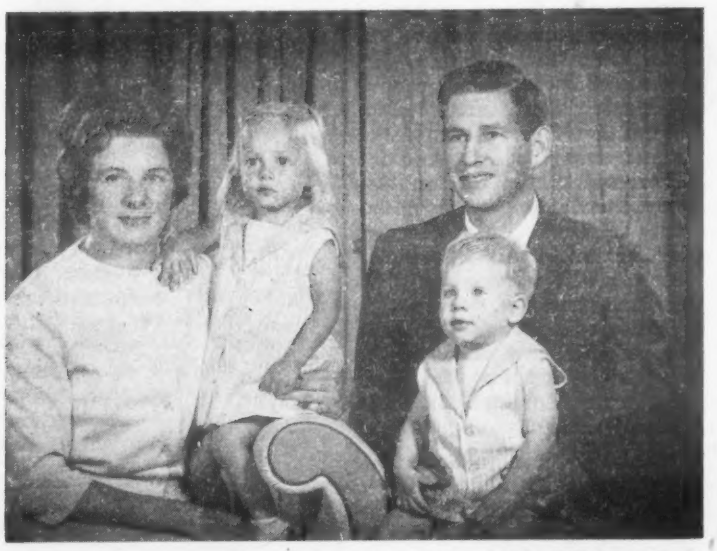
*

Untergeordnet dem Willen Christi

Nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. Röm. 6, 18.

Der Sünde Knecht sein ist etwas Furchtbares. Ein solcher ist ein Gebundener des Teufels; er muß tun, was sein Herr will. Frei geworden sein von der Sünde dagegen ist eine selige Sache. Die Ketten sind zerrissen, die Bande sind gelöst. Von der Sünde frei geworden sein heißt nicht sündlos geworden sein. Das heißt vielmehr: das „fahrplanmäßige" Sündigen hat aufgehört. — „Ihr seid Knechte geworden." Also doch wieder Knecht? Ja, aber die Herrschaft hat gewechselt. Ich bin ein Knecht Jesu Christi geworden. Wir sind nicht auf der Welt, um uns auszuleben, nein, wir stehen mitten in einer Schlacht. Jeder von uns ist an einer bestimmten Stelle in die Front eingesetzt, in dem großen Kampf zwischen Christus und der satanischen Welt. Knecht sein hieß im Altertum Sklave sein. Ein Sklave war ein Leibeigener seines Herrn. So gehörte der Apostel Paulus als Sklave seinem Herrn Christus an; sein Wille war für ihn maßgebend. So soll es auch bei uns sein. Unser Wille muß stets dem Willen Jesu untergeordnet sein. Dann sind wir Knechte der Gerechtigkeit. Christus ist die Gerechtigkeit.

MBG-Konferenz schickt mehr Missionare aus



Dr. med. Rudy Hamm und Frau, Glieder der MBG Killarney Park, Vancouver, Britisch Kolumbien, mit ihren Kindern Karin, 2, und Michael, 1. Sie werden voraussichtlich Mitte August zwecks Studium nach dem Kongo reisen, um sich zum Missionsdienst im Kongo vorzubereiten.

Afrika — Aerzte zu finden, die bereit sind, die physische und geistliche Not im Kongo zu lindern, ist und bleibt ein besonderes Anliegen der Missionsbehörde. Das Regierungshospital in Pai Kongilla, das von unserer Mission mit Personal versorgt wird, braucht jetzt einen Arzt. Der Vertrag, den wir mit der Regierung geschlossen haben, verlangt, daß wir zwei Aerzte in Pai Kongilla anstellen. Dr. Neil Voth ist dort jetzt Arzt, den das MCC uns zur Verfügung stellt. Als zweiter Arzt war Dr. Ernst Schmidt vorgesehen, doch konnten Geschw. Schmidts aus Gesundheitsrücksichten nicht nach dem Kongo zurückkehren. Ein weiterer Arzt wird 1967 gebraucht, da dann der Urlaub des Dr. Ferdinand Pauls, der dem Krankenhaus in Kajiji vorsteht, fällig ist.

Zwei Aerzte sind beauftragt worden, im Kongo zu dienen, doch bedürfen sie der weiteren Vorbereitung, die 18 bis 24 Monate in Anspruch nehmen wird. Es sind Dr. Rudy Hamm und Dr. Edward J. Neufeld, beide aus Britisch-Kolumbien. Dr. Neufeld wird mit seiner Familie in diesem Sommer nach Fresno, Kalifornien, ziehen, wo er das MBG-Seminar besuchen und im Hospital tätig sein wird.

Die Aerzte der MBG werden

(Fortsetzung auf S. 4—5)

Tauffest der MBG an Scott St., St. Catharines

Vorne v.l.n.r.: Margaret Warkentin, Eleanor Braun, Betty Wiens, Ruth Abrahams, Kathy Martens, Carolanne Durksen. Hinten v.l.n.r.: Kenneth Lepp, Cornie Funk, Ernst Fast, Elvira Lepp, Jacob Klassen, Marlene Nickel, Helmut Klassen, Henry Penner, Pastor.

Diese Feier war am 7. August. 1965 wurde mit dem neuen Anbau auch ein Taufbecken eingebaut. Nun war dieses Tauffest das erste in unserm Bethause. 13 Personen wurden getauft. Es war ein sehr heißer Tag. Das Gotteshaus war gefüllt von Zuschauern und Zuhörern; auch aus anderen Gemeinden waren viele gekommen. Br. Abr. Block hielt das Einleitungsgebet und machte die notwendigen Bekanntmachungen. Br. Walter Unger von der Fairview-MBG sprach englisch anhand von

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nach dem Kongo reisen um den 1. September Pred. John C. Ratzlaff und Frau mit Söhnen Jimmy, unten links, und Glenn und Johnny hinten. Don, oben rechts, wird in Hillsboro bleiben, wo er Tabor-College besucht.

Pred. Peter J. Loewen und Frau, Tochter Karen Ruth, 8, von Elm Creek, Manitoba, sollen am 29. August mit dem Flugzeug von Winnipeg nach Costa Rica reisen, wo sie Spanisch lernen werden, um sich für den Dienst in Kolumbien vorzubereiten.

Nachrichten:

— Vor fünf Jahren, am 13. August 1961, ging durch Berlin die berühmte Mauer hoch. Aus Stacheldraht und Betonklötzen erstand unter dem Schutz russischer Panzer diese Schandmauer, deren fünfjähriges Bestehen die kommunistische Regierung Ostdeutschlands am 13. August mit Paraden als einen Sieg und Jubiläum feierte.

— Der 21. Jahrestag des Atombombenabwurfes von einem USA-Flugzeug auf Hiroshima, Japan, am 6. August 1945, war jetzt am 6. August Anlaß zu pazifistischen Demonstrationen in Washington, D.C., in New York und auch in Niagara Falls. (Leider werden fast alle Kundgebungen für den Frieden und gegen den Krieg auch von Kommunisten für ihre Zwecke benutzt.)

— Die MBG Virgil, Ontario, hat am 21. August Tauffest am üblichen Platz beim Niagara River. — Am 23., 24. und 25. September hat die Gemeinde Erntedankfest und Missionskonferenz.

— Die MBG Nordkildonan berichtete, daß Br. Jak. Spenst nach einem Herzanfall im Misericordia-Hospital, Winnipeg, krank liegt. Br. J. Hamm hatte eine Augenoperation.

— Von der MBG Vineland, Ontario, wird berichtet, daß Br. Peter Schnor am 26. Juli durch den Tod abgerufen und am 29. Juli beerdigt wurde. Schw. Sara Koop lag im Hospital „Hotel Dieu".

— Im „Eden Christian College", Ontario, ist am 25. August die Einschreibung der Schüler. — Am 16. Oktober ist in der Halle dieses College das Sängerfest der MBG-n von Ontario.

— Am 14. August sprachen im Elmwood-MBG-Bethause in Winnipeg vormittags Pred. A. J. Neufeld (208 Glenwood Cresc., Tel. 533-9362), der unter der MBG-Missionsbehörde dient, und Lehrer H. Schwarz, Ontario, der hier am MBG-Bibelcollege unterrichten wird. Abends berichtete Lehrerin Nettie Löwen, die aus dem christlichen Dienst in Sao Paulo, Brasilien, zurückgekehrt ist, und zeigte Bilder. — Diese Gemeinde hat am 14. September Tauffest. Am 25. September werden Br. A. W. Schellenberg zum Predigtdienst und Br. Harry Thiessen zum Diakonendienst ordiniert. — Erntedankfest soll am 2. Oktober sein und jedermann wird eingeladen.

— Im Städtchen Clearbrook, B.C., wird die Post nun auch in die Häuser geliefert. Alle Einwohner sollen ihre volle Anschrift im Postamt melden und am Hause

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Sich auf die Zukunft vorzubereiten

war schon immer das Leitmotiv der Jugend.

Aber vor keiner Generation stand die Forderung so dringend: Lern solang du lernen kannst! Der Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt wird immer schärfer. Entweder du erwirbst dir eine Bildung oder du wirst nicht gewünscht, weder auf dem wirtschaftlichen noch auf dem kulturellen Gebiet, ja auch nicht auf dem geistlichen als Prediger, Lehrer oder Missionar.

In ihrem Rundbrief schreibt eine kanadische Bank: „Das größte gegenwärtige Problem Kanadas liegt auf dem Bildungssektor. Die Volkszählung 1961 zeigt unerfreuliche Zahlen: 5 215 175 Kanadier unter 15 Jahren haben nur eine Grundschulbildung genossen. 194 834 Kanadier haben überhaupt keine Schule besucht; 858 972 sind nicht über die 5. Schulklasse gekommen. Die kanadische Jugend muß mit aller Energie ans Werk gehen und sich auf die Zukunft vorbereiten, die weit größere Anforderungen an sie stellen wird, als ihre Eltern es sich je haben vorstellen können. Sowohl die Zahl als auch das Können der Bewerber um freie Stellen steigt ständig an. Heute strömen zehnmal soviel junge Männer im Alter zwischen 20 und 24 Jahren auf den Arbeitsmarkt als in den fünfziger Jahren. Die Anforderungen, die an Bewerber um bessere Posten gestellt werden, steigen sehr schnell. Die größte, ja fast die einzige Nachfrage ist nach Bewerbern mit höherer und oft spezialisierter Ausbildung."

Mit allen Folgen und Begleiterscheinungen wirkt sich diese sich fast überstürzende Umwandlung auf unsre Mennonitenschaft sehr greifbar aus. Obwohl wir nur etwa 0,8 Prozent der Bevölkerung Kanadas sind, ist der Teil unsrer jungen Leute, die Mittelschule oder auch Universitätsbildung haben prozentual viel größer als die für ganz Kanada geltende Statistik zeigt. Wir sind Lieferanten gebildeter Männer und Frauen geworden für dieses Land und auch zum Export nach den USA: Lehrer, ausgebildete Krankenschwestern, Aerzte, Forscher, Gelehrte, Ingenieure, Professoren, Künstler, Wissenschaftler auch Bibellehrer und Pastoren.

Farmer aus unsrer Mitte sind noch immer große Produzenten von Weizen fürs In- und Ausland, aber heute ist unsre Produktion von Berufsleuten und unser Drang zur höheren Bildung schon von größerer Bedeutung. Obwohl, Gott sei Dank, noch nicht alle Farmer in die Großstädte ziehen, so können sie doch ihre Söhne und Töchter nicht mehr alle auf der Farm beschäftigen. Wenn man den Hintergrund oben erwähnter Berufsmenschen sucht, findet man, daß die meisten noch die erste Generation weg von der Farm sind.

Die kleinen Städte Kanadas sind meistens Handelszentren für die Farmdistrikte und bieten ihrer Jugend und der von den sie umgebenden Farmen höchstens Mittelschule und können sie weder durch örtliche Industrie noch durch Hochschulen länger halten. Zum Beispiel das Städtchen Swan River, Manitoba, hat eine Bevölkerung von 4000 und 1000 Schüler in den Schulen am Ort. Diese 1000 können später nur zum kleineren Teil zu Hause beschäftigt und gehalten werden; die anderen müssen ausgehen, um Bildung und Beruf zu finden (T. Saunders in „Free Preß"). Wenn das allgemeine Bild in den Prärieprovinzen so ist, so ist das in mennonitischer Mitte noch auffallender und die Verschiebung der Betätigung geht noch rapider vor sich.

Ich weiß von keinem Rezept gegen diese Entwicklung (trend), die viele Vorteile aber auch Gefahren und Abfall bringt. Amische und Hutterische behalten ihre Jugend noch auf der Farm, weil sie aus Ueberzeugung und konsequent höhere Schulbildung abgelehnt haben. Wenn wir andere Mennoniten uns darüber klar sind, wie stark wir von der Bildungssucht erfaßt sind, daß wir keine Alternative haben und ein großer Teil unsrer Jugend zum „Export" heranwächst, so sollten wir wenigstens danach streben, unsrer Umgebung ein „extragutes Produkt" zu liefern. Damit meine ich strebsame, tüchtige, wirklich gebildete Männer und Frauen, Berufsleute und Geschäftsleute, nicht geistlich haltlose, abgeirrte, innerlich entwurzelte „gewesene" Mennoniten. Wenn ihnen Elternhaus und Gemeinde ein geistliches Heim gewesen sind, wenn unsre eignen Mittelschulen (high schools) ihnen ernsten und doch warmen Religionsunterricht von tüchtigen, gläubigen Lehrern und eine an hohen Idealen und christlicher Ethik reiche Atmosphäre geboten haben, verlieren die von uns hinaus ins Leben Getretenen all die erlebten und erworbenen Werte nicht leicht. Wer von ihnen dann auch in ganz andre Gesellschaft und in eine Mitte gelangt, die ohne Gott fertig werden will, braucht selbst nicht haltlos zu werden, sondern wird etwas von seinem geistlichen Gut in seine neue Umgebung mitbringen. Seine Eltern, seine Prediger und manchmal auch Lehrer sollten ihm noch lange nachgehen und ihn durch innige, meistens von ihm sehr geschätzten Briefen stärken. Unsre eigenen Bildungsanstalten müssen wir aus weit mehr Ueberzeugung und Opferwilligkeit und mit Weitblick fördern!

Gewiß stellt Wechsel vom Landbau zur Industrie, aus dem Dorf in die Stadt, von einer Muttersprache in eine neue Sprache, Glaube und frommen Wandel sehr auf die Probe. Könnte es doch so sein: „Als der Platzregen fiel und die Wasserströme kamen, und die Winde wehten und an dieses Haus stießen — **fiel es nicht**; denn es war auf Felsen gegründet." H. F. K.

Gehört und gelesen:

Was bedeutet für uns die Mennonitische Weltkonferenz?

Von Peter Wiens in „Mennoblatt", Paraguay

Ehrlich gesagt, die Mennoniten in Paraguay und in Südamerika haben sich mit der Frage der Mennonitischen Weltkonferenz wenig beschäftigt. Das ist sicher nicht recht, hat aber seine Erklärung. Es ist nicht recht, weil die ersten Konferenzen sich ernstlich mit den Mennoniten in Rußland beschäftigten. Die zweite Konferenz in Danzig 1930 wird sogar die Hilfskonferenz genannt. In Rußland waren „Brüder in Not", und das Gewissen der Mennoniten und auch der Weltöffentlichkeit mußte wachgerüttelt werden. Wir dürfen daher sagen: wir rußlanddeutschen südamerikanischen Mennoniten hätten einen regeren Anteil an der Gestaltung der Mennonitischen Weltkonferenz nehmen sollen.

Aber wie konnten wir? Wir kamen 1930 in den hintersten Winkel der Welt, wir lebten unter den primitivsten Verhältnissen, wir waren auf die Hilfe anderer angewiesen: mit einem Wort, wir waren so arm, daß wir uns den Luxus der Weltkonferenz nicht leisten konnten. Das ist keine Beschuldigung, das ist eine Tatsache. Wenn dann in der Vergangenheit doch einzelne Privilegierte an Weltkonferenzen teilnehmen konnten, so hat das die Allgemeinheit nicht sehr bemerkt.

Zu unserer Armut kam noch hinzu, daß die Weltkonferenzen weit ab von uns veranstaltet wurden: in Europa und in Nordamerika. Dort wohnen die meisten Mennoniten, dort sind auch die Einrichtungen und dort sind die Reisen nicht ganz so kostspielig. Kürzere Reisen können wir uns heute schon leisten, aber nicht so weite. Als ich im November 1963 in der Schweiz an der Präsidiumssitzung teilnahm, zahlte ich für meine Reise rund 900 Dollar, die Brüder aus Nordamerika aber nur 300 Dollar. Solche Zahlen sprechen!

Daß nun die erste Präsidiumssitzung der Weltkonferenz im Chaco stattfand, war ein geschichtliches Ereignis sondergleichen. Das hat uns die Weltkonferenz näher gebracht. Wir fühlen uns beachtet, man rechnet mit uns. In einem Vortrag sagte Dr. C. J. Dyck, die Mennoniten in Nordamerika hätten einen Märtyrerkomplex, d. h. sie sind still und zurückgezogen. Ja, was für einen Komplex haben wir denn? ich meine in Paraguay. Ich möchte ihn „Pionierkomplex" nennen. Wir ringen um unsere Existenz und stellen neidisch fest: in Europa und Nordamerika lebt es sich leichter. Wir machen auch im Chaco Fortschritte, aber es geht langsam. Und wenn dann solche „Herrschaften" kommen, dann haben wir Hemmungen. Wir leiden direkt unter Minderwertigkeitsgefühlen. Nun, ich will mit solchen Andeutungen und Vergleichen aufhören, denn die Präsidiumsmitglieder haben in der Woche vom 4.—10. Juli alle Vorurteile aufgeräumt. Sie haben uns Mut gemacht, sie haben uns unseren Wert gezeigt, sie haben uns auf uns selbst geworfen, sie haben uns anerkannt. Hat dann die Weltkonferenz für uns nicht eine große Bedeutung?

Wenn die Brüder aus Europa und aus Nordamerika unsere Mühen sahen, aber auch die Missions- und Hilfsarbeit bestaunten — ich will nicht verstanden werden, als wollten wir gelobt sein —, dann sollten wir daraus sehen, daß unser Hiersein, daß unser Kampf einen Sinn hat. Wir sind nicht allein auf der Welt. Nicht von ungefähr sagte Prediger Walter Gering: „Mancher ist reich bei seiner Armut." Ja, wir sind arm, wir haben eine kleine Kraft, aber Gott ist nicht auf Geld und Kraft angewiesen: er kann durch Kleines Großes bewirken. Und das hat er im Chaco getan.

Nun, wird mancher denken, das ist schön und gut, aber ich kann trotzdem nicht 1967 nach Amsterdam fahren. Und warum nicht? Weil uns das Geld für die Reise zu schade ist. Wir sind nicht reich, aber wir möchten gerne reich werden. Mancher denkt: wenn ich für Buschroden 40 000 Gs. anlege, dann erhalte ich mit der Zeit vielleicht das Dreifache heraus, und so kann ich es zu etwas bringen. Ganz recht. Ich meine auch nicht, daß wir unser bißchen Geld jetzt alles verreisen. Aber ich bin andererseits auch der Meinung, daß mancher sich eine Reise leisten könnte. Und wenn sich recht viele für eine Reise nach Amsterdam melden wollten, dann könnte man vielleicht eine Fahrkarte für 40 000 Gs. erhalten. Ich sage absichtlich 40 000 Gs., denn soviel zahlen die Mennoniten in Nordamerika, und wir können doch nicht mehr aufbringen als andere!

Ich agitiere damit nicht für ein Reisebüro und behaupte auch nicht, daß eine Fahrt nach Amsterdam unsere Seligkeit garantiert: ich behaupte nur, daß so eine Fahrt uns sehr bereichern würde, nicht materiell, aber den innern Menschen.

Durch den Vortrag von Dr. C. J. Dyck sind wir auch auf den Zweck der Weltkonferenz verwiesen worden. Die Weltkonferenz ist keine Dachkonferenz, keine Organisation mit Beamten: sie ist eine Glaubenskonferenz. Keine Gemeinde wird in ihrem Arbeiten gehindert, keine Glaubenssätze werden aufgestellt. Man sieht den andern, man lernt ihn kennen, und man lernt auch verstehen, wie wunderbar Gott die Gemeinden geleitet hat. Der Heilige Geist hat überall sein Werk. Gewiß: es bestehen große Unterschiede in der Erkenntnis und im Wandel. Aber warum wollen wir den andern immer kritisieren, dann übersehen wir uns ja. Wenn jede Gemeinde ein reiches Erziehungs- und Missionsprogramm hat, dann soll die Weltkonferenz Gelegenheit geben, davon zu erzählen. Ich muß sagen: diese Sicht oder Vision hat mir erst die Präsidiumssitzung im Juli gebracht.

Auf den Sitzungen wurde das Programm für Amsterdam festgelegt. Das war für den Vorsitzer Erland Waltner und Sekretär C. J. Dyck keine Kleinigkeit, das alles ins Stimmen zu bringen. Unter anderem soll an den Abenden Zeit gegeben werden, Mitteilungen zu machen. Und wißt ihr, was man hören will? Von der Indianermission und -siedlung im Chaco. Die Brüder sehen dieses Werk als Wunder Gottes an. Als sie auf Yalve Sanga alles besichtigten und an einem Indianergottesdienst teilnahmen, dann waren sie gerührt. Aber wir wollen nicht nur an uns denken. Man rechnet mit Berichten aus Rußland, aus Indonesien und aus Afrika. Es geschieht soviel Großes in der Welt, daß wohl nicht alles zur Sprache kommen wird.

An den Sitzungen in der Aula in der Zentralschule nahmen auch viele führende Persönlichkeiten aus Südamerika teil. Und als es um die Frage ging: Wie steht man in Südamerika zur Weltkonferenz? da kamen unsere Meinungen aufrichtig zu Worte. Das Präsidium hat diese Anregung geschätzt und dankbar angenommen. Da wurde unsere Stellung zur Weltkonferenz geklärt, das konnte man auch nur hier an Ort und Stelle. Man hat alle Schwierigkeiten dargelegt, und doch klang aus vielen Aeußerungen der Südamerikaner: Kommt mit einer Weltkonferenz einmal nach Südamerika! Wo sie stattfinden sollte, ist nicht gesagt worden. Aber viel hängt von uns ab, denn wir müssen einladen. Wollen wir einladen? Dann müssen wir uns bis zum Juli 1967 entscheiden.

Was hat das Präsidium nun beraten? Viel Zeit ging um die Vorbereitung der Weltkonferenz in Amsterdam vorbei und auch das Programm. Die holländischen Gemeinden erwarten viel Besuch. Allein aus Nordamerika mehr als 1500, aus Europa (außer Holland) vielleicht 500 und einige wenige aus Südamerika, Afrika und Asien. So eine vielsprachige Menge muß fachgerecht untergebracht und versorgt werden. Ein großer Glaspallast ist gemietet worden, Quartiere müssen beschafft und Fahrten müssen geplant werden. Nun, die holländischen Gemeinden werden es schon schaffen. Aber aus der „weltweiten Bruderschaft" die Redner, Diskussionsleiter und andere Personen zu bestimmen, ist gar nicht so einfach. Da muß man die Leute kennen!

Ja, das hätte ich fast vergessen: auf einer Weltkonferenz sind wir alle Brüder. Es gibt unter den Mennoniten recht hochstudierte Leute und reiche Fabrikanten und Geschäftsleute; aber auf der Konferenz nennen sich alle Brüder. Unter den Präsidiumsmitgliedern waren mehr als die Hälfte Professoren, und doch haben wir die Titel selten gehört.

Zu den Verschiedenheiten der Mennoniten gehören nicht nur soziale Unterschiede, sondern auch viele nationale. Wie wunderbar ist es, wenn die nationalen Schranken auf der Weltkonferenz fallen. Da sind auch in dieser Hinsicht alle Brüder. Keiner fühlt sich geringer als der andere, keiner überhebt sich. Das soll in Amsterdam dadurch offenbar werden, daß jeder in seiner Muttersprache reden darf. Hauptsächlich denkt

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

man an vier Sprachen: holländisch, englisch, deutsch und französisch. Es sollte in Holland wie am ersten Pfingstfeste in Jerusalem vor sich gehen: Jeder hört in seiner Sprache sprechen. Dementsprechend ist auch das Thema gestellt: „Das Zeugnis des Heiligen Geistes."

Von dem Wehen des Geistes haben wir in den Julitagen in Filadelfia etwas vernommen. Alle Vorträge und Ansprachen unserer Gäste gaben davon Zeugnis. Und wie wunderbar war die Gemeinschaft im Geist. Als die Gäste Abschied nahmen, da wußten sie nicht zu sagen, welches der Höhepunkt der Woche gewesen war. Nun, die ganze Woche war ein Höhepunkt. Aber Sonnabend, am 9. Juli, als rund 1500 Menschen im Bethause der Brüdergemeinde versammelt waren, als die Indianer so schön die Lieder vortrugen und so klar ihr Bekenntnis kundtaten und als die Kantate „Halleluja, lobt den Herrn" vorgetragen wurde, da spürten wir die Kraft des Heiligen Geistes und die Gemeinschaft untereinander besonders lebhaft.

Wirklich, die Mennonitische Weltkonferenz hat für uns eine große Bedeutung: Wir dürfen teilhaben am Werk Gottes hier auf Erden.

* * *

So wird Diphterie-Serum gewonnen

Zu den aussterbenden Krankheiten, die noch vor wenig mehr als einem Menschenalter als Epidemien verheerende Folgen hatten, gehört auch die Diphterie. Allein in Deutschland starben bis Ende des vorigen Jahrhunderts 40 000 bis 50 000 Kinder im Alter von einem bis zum 15. Jahr an dieser Krankheit. Das Verdienst, sie besiegt zu haben, kommt dem deutschen Arzt und Forscher Emil von Behring zu, der mit seiner Serumtherapie schon bald die Zahl der tödlichen Ausgänge auf ein Fünftel vermindern konnte.

Behring wurde als Sohn eines Lehrers 1854 in Westpreußen geboren und starb 1917 in Marburg. Dort war er 1895 Professor geworden. 1901 erhielt er als erster Mediziner in Stockholm den Nobelpreis.

Schon in seiner Jugend beschäftigten ihn die Leiden, die Krankheit und Seuchen über Mensch und Tier brachten. Er fühlte seinen Lebensweg vorgezeichnet, hier Einhalt zu gebieten, soweit es in seinen Kräften stand. Nicht umsonst wurde er später als Baumeister am Bollwerk der Medizin berühmt. Seine Bemühungen, die im Tierversuch gewonnenen Erkenntnisse auch möglichst bald für den Menschen nutzbar zu machen, blieben nicht ohne Rückschläge. Vielleicht hätte er sein Lebenswerk nicht so erfolgreich vollenden können, wenn nicht das Pferd als der geeignetste Blutspender auch für das Diphtherieserum erkannt worden wäre. Eines der wichtigsten Bereiche in den Marburger Behringwerken ist denn auch heute noch die Pflege und Behandlung der Hunderte von Pferden, die dort für die Serumgewinnung gehalten werden.

Die Ställe, in denen die Tiere untergebracht werden, sind mit den modernsten Einrichtungen zur Fütterung und Reinhaltung ausgestattet. Ueber jedem Pferd hängt ein Schild, aus dem die Art und Menge des Toxins zu ersehen ist, die ihm eingespritzt wurde. Die Einspritzung selbst bereitet dem Pferd keinerlei Schmerzen. Es wird zunächst zweimal mit zunehmender Dosis geimpft. Das eingespritzte Toxin ruft im Körper der Tiere Gegengift, die sogenannten Antitorine, hervor. Sie sind es, die später zur Heilung von Menschen gebraucht werden. Bis es zur Bildung von Antitorinen im Tierkörper kommt, vergehen mehrere Wochen. Nach einer dritten Einspritzung darf sich das Tier längere Zeit erholen und auf der Weide tummeln.

Neuerworbene Pferde kommen zunächst in die Quarantänestation, wo sie viele Wochen hindurch von Tierärzten beobachtet werden, damit festgestellt wird, ob es sich auch wirklich um kerngesunde Tiere handelt. Mehrere Male am Tage wird die Temperatur der Pferde, auch derjenigen, die bereits in der Toxinbehandlung stehen, gemessen und in Tabellen eingetragen. Ihr Futter ist besonders reichlich und gut zusammengestellt.

Zum Serumspender wird ein Pferd erst, wenn der erforderliche Antitoxingehalt erzielt ist. Erst dann erfolgt die Blutentnahme. Das Pferd kann von seinen 30 bis 35 Litern Blut ohne weiteres fünf Liter entbehren. Es holt diesen Verlust zudem in kürzester Zeit wieder auf.

Für die Weiterverarbeitung der gewonnenen Seren sind dann die Laboratorien zuständig. Es werden verschiedene Reinigungsprozesse eingeschaltet und der Eiweißgehalt herabgesetzt. Unter großen Vorsichtsmaßnahmen wird die jeweilige Wertigkeit, Keimfreiheit und Unschädlichkeit geprüft. Bei den besonders wichtigen in Marburg hergestellten Seren, zu denen auch das gegen die Diphterie gehört, wird nach der vom Werk vorgenommenen Kontrolle noch eine solche vom Staat durchgeführt. Jeder Fabrikationsnummer eines Serums entnimmt ein staatlicher Kontrollbeamter eine Probe und schickt sie dem „Staatlichen Institut für experimentelle Therapie" in Frankfurt am Main ein. Erst wenn diese Instanz das Serum freigegeben hat, dürfen in Marburg die Plomben von den Gefäßen gelöst und die Seren in Ampullen abgefüllt werden.

Gnadentaler Fest

Burwalde, Manitoba

Vor etwas über 40 Jahren gab der Herr Gnade, daß im Dorfe Gnadental, etwa 8 Meilen südlich vom Städtchen Plum Coulee, Manitoba, auch eine Mennoniten-Brüdergemeinde gegründet wurde. Nach Wegzug und Heimgang zum Herrn mancher Glieder dieser Gemeinde ist sie nicht mehr im Bestehen.

Missionarin H. Harder durfte in jenen Jahren aus dieser Gemeinde aufs Missionsfeld in Indien gehen und vielen als Wegweiser zum Heiland dienen, wie auch Schw. A. Ediger, die früher mit Mutter bei Gnadental wohnte, aber von der MBG Nordkildonan in die Mission geschickt wurde. Auch die Gemeinde durfte damals zur Rettung mancher Seelen unter der Leitung des Herrn mithelfen.

Aus Dankbarkeit für die Liebe des Herrn kamen am 26. Juni 1966 viele Glieder der damaligen Gemeinde sowie auch manche Freunde derselben an einem Wiedersehen im Burwalder Missionscamp bei Winkler teilnehmen. Es waren segensreiche Stunden des Beisammenseins am Vor- wie auch am Nachmittag.

Es wurde 10.30 Uhr morgens eine Andacht begonnen. Br. John Redekopp, Winkler, begrüßte mit Lied, Verlesen von Hebr. 13, 8 und Gebet. Er betonte besonders, daß Jesus trotz verschiedener Führungen derselbe bleibt.

Br. Johann Toews, gegenwärtig in Steinbach, leitete die Gebetsstunde anhand von Psalm 118. Viele werden dieser Gebetsstunde wohl lange gedenken. Es war eine besondere Führung des Herrn, daß zwei der ehemaligen Leiter der Gnadentaler MBG, Br. G Konrad, gegenwärtig in B.C., und Br. H. P. Harder, Winnipeg, auf dem Fest sein konnten. Sie priesen den Namen des Herrn in ihren Ansprachen. Da die oben genannten Missionarinnen gerade auf Urlaub im Heimatlande weilten, gab jede einen Bericht von ihrer Arbeit in Indien. Sie befahlen sich und ihre Arbeit auch fernerhin der Fürbitte. Sicherlich wollen alle ehemaligen Gnadentaler das gerne tun. Unser Festredner war Br. H. Voth, gegenwärtig Lehrer am MBG-Bibelcollege, Winnipeg. Sein Text war 5. Mose 8, 6—20. Seine Ansprache war uns zum Segen. Er sagte unter anderem, daß solch ein Fest, im rechten Sinn gehalten, dem Herrn wohlgefällig ist. Es soll nicht uns selbst verherrlichen, nicht allein damit beschäftigt sein, wie es einmal war. Wir wollen immer auf den sehen, der hinter allen Erfahrungen stand. Wir wollen geschäftliche Geschehnisse nicht beiseite lassen, aber dem Herrn gehört alle Ehre. Welchen Segen bringt die richtige Feier so eines Festes? Bewahrung vor gewissen Gefahren. Alles ist nur Segen, wenn die Gaben richtig empfangen werden.

Dieses Fest soll uns anspornen, dem Herrn treuer zu folgen. Wir wollen die Gemeinschaft mit ihm aufrecht halten und uns bewußt an die Güte Gottes erinnern. Wir wollen unsern Bund mit dem Herrn erneuern und ihm herzlich danken für alle Führungen, denn er hat uns angenommen, weil er uns so sehr liebt.

Die Unterhaltung bei den Mahlzeiten war recht rege, denn manche hatten einander viele Jahre nicht getroffen.

Mit Lied und Gebet wurde Schluß gemacht. Herzlich dankbar sind wir allen, die unter des Herrn Leitung keine Mühe sparten, um dieses schöne Fest zu verwirklichen.

J. H. Bock, Marquette, Man.

Zur Erhaltung der deutschen Sprache

(Eine Sorge der Amischen — Red.)

Es ist Tatsache, daß wir die pennsylvanische deutsche Sprache in unserm gewöhnlichen Gespräch gebrauchen, aber Gottes Wort, d. h. die Bibel, in richtiger hochdeutscher Sprache haben und daß unsere Kinder den Gottesdienst nicht leicht verstehen können. Sogar älteren Leuten fällt es oft schwer, den richtigen Sinn des Wortes zu vernehmen. Ich erinnere mich, daß ich einmal eine Schwester, die schon eine größere Familie hatte, sagen hörte: „Ich kann die Bibel gar nit versteh, wann ich sie les', un' ich kann die Prediger ah net versteh, wann sie die lese in der Gme."

Nun, liebe Brüder, ist das nicht bedauerlich? Das macht es so viel schwerer, unsre Kinder zur rechten Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, besonders hier in den westlichen Staaten, wo wir keine Gelegenheit haben, die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen zu lernen. Unsere Kinder werden nach und nach, ohne daß wir es merken, englisch. Sie können das Englische lesen und viel besser verstehen als das Deutsche.

Nun, was ist das beste? Sollen wir für sie englische Bibeln kaufen, während unser Gottesdienst doch deutsch ist? Das macht es für sie desto schwerer, die Predigt zu verstehen. Weil nun die Staatsgeschäfte alle in der englischen Sprache geführt werden, so ist das Englische ganz unentbehrlich. aber wie wollen wir unsere deutsche Sprache dabeibehalten? Ich bin besorgt, daß, wenn bei uns die englische Sprache die Uebermacht nimmt, dann wird das Amische auch verdrängt. Darum, liebe Brüder, laßt uns den deutschen Briefwechsel wieder mehr in den Gang bringen. Dafür ist das deutsche Blatt sonderlich bestimmt, und wir bitten, helft, die deutsche Sprache bei uns aufrecht zu erhalten. Ich fühle mich selbst in dieser Sache etwas befangen. Wir Väter und Mütter, die wir Kinder entfernt von uns wohnen haben und ihnen Briefe schreiben, wir mögen vielleicht nicht so leicht damit fertigwerden als im Englischen. Aber ein Brief von Vater oder Mutter wird übergelesen, bis der Inhalt ihnen klar und deutlich ist. Dadurch werden sie die deutsche Sprache lernen und auch deutsche Briefe zurückschreiben. Auf diese Weise wird viel dazu beigetragen, um unsere schöne deutsche Sprache und ebenfalls die christliche Einfalt im Gebrauch zu erhalten.

Prüfet alles, und das Gute behaltet, und meidet allen bösen Schein.

D. E. Mast in „Herald der Wahrheit", Blatt der amisch-mennonitischen Gemeinden.

MBG-Mission

Das Missionarsehepaar Ernest H. Friesen mit ihren Söhnen Allen, 8, Roger, 15, und James, 13. Sie sind Glieder der MBG-Bethany in Fresno, Kalif. Sie sollten am 3. August in Cali, Kolumbien, landen.

Kolumbien — Geschw. Ernest H. Friesens freuen sich darauf, in der Schriften-, Radio- und Filmmission zu dienen, und teilen über ihre Rückkehr dorthin folgendes mit: Es sind gute evangelische Schriften in der spanischen Sprache erhältlich, doch müssen sie verteilt werden. Es ist unser Ziel, den Kolumbianern das Evangelium durch Schriften zu bringen, damit auch sie mit der frohen Botschaft bekanntwerden. In der Radiomission geht es darum, Einheimische zur Mitarbeit heranzuziehen. Filme sind ein weiteres Mittel zur Evangelisation und wir hoffen, sie werden in der Verbreitung des Evangeliums gute Dienste leisten. Kolumbien ist nur ein kleiner Teil von Lateinamerika, das gegenwärtig dem Evangelium weit offen steht. Wir stützen uns auf die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür" und sind der Zuversicht, daß er unserm Dienst dahin segnen wird, daß sein Reich dadurch gefördert wird.

— Suzanne Reimer mußte am 15. Juli eine Herzoperation haben, die erfolgreich verlief, so daß sie sich auf dem Wege zur Genesung befindet. Sie ist die neunjährige Tochter der Geschw. Vernon Reimers, die während ihres Urlaubs in Reedly, Kalifornien, weilen. Reimers dienen als Missionare in Kolumbien.

Mission braucht Fürsorger

In seinem Bericht an das MCC schrieb Paxmann Don Kurtz, daß Missionen und andere kirchliche Programme im Ausland mehr Fürsorger und Soziologen gebrauchen können. Kurtz arbeitet für das protestantische Hilfswerk im Kongo und hilft bei den Lebensmittelverteilungen im östlichen Teil des Kongo. Kurtz berichtet u.a., daß die katholischen Missionen in jeder Diözöse eine Dienststelle eingerichtet haben, die sich mit Hilfswerk und Sozialarbeit beschäftigt. Kurtz rät, daß sich das MCC an frisch ausgebildete Fürsorger und Soziologen wenden solle. Solche Fachkräfte würden zu einem umfassenderen und vollständigeren Missionsprogramm beitragen.

Taufest in St. Catharines
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Römer 6, 3—5. Der Gemeindechor unter Leitung von Br. Peter Dick sang „Führ mich, o mein Heiland, führ mich". Dann sprach Br. Abram Block über Kol. 2, 8—15. Br. Heinrich Penner vollzog die Taufhandlung. Dann sang die Versammlung „O daß ich tausend Zungen hätte".

Abends war Aufnahme der Täuflinge und Abendmahl. Br. Peter Dick las Eph. 4, 11—16. Br. Heinrich Penner sprach über das entschiedene Leben eines Christen und zum Text Phil. 3, 11 bis 16. Ueber den Getauften beteten Br. Penner und Br. Block.

Geschw. Abram Brauns, Fernheim, Paraguay, wurden auf Grund schriftlicher Zeugnisse in die Gemeinde aufgenommen. Es war ein besonderer Segenstag für die Gemeinde.

Wenn sich bei unsrer Gemeinde Personen zur Taufe melden, werden sie vom Leiter in sein Haus geladen, wo er mit ihnen betet und die Bedeutung der Taufe laut Heiliger Schrift erklärt. Dieses ist nicht Gemeinderegel, sondern eine sehr geschätzte Art des Gemeindeleiters. Laut Regel der Gemeinde müssen die Taufkandidaten ihre Stellung zu Christus und zur Taufe dem Gemeinderat mitteilen, und der prüft jeden einzelnen. Wenn das Zeugnis nicht klar ist und der Rat nicht die Freudigkeit hat, den Anträger zur Taufe zu empfehlen, wird die Person gebeten, noch zu warten. Die andern dürfen vor die Gemeinde treten zur Aussprache. Nachdem die Gemeinde sie geprüft hat und glaubt, daß sie Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland aufgenommen haben, werden sie getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Diese Regel hat sich bis jetzt bewährt.

„Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde" (Apg. 2, 47b).

Peter Friesen, Korr.

Wwe. Agnes Lepp †
Matsqui, B.C.

Die entschlafene Mutter hat folgendes selber geschrieben: „Ich, Agnes Lepp geb. Wiebe, wurde am 20. Mai 1870 im Dorfe Tiege an der Molotschna, Südrußland, geboren. Dort verlebte ich meine Schul- und Jugendzeit. Von meiner frühesten Jugend an hat der Geist Gottes an meinem Herzen gearbeitet, aber die Welt mit ihrer Lust betäubte dieses immer. Es hieß in meinem Herzen: So reicht es nicht zu. Ich wollte gerne glücklich werden, aber ich wußte nicht wie.

Dann verehelichte ich mich mit Heinrich Lepp, Tiege, am 9. Januar 1892. Weiter ging unser Weg gemeinsam, aber der Geist Gottes arbeitete auch weiter an meinem Herzen. 1899 kam die Stunde, daß wir uns beide bekehrten und glauben konnten, daß unsre Sünden vergeben waren, daß Jesus am Stamme des Kreuzes auch für unsre Sünden gebüßt hatte. Es war Freude im Himmel über Sünder, die Buße taten. 1903 ließen wir uns taufen und schlossen uns der MBG an. So pilgerten wir dank Gottes Gnade gemeinsam unsre Bahn und versuchten in aller Schwachheit, dem Herrn zu dienen. Es kamen auch manche Sklaven da wir fragten: Herr, warum dieser Weg? Der Herr gab Gnade, immer wieder emporzublicken zu ihm, von wo alle Hilfe kommt.

Der Herr schenkte uns 3 Söhne und 7 Töchter, die alle schon in der Jugend ihren Heiland fanden. Eine Tochter und eine Schwiegertochter sind noch immer in der Verbannung in der Sowjetunion.

Am 16. September 1947 nahm der Herr meinen lieben Ehemann zu sich in die himmlische Heimat, wohin auch ich ihm bald folgen möchte. Sein Begräbnis war in der Arnold-MBG bei großer Teilnahme.

Heute, am 15. Mai 1953, sind es beinahe sechs Jahre seit ich allein gepilgert bin. Wenn ich jetzt frage: Herr, warum so lange? finde ich Antwort in Psalm 23, 3: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens Willen." Also ich warte bis er mich ruft.

Darum will ich fröhlich wandern
hier von einem Tag zum andern.
Darum will ich fest vertrauen,
darum sieghaft harren, glauben.
Nichts darf mir den Frieden rauben.
Bald werd ich ihn droben schauen.
Halt du mich nur bei deiner Rechten,
holdselig'ster Freund, und dann voran.
Sei du der Stern in meinen Nächten,
in meinem Boot der Steuermann.
Und sprich, wenn ich in Stürmen zage,
zwei Worte nur vernehmlich aus,
sprich nur: Ich bin's, und jauchzend schlage
ich meine Ruder im Gebraus."

Bis hier hat Mutter selbst geschrieben. Ihr Wunsch war, Vater bald zu folgen. Aber es kam anders, sie ist noch 19 Jahre allein gewandert und Gott war bei ihr. Wohl 13 Jahre war sie bei den Kindern und 6 Jahre im Menno-Hospital, wo sie mit Liebe und Treue gepflegt wurde bis ans Ende, wofür wir Kinder sehr dankbar sind. Wir hatten eine betende Mutter.

Mutter hat das Alter von 96 Jahren, 2 Monaten und 2 Tagen erreicht. Sie ist am 22. Juli sanft entschlafen. Vor ihr starben 3 Töchter und 2 Söhne. Es überleben sie ein Sohn, 4 Töchter, 5 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter, 45 Enkel- und 109 Urenkelkinder und ein Ururenkel.

Sie schaut nun den, an den sie glaubte. Das Warten der Gerechten wird Freude sein.

Da Mutter Glied der Matsqui-MBG war, wurde die Begräbnisfeier dort abgehalten, geleitet von Br. J. Kasper. Die Leichenreden hielten Br. Isaak Töws, Clearbrook, auf Grund von Hebr. 12, 1b: „Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist", und Br. H. Thielmann über Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an . . . ihre Werke folgen ihnen nach."

Da Mutter fast ausschließlich für andre gelebt und viel für die Sache des Herrn getan hat, war dieses Wort auch sehr passend für die Heimgegangene, die nun von ihren Werken ruht.

Es wurden zwei Lieder von den Enkelkindern John Haacks und John Konrads gesungen. Die ganze Versammlung wurde zu einem Trauermahl, das nach der Beerdigung stattfinden sollte, eingeladen. Dann begab sich der Leichenzug nach dem Friedhof, wo die Leiche der lieben Verstorbenen dem Schoß der Erde übergeben wurde.

Im Namen der Kinder eingesandt von
Peter H. Wiens,
R.R. 3, Abbotsford, B.C.
Der „Bote" möchte kopieren.

Virgil, Ontario

Auch die Kanadische MBG-Konferenz ist nun Vergangenheit. Recht viele Autos aus dem Westen sah man hier in den Konferenztagen. Das Wiedersehen mit manchen lieben Verwandten und Bekannten war eine besondere Freude. Vom Verlauf der Konferenz werden andere berichten. Eine Frage, die ein Delegierter mir in jenen Tagen stellte, war mir recht wichtig: Haben unsere heutigen konstitutionellen Veränderungen in unserer Konferenz einen biblischen Grund? Unsere Vorväter haben immer versucht, alle Beschlüsse unter Gottes Wort zu stellen. Als 1960 bei uns auf der Konferenz des hundertjährigen Bestehens unsrer MBG besonders gedacht wurde, hatten wir viel Segen und Freude an den uns gebrachten Predigten. Von solchem Segen dieser Konferenz möchten wir auch heute hören. Auch alle Glieder unsrer Konferenz, die nicht daran teilnehmen konnten, Kranke, Einsame und Behinderte, wünschen davon einen Segen. Wie gut, wenn unsere Delegierten es machten, wenn sie nach Hause kommen, wie Nehemia und Esra zum Volke Israel sprachen laut Nehemia 8, 10: „Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße und sendet denen auch Teile, die nichts für sich bereitet haben."

Hier in Virgil haben wir schon längere Zeit recht heißes Wetter, so daß der Farmer sogar die reifen Süßkirschen der Größe nach sortieren muß, um sie verkaufen zu können. Sonst sind die Ernteaussichten hier gut.

In unsrer Gemeinde wurden als Brautleute aufgeboten Aennie Rempel, Tochter der Geschw. Nick Rempels, mit Br. Stöß aus Newton Silding, Manitoba.

Am 7. August hatte unsre Gemeinde Taufest.

Wir freuen uns, daß sich gegenwärtig niemand von uns im Hospital befindet. Das ist eine Gnade Gottes. Allen Einsamen, Alten und Leidenden widme ich als Gruß und Trost folgendes Gedicht von Käte Walter:

„Löf' dich
von den Menschen allen;
gib soviel du kannst
von deinem Sein.
Doch vergiß nie
die heute mit dir wallen;
einmal lassen sie
dich doch allein.

Andrer Wort
mag in dir wiederklingen.
Ward dir auch
viel Liebe und Versteh'n —
einsam bleibst du
in dem tiefsten Ringen,
und durchs Dunkel
mußt allein du gehn.

Daß dir dann
nicht Halt und Stütze fehle,
baue nicht auf Menschen
stark und fest.
Kraft verleihen
deiner müden Seele
kann nur einer,
der dich nie verläßt.

Der dir
seine starken Gotteshände
reicht hinüber
über Raum und Zeit,
daß sie führen dich
bis an das Ende
deines Wanderwegs
zur Ewigkeit."

Herzlich grüßend zeichnet
Isaak Löwen, Korr.

Nachrichten . . .
(Fortsetzung von Seite 1—5)

einen Postkasten anbringen. „Councillor" J. Janzen gibt dieses bekannt und hiermit auch seine neue Anschrift: 31748 Old Yale Rd. (alte war Box 32), Clearbrook, B.C.

— Am 5. September, Labor Day, soll von 12 Uhr mittags bis 4 Uhr nachmittags in den „International Peace Gardens" hinter Boissevain, Man., an der USA-Grenze, eine „internationale Versammlung für Frieden stattfinden. Leiter sind von einem „Internationalen Peace Committee" aus Frank H. Epp, Schriftleiter des „Canadian Mennonite", und Pred. John A. Esau, Minneapolis. Redner sind ein A. J. Muste aus New York und Pred. Hugo Jantz, Bibellehrer in Clearbrook, B.C.

— Die Konferenz der EMBG hat in Hepburn, Sask., eine Ortsgemeinde unter dem Namen „Gospel Church" gegründet.

— **Korrekturen:** Die neue Adresse des MBG-Bethauses in Saskatoon, Sask., ist Ecke J Ave. und 32. St. W, **nicht** 1. oder 9. Ave. W.

Im Bericht der M. R. vom 3. August, Seite 6, von J. P. Schultzes Diamantenhochzeit hätte ihre älteste Tochter Ella genannt sollen sein, auch daß 4 Kinder, 4 Schwiegerkinder und 14 Enkelkinder des Jubelpaares leben.

— Henry Legiehn, seit 1961 Angestellter im Office der „Lufthansa" in Winnipeg, ist zum Vertreter der Lufthansa in Edmonton, Alberta, befördert worden. Er ist Pred. Hans Legiehns Sohn, Westdeutschland.

— Missionar Peter Derksen und Familie fuhren am 16. August von Abbotsford, B.C., im Auftrage der MG-Konferenz wieder ins Missionsfeld nach Yokohama, Japan.

— Nick Neufeld, Burnaby, B.C., ist zum leitenden Bakteriologen der Inspektionsabteilung des Fischereiministeriums Kanadas am Pazifischen Ozean promoviert worden. Er stammt aus Winnipeg und ist Dr. med. N. J. Neufelds Sohn.

— Der Mord an der Familie David und Helen Pauls und Tochter Dorothy am 10. Juni 1958 in Vancouver ist, trotz aller Bemühungen und der versprochenen hohen Belohnung, nach acht Jahren noch nicht aufgeklärt worden, der Mörder aber wird immer noch gesucht.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche Pred. H. H. Janzen, Kitchener, der in Niverville und Morden mit Wortverkündigungen diente; Henry P. Friesen mit Frau aus St. Catharines, Ont.; Pred. John D. Litke und Frau, St. Catharines, Ont; Peter Dueck und Frau, Greendale, B.C.

(Fortsetzung auf S. 12—5)

Aeußere Mission der MBG
(Fortsetzung von Seite 1—4)

gebeten, den Gedanken zu erwägen, ein oder zwei Jahre im Kongo zu dienen. Interessenten möchten mit dem Missionsbüro in Hillsboro oder mit Dr. A. A. Dick, Saskatoon, in Verbindung treten.

Dr. Rudy Hamm und Frau schreiben, wie der Herr sie in den Missionsdienst rief:

Als wir die Bibelschule besuchten, hörten wir beide des Herrn Ruf, in den Missionsdienst zu gehen. Darauf hin haben wir uns dazu vorbereitet. Ich war davon überzeugt, daß ich als Missionsarzt dienen solle. Der Herr hat in jeder Beziehung dafür gesorgt, daß ich Medizin an der Universität von Britisch-Kolumbien studieren durfte und anschließend in Cleveland und in Fresno weiterstudieren konnte. Meine Frau Ruby ist ausgebildete Lehrerin und hat 5 Jahre unterrichtet. Am MBG-Seminar in Fresno lernten wir zudem über Missionsdienst.

Als wir an die Missionsbehörde schrieben, glaubten wir, daß Kongo unser Wirkungsfeld sein werde, und nun sind die Türen in Kongo weit offen. Wir freuen uns darauf, nach Erlernung der französischen Sprache und nach der Beendigung einiger Kurse über tropische Krankheiten, im Kajiji-Hospital zu dienen.

In Kajiji werde ich die Patienten des Hospitals behandeln, das 150 Betten hat, und in der Sprechstunde Kranke behandeln. Auch soll ich an der Schwesternschule unterrichten und daneben von Zeit zu Zeit entlegene Polikliniken besuchen. Frau Ruby wird Haushaltungs- und Bibelfächer unterrichten.

Wir wissen, daß unser viel Arbeit wartet, die unsere volle Kraft in Anspruch nehmen wird. Es ist

uns ein besonderes Anliegen, daß wir bei all dieser Arbeit Zeit finden möchten zur Gemeinschaft mit dem Herrn und zur Seelsorge. Betet diesbezüglich für uns. Es ist unser Bedürfnis, mit dem Volk wahres Mitleid zu haben und „sie vieles zu lehren" (Mark. 6. 34) wie Jesus es tat.

*

Kolmbien — Geschw. Peter Löwens schreiben im Zusammenhang mit ihrem künftigen Dienst in Kolumbien folgendes:

„In Kolumbien, einem Land, das der Herr in letzter Zeit besonders gesegnet hat, soll unser neuer Wirkungskreis sein. Es bedeutet für uns einen weiteren Schritt ins Unbekannte, aber mit dem Herrn. Mit dem Herrn, der sein Werk in uns begonnen hat, der uns geliebt, gerettet und berufen hat und uns jetzt hinaussendet, tun wir diesen Schritt voller Zuversicht und im Vertrauen auf ihn. Es ist seine Sache, zu befehlen und zu führen; es ist an uns, zu gehorchen und nachzufolgen. Sein Ruf erging an uns in unauffälliger Weise. Wir vernahmen ihn zuerst in unsern Entwicklungsjahren, und der Ruf verließ uns nicht während der Zeit unserer Ausbildung und des Dienstes. Die Beharrlichkeit dieses Rufes verlangte unsre Antwort. Es wird unsre Aufgabe sein, das begonnene Werk der höheren Ausbildung der Jugend der einheimischen Gemeinde weiterzuführen. In dieser Zeit der rapiden Bevölkerungszunahme und des Wissensdurstes scheint die Aufgabe groß. Doch der Herr, dessen Gnade genügt, ist am Werk gewesen u. wird es auch weiterhin sein. Er hat der Reichsgottesarbeit in Kolumbien unerwartete Freiheit geschenkt. Daß wir das Wirken des Heiligen Geistes dort werden beobachten können und daran teilhaben werden, künftige Gemeindearbeiter auszubilden, erfüllt uns mit Dank.

Das Erlernen der spanischen Sprache, die Anpassung an das Klima und an neue Lebensverhältnisse — alles liegt vor uns. Wir möchten euch nun auffordern, für uns zu beten. Das Wort sagt: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum" (Psalm 2, 8).

Br. Löwen diente der MBG Lustre in Montana seit 1963 als Leiter. Nach Abschluß dieses Dienstes im Juni schlossen sie sich der MBG in Elm Creek, Manitoba, an. In diesem Sommer besuchte er die Manitoba-Universität in Winnipeg zwecks weiterer Ausbildung. Er war früher Leiter und Lehrer der mennonitischen „high school" in Coaldale, Alta. Er diente während seiner Studienzeit einer Gemeinde als Prediger. Geschw. Jacob M. Löwens, North Kildonan, Man., sind seine Eltern. Frau Löwen ist eine Tochter der Geschw. Henry Klassens, Port Rowan, Ontario.

*

Afrika — Geschw. John C. Ratzlaffs sagen im Zusammenhang mit dem Ruf, der an sie erging, nach Kongo zurückzukehren:

Als J. H. Epp und ich im Januar dieses Jahres den Kongo besuchten, trafen wir eine ganze Reihe einheimischer Gemeindeleiter. In Kajiji baten diese uns sehr dringend, ihnen einen Missionar zu senden, der den Leitern im Zusammenhang mit der Gemeindearbeit als Berater dienen könnte. Als wir Panzi besuchten, legte sich mir eine Aufgabe aufs Herz, da dieses große Feld ohne Missionare war. Ich erfuhr, daß unter einem Stamm weder einheimische Christen noch Missionare tätig sind. Als ich nach Hause kam regte sich in mir leise der Wunsch, nach dem Kongo zurückzukehren, um den Gemeindeleitern als Berater zu dienen. Wir hatten von 1947 bis 1956 im Kongo gedient.) Ich sprach zu meiner Familie davon.

Als auf der Sitzung der Missionsbehörde im März ein Bruder die Bemerkung machte, man solle uns fragen, ob wir bereit seien nach dem Kongo zurückzukehren. (Er wußte nicht, daß wir uns mit dem Gedanken beschäftigten.) Als dieser bestimmte Ruf an uns erging, fingen wir an, den Willen des Herrn in dieser Sache zu suchen. Als wir suchten, schenkte der Herr uns ein Wort; auch die Einstellung der Parkview-MBG war ermutigend.

Ich werde im Kongo den Gemeindeleitern beratend zur Seite stehen. Wir sind der Zuversicht, daß der Herr uns Gnade schenken wird, ihren Blick für Seelengewinnung zu erweitern und sie auch darin anzuleiten, wie man eine Seele dem Herrn zuführt.

Geschw. Ratzlaffs werden sich im Innern des Kongo, in Panzi, niederlassen, während ihre Söhne Glenn, Johnny und Jimmy in Kinshasa die Schule besuchen werden.

Pred. Ratzlaff diente der Parkview-MBG in Hillsboro seit 1961 als Leitr. Die Gemeinde feiert am 31. Juli Abschiedsfest, dankte Ratzlaffs für ihre Dienste und wünschte des Herrn Segen für ihre Arbeit im Kongo. Br. Ratzlaff war seit 1963 Mitglied der Missionsbehörde. Von 1958 bis 1961 diente er im Missionsbüro in Hillsboro.

*

„New Tribes Mission" unter den Moro-Indianern am Cerro Leon

Die Moros, die bekannt sind wegen ihrer Brutalität, waren das letzte Volk, unter dem ich arbeiten wollte. Der bolivianische Zweig dieses Stammes, genannt Ayoreos, tötete vor vielen Jahren die ersten Missionare der „New Tribes Mission", welche versuchten, Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Später wurde eine Mission unter ihnen begonnen und die gefallene Fackel wieder aufgerichtet. Gegenwärtig arbeitet die Neue-Stämme-Mission und andere evangelische Missionen mit diesem Stamm in Bolivien.

Mehrere Versuche sind gemacht worden, um die Moros in Paraguay zu erreichen. Vincent Kremenak, einer unserer Missionare, versuchte ohne Erfolg diesen Stamm ungefähr 30 Meilen nördlich von Filadelfia zu erreichen. In den späteren Jahren, während die „Pure Oil Company" im nördlichen Chaco arbeitete, erreichten zwei mennonitische Missionare mit einem Lengua-Indianer die Moros ungefähr 35 Kilometer nördlich von Madrejon. Dieser Versuch endigte damit, daß einer der Missionare mit einer Lanze getötet wurde. Etwa 1960 erreichte Bill Pencille von der südamerikanischen Indianermission einen freundlichen Kontakt bei den Salzlagerungen nahe der bolivianischen Grenze. Dieser Kontakt wurde für einige Zeit aufrecht gehalten, bis Herr Pencille auf Urlaub fuhr. Die römisch-katholische Kirche versuchte eine Arbeit unter den Moros im nördlichen Chaco anzufangen, und sie war auch erfolgreich, indem daß sie viele Moros erreichte. Aber später waren sie durch Verschlechterung der Beziehungen genötigt, die Arbeit abzubrechen. Die Moros zogen dann an einen neuen Ort am Paraguayfluß, wo sich gegenwärtig eine kleine Gruppe von ihnen befindet. Dieses ist für uns ein großer Ansporn gewesen, ihnen das Evangelium von der Gnade Gottes zu bringen.

Wir haben immer eine Aufgabe für diesen Stamm gefühlt, aber bis vor kurzem hatten wir nicht die Arbeiter, um diese Mission mit einem wilden Stamm aufzunehmen. Im Juli vorigen Jahres machte ich eine Reise nach Filadelfia, um dort eine Beratung mit den Gemeindeleitern betreffs der Arbeit unter den Moros im nördlichen Chaco zu haben. Sie gaben ihr Einvernehmen zu unserem Plan und gaben uns die Erlaubnis, als Familie in Filadelfia Wohnung zu nehmen. Luis Cansino, ein argentinischer Fallensteller, erwartete uns beim Hotel, als wir ankamen, um mit uns über die Moros zu sprechen. Er war einigen Moros im nördlichen Chaco auf seinen Jagdreisen begegnet. Sie waren ihm gegenüber freundlich, und weil er ein Christ war, war er besorgt, daß auch unter diesem Volk eine Mission begonnen werden könnte. Er bot sich mir als Führer an. Wir reisten ungefähr 284 Kilometer zum Südende des Cerro Leon. Wir sahen keine Moros auf dieser Reise, aber wir fanden eine unversiegbare Quelle und eine Stelle für die Missionsstation, einen Flughafen, der von der Oelkompanie hergestellt worden war. Wir glaubten aber, daß wir die Gegend noch einmal untersuchen sollten, ehe wir die Entscheidung für die Missionsstation machten.

Die zweite Reise machten wir im März 1966. Eines meiner Pferde war zu lahm, um die Reise zu machen, und wir waren in einer schwierigen Situation. Missionar Gerd Giesbrecht aus Yalve Sanga und Jakob Klassen aus Filadelfia borgten uns zwei Pferde, die die Reise ermöglichten. Wir verließen Filadelfia am 2. März mit einem Federwagen, bepackt mit Proviant und begleitet von drei gesattelten Pferden. In unserer Gruppe waren Jose, ein zivilisierter Moro, der Spanisch spricht, seine Frau Cona, Duane Stous, unser Direktor, sein Sohn Gary, Norman Reese, mein Sohn Phillipp und ich. Wir erreichten einen Bach ungefähr 15 Kilometer von Cerro Leon am 10. März. Hier machten wir unser festes Lager, von wo aus wir den Ort für die Missionsstation und den Flughafen untersuchen konnten. Am nächsten Tag ließen wir zwei die Jungen und Cona beim Wagen, während Jose, Duane, Norman und ich uns mit den Pferden aufmachten, um den Bach am Cerro Leon zu untersuchen. Wir waren 8 Kilometer geritten und hatten eben eine alte Brücke überschritten, als Jose frische Morospuren entdeckte. Ich fragte ihn, ob er weiter zum Bach gehen wollte oder die Fußspuren verfolgen, die in eine andere Richtung führten. Er war ziemlich aufgeregt und sagte: „Wollen ihnen folgen. Sie sind ganz in der Nähe." Angespornt durch sein Vertrauen und seinen Enthusiasmus folgten wir ihnen. Wir waren ungefähr 5 Kilometer geritten und waren eine Brücke umgangen. An der andern Seite rief Jose aus: „Da sind sie!" Wir sahen Menschengestalten auf dem Weg. Dann ritt Jose allein weiter und rief ihnen in ihrer Sprache zu. Endlich begannen sie zu antworten. Wir sahen, daß sie in unsere Richtung gelaufen kamen, ganz nackt, außer einem Stück Stoff um ihre Lenden. Aber alle waren mit Waffen versehen. Wir blieben ungefähr 100 Meter zurück, als Jose mit ihnen sprach. Dann winkte der Häuptling uns, näher zu kommen. Ungefähr 45 Minuten blieben wir mit ihnen, und sie zeigten anscheinend keine Angst, obwohl wir alle bewaffnet waren. Jose erzählte ihnen, wer wir seien und daß wir mit ihnen arbeiten und an diesem Bach wohnen wollten. Sie gaben ihre Zustimmung dazu.

Während wir so auf den Pferden saßen, stach der eine seinen Speer in die Erde, ergriff ihn mit beiden Händen, gab einen Schrei wie eines Jaguars von sich und begann zu singen. Einer nach dem andern stimmte mit ein, bis sechs dieser Männer mit aller Wucht sangen und in Schweiß gebadet ihre Gefühle zum Ausdruck brachten. Ich fragte Jose, was dies zu bedeuten habe, und er versicherte mir, daß alles in Ordnung sei und daß sie deshalb sangen, weil er ihnen die Nachricht gebracht habe, daß einer ihrer Leute auf km 145 getötet worden sei.

Wir luden sie ein, zu unserm Wagen zu kommen, und sie entsandten drei Männer, die die Frauen und Kinder dorthin brachten. Wir ritten voraus, und nach etwa zwei Stunden kam der Häuptling Yacamat und vier Frauen. Er kam zu dem Wagen, machte einen Platz mit dem Fuß sauber und setzte sich etwa 20 Meter ab mit dem Gesicht zu uns gekehrt, um jede Bewegung zu beobachten. Später kamen auch die andern nach und nach, bis ungefähr 30 Personen zugegen waren. Dann ging Jose zu ihnen, setzte sich neben den Häuptling und sprach längere Zeit zu ihm. Dann fragte ich Jose, wie die Aussichten wären. Er versicherte mir, daß alles in Ordnung sei. Dann ging ich zurück zu unserm Wagen, holte ein Buschmesser als ein Geschenk für den Häuptling. Ich bat Jose, den Leuten zu erklären, daß dieses das einzige Geschenk sein würde und daß wir mit ihnen gerne Sachen austauschen wollten. Der Häuptling nahm das Geschenk ohne jegliche Veränderung seiner Gesichtszüge an. Kurz darauf sagte Jose, daß die Leute mit uns einen Austausch haben wollten, und so gab es ein reges Tauschen von Sachen, was ihnen scheinbar sehr gefiel und in ihnen das Vertrauen uns gegenüber weckte.

Später rief Jose mich zu einem elfjährigen Jungen, der eine große Wunde auf seinem Rücken hatte, verursacht durch die Stacheln eines Flaschenbaumes, der auf ihn gefallen war. Ich streute Sulfapuder auf die Wunde und verband sie etwas. Dies gefiel dem Jungen wahrscheinlich sehr, und später begegnete er uns immer sehr freundlich.

Die Moros blieben vier Tage auf unserm „Campamento". Unsere Herzen waren voll Dank gegen Gott gefüllt, daß er die Herzen vorbereitete und es uns ermöglichte, mit ihnen Freundschaft zu schließen. Wir ließen Jose und die Moros beim Wagen und ritten zum Cerro Leon, um das Wasser dort zu untersuchen. Die Gegend ist sehr versprechend mit genügend Wasser und genügend Gras für die Pferde und einige Milchkühe. Wir kehrten spät abends zurück und fanden alles so, wie wir es verlassen hatten. Darüber waren wir hoch erfreut; denn es zeigte uns, daß die Moros vertrauenswürdig sind, und es zeigte ihnen, daß wir ihnen gegenüber Vertrauen hatten.

Wir begannen unsere Heimreise am 15. März. Von Jose ließ ich mit 20 Fallen dort. Er sollte die andern Moros im Gebrauch der Fallen unterrichten mit der Absicht, daß dies ein Mittel sein könnte, womit sie sich später Geld verdienen könnten. Am 21. März trafen wir zu Hause ein.

Unlängst machten wir eine weitere Reise nach dem Cerro Leon mit Sachen zum Tausch für die Indianer und Dachmaterial für ein Haus. Die Moros warteten auf uns bei Madrejon. Sie empfingen uns freundlich und boten uns einige Tierhäute an und andere Sachen. Dann fuhren wir weiter bis zu der erwähnten Laguna, wo wir ein kleines Haus bauten und den Flughafen anfingen zu reinigen. Drei Wochen waren wir von zu Hause weg, davon 19 Tage auf dem Weg. Der Weg war so schlecht, daß wir vier Pferde vor dem Wagen brauchten.

Ende Juni wollen wir als ganze Familie nach Cerro Leon übersiedeln. Die Kolonie hat versprochen, uns einen Wagen und ein paar Pferde zu borgen, welches es uns ermöglichen wird, genügend Produkte und etwas mehr Baumaterial mitzunehmen. Wir schätzen die Freundlichkeit der Mennoniten sehr sowie auch das Vorrecht, daß wir Filadelfia zu unserem Stützpunkt machen dürfen. Cerro Leon ist 284 Kilometer von Filadelfia entfernt, von wo aus wir unsere Produkte beziehen können.

Norman Reeses planen sobald wie möglich nach Cerro Leon zu ziehen, und die Familie Rolf Fosterbold wird in Filadelfia wohnen. Er wird behilflich sein, die Produkte mit dem Jeep hinzubringen. Wir hoffen auch, daß wir bald eine Familie unter uns haben werden, die früher mit den Ayoreos in Bolivien gearbeitet hat und die die Morosprache spricht.

Viele Versuche, die Moros zu erreichen, sind gescheitert. Wir haben noch nur den Anfang gemacht. Nur wenn Gott vorangeht, können wir auf Erfolg hoffen. In unserer eigenen Kraft können wir nichts tun. Aber mit dem Herrn als unserm Führer sind wir Sieger. Bitte, betet für uns, wenn wir weiter gehen.

Roberto Goddard
im „Mennoblatt".

Verwandte und Freunde gesucht

Ich suche meinen Freund Harold Dyck und Familie in Kanada. Er wurde 1922 in Danzig, Deutschland, geboren. Sie mußten nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Farm verlassen. Harold Dycks Vater und ein Bruder kamen während des Krieges um. 1948 zog er mit seiner Schwester und seinem Schwager nach England, um von dort mit anderen Mennoniten nach Kanada zu ziehen.

Harold und ich waren von 1934 bis 1939 Schulkameraden in der Mittelschule in Danzig-Oliva 1948 besuchte er mich in Hamburg. Bald darauf emigrierte ich nach New York, USA, und hatte seitdem keine Fühlung mit Harold Dyck.

Für jegliche Auskunft dankt im voraus

Manfred E. Lange,
Asst. Administrator,
The Memorial Hospital
Welfare Island,
Department of Hospitals,
New York 17, N.Y., USA.

*

Alle Auskunft, Zuschriften und Anfragen richte man bitte mit Vermerk der Suchliste und der Aktenzeichen an MCC, Frankfurt am Main, Eysseneckstraße 54, Germany.

Suchliste Nr. 420

— Aus Gnadental/Dnjepropetrowsk, Peter Fast, geb. 26. 2. 1904 in Grünfeld, von Elisabeth Fast geb. Klassen, geb. 1904. AZ 30 690

— Aus Hamberg/Saporoshje, Heinrich Bärgen, geb. 9. 4. 1892/93 in Friedensdorff, von Tochter Margareta Bärgen, geb. 1922. AZ 26 662

— Aus Holowkiwka/Kirowograd, Maria Wiebe, geb. 27. 1. 1919 in Jekaterinowka, von Irmgard Wiebe. AZ 6556

— Aus Kotschubejewka/Nikolajew, Andreas Martens, geb. 8. 9. 1931, Peter Martens, geb. 26. 6. 1936, von Bruder Johann Martens. AZ 30 727

— Aus Kronstal, Saporoshje, Kornelius Neufeld, geb. 18. 12. 1888, von Katharina Neufeld, geb. 1897 in Blumengart. AZ 30 702

— Aus Markowohl, Saporoshje, Heinrich Regehr, geb. 4. 8. 1902 in Marienort, von Frieda Regehr geb. Rempel. AZ 30 573

— Aus Marienfeld (Rosenfeld), Georgien/Kaukasus, Otto Becker, geb. 8. 2. 1919 in Rosenfeld, von den Eltern Johannes und Sophie Becker geb. Aberle. AZ 30 726

— Aus Neuenburg/Saporoshje, Jakob Lehn, geb. 27. 2. 1905 in Neuenburg, von Maria Lehn geb Wiebe, geb. 30. 7. 1910. AZ 30 297

— Aus Neuendorf/Saporoshje, Johann Derksen, geb. 25. 10. 1917, von Katharina Derksen, geb. 1918. AZ 30 709

— Aus Rosenthal, Geb. Saporoshje, Johann Heinrichs, geb. 5. 8. 1904 in Einlage, von Katharina Heinrichs geb. Fries, geb. 1904. AZ 30 707

— Aus Schönenberg/Saporoshje, Jakob Fröse, geb. 26. 1. 1914, von Mutter Susanna Fröse geb. Rempel. AZ 30 627

— Aus Schönsee, Gebiet Saporoshje, Nikolai Born, geb. 25. 4. 1905, von Sara-Selma Born geb. Wichert, geb 1904. AZ 30 708

— Aus Sparau, Saporoshje, Hans (Johann) Bartsch, geb. 12. 10. 1898, von Katharina Bartsch geb. Neufeld, geb. 1900 in Elisabethtal. AZ 30 717

— Aus Steinfeld, Geb. Dnjepropetrowsk, David Friesen, geb. 16. 8. 1903 in Steinfeld, von Ehefrau Helen geb. Klassen, geb. 1904 in Schönenberg. AZ 30 698

— Aus Steinfeld, Geb. Dnjepropetrowsk, David Neufeld, geb. 24. 12. 1915, von Wilhelmine Neufeld geb. Giedt, geb. 1911 in Alt-Danzig. AZ 5717

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Mit der Bibel in der Hand durch Israel

Von Maria Foth

Schon in früher Kindheit regte sich in mir beim Anhören der Geschichten von Jesus der Wunsch, einmal dort gewesen zu sein, wo der Heiland gelebt und viele Wunder getan hatte. Das waren jedoch Kinderträume, die wohl nie in Erfüllung gehen würden, besonders in dem Lande, wo ich geboren wurde und wo das Bibellesen, ja sogar das Singen von geistlichen Liedern seit Beginn meiner Schulzeit strengstens verboten waren. Erst viele Jahre später erwachte beim gründlichen Studium der Heiligen Schrift im MWG-Bibelcollege in Winnipeg, Kanada, dieser Wunsch aufs neue in mir. Doch auch damals hielt ich die Ausführung desselben noch für vollkommen unmöglich.

Und nun ist dieser langersehnte Traum tatsächlich Wirklichkeit geworden. In diesem Frühsommer durfte ich das Gelobte Land besuchen und möchte jetzt die Leser im Geiste auf diese unvergeßliche Reise mitnehmen. In schlichten Worten will ich versuchen, dieses große Erlebnis mit euch zu teilen.

Mittwoch, am 15. Juni 1966, besteigen wir um 14 Uhr in Zürich-Kloten, Schweiz, das stolze „Swiß Air"-Düsenflugzeug „Coronado", und kurz darauf starten wir, ohne den raschen Aufstieg irgendwie unangenehm zu verspüren. Es ist ein herrlicher, sonniger Tag und ein Hochgenuß, wie ein Vogel über den gigantischen Alpen, Italien, Griechenland und dem tiefblauen Mittelmeer zu schweben. Es ist fast unglaublich, wie klar man aus 21 000 Fuß bei einer Geschwindigkeit von 1000 Kilometer die Stunde Flüsse, Felder, Feldwege, sogar einzelne Bauten sehen kann. Schon nach etwas mehr als 3 Stunden landen wir voll spannender Erwartung in Tel Aviv, Israel.

Hier werden wir von einem freundlichen israelischen Busfahrer erwartet, der uns mit einem warmen „Schalom!" (Friede!) willkommen heißt. Dann bringt er uns in ca. 3 Stunden auf einer ziemlich guten Fahrstraße, an der beiderseits prächtige Eukalyptusbäume stehen, nach „Beth Schalom" auf dem Karmel bei Haifa, das für die nächsten 14 Tage unser Heim sein darf. Hier werden wir von den Hauseltern freundlich in Empfang genommen. Wir sind die erste Bibelstudiengruppe in diesem neuen, schlichten, freundlichen Missionsgebäude, der Karmelmission. Ueber diese Mission schreibe ich später Näheres.

Eine Reise nach Israel wird bestimmt einem jeden Gläubigen zu einem tiefen und unvergeßlichen Erlebnis. Was aber unsere Reise ganz besonders bereichert ist, daß unser Reiseleiter, Dr. Konrad Meyer, selber in Palästina geboren und aufgewachsen ist. Zur Zeit ist Dr. Meyer Lehrer an der Bibelschule Beatenberg, Schweiz, von wo aus diese Reise organisiert wurde. Seine Eltern sind 60 Jahre in der Karmelmission tätig gewesen und dürfen nach schweren Kampfesjahren nun einen ruhigen Lebensabend auf dem Karmel verleben.

Nach einem angenehmen Nachtmahl und einer kurzen Abendandacht geht es sofort ins Bett, denn morgen heißt es „früh aus den Federn".

2. Reisetag, 16. Juni 1966. Ganz früh werden wir geweckt, denn wir haben ein sehr großes Tagesprogramm vor uns. Noch während wir frühstücken kommt unser Herr Glücksmann mit seinem Bus vorgefahren. Herr Meyer, unser Reiseleiter, liest Psalm 1 und empfiehlt uns in einem kurzen Gebet für diesen Tag in Gottes Hand. (Das wird er von nun an jeden Morgen vor der Abfahrt tun.) Dann geht es erwartungsvoll unter strahlendem Himmel unserem ersten Tagesziele zu, nach Nazareth.

Wie vertraut ist uns allen dieser Name aus der Bibel. Aber Worte reichen nicht aus, um zu beschreiben was man empfindet, wenn man durch die Straßen und Stätten wandelt, wo der Herr Jesus den größten Teil seines Lebens zugebracht hat. Zuerst besuchen wir die Verkündigungsgrotte, wo Maria soll gelebt haben, als der Engel Gabriel die frohe Botschaft von der Geburt Jesu brachte (Luk. 2, 26—38). An jedem biblischen Ort, den wir besuchten, lasen wir die entsprechenden Bibelstellen. Inmitten von Trümmern führt jetzt eine Marmortreppe in die Verkündigungsgrotte hinab, die seit 1730 in zwei Kapellen geteilt ist. In der „Engelskapelle" sind Mosaiken aus dem 16. Jahrhundert erhalten, die einen Jerusalemer Diakon Canon als Stifter nennen. Von der „Engelskapelle" betreten wir die „Verkündigungskapelle". Die „Josephskapelle" liegt unter der Verkündigungsgrotte, von der wir durch einen kurzen Tunnel zu einer alten Zisterne kommen, die Marias Küche gewesen sein soll. Am meisten jedoch beeindruckt mich die nächste Grotte, die wir besuchen, in der Jesus mit Maria und Joseph gelebt haben sollen. Tief bewegt stehen wir da und lauschen den Worten der Heiligen Schrift, die Herr Meyer uns vorliest: „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan" (Luk. 2, 51). Wie unbegreiflich und unermeßlich groß muß die Liebe unseres Heilandes zu uns armen, sündigen Menschenkindern sein, daß er willig war, seinen Königsthron und die Ehrenkrone bei seinem himmlischen Vater mit dieser armseligen Höhle zu Nazareth auf 30 Jahre zu vertauschen, um uns den Weg zum Himmel aufzutun. Können wir ihm je genug dafür danken? Herr, mach mein ganzes Leben ein Dankesleben und mich noch viel opferwilliger, das ist mein stilles Gebet an dieser Stätte.

Man kann, wenn man diese Plätze gesehen hat, aber auch die Verachtung der Juden jener Zeit für ihn verstehen, wenn Nathanael skeptisch sagte: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?", oder die Begebenheit, die wir in Luk. 4, 16—30 geschildert finden. Wir besuchen die Synagoge, wo die angeführte Geschichte geschehen ist und sehen auch den Berg in der Ferne, wo man den Herrn Jesus damals hinabstürzen wollte. Wie muß er unter dieser Verkennung gelitten haben, besonders, da er ja auch von seinen eigenen Brüdern mißverstanden wurde!

Ueber viele der erwähnten Stätten haben die Katholiken riesige Kathedralen oder Kloster gebaut und sind noch immer am Erweitern derselben.

Das Treiben auf dem Markt und in den Straßen der Altstadt ist heute wohl noch wie zu Jesu Zeiten. Man sieht schwerbepackte Esel durch die Straßen trotten oder faul auf dem Markte stehen, Frauen mit Körben gehen u.a.m. Man könnte diesem Treiben stundenlang interessiert zusehen, aber unsere kostbare Zeit erlaubt es uns nicht, müßig am Markte zu stehen. Wir fahren nun durch die Neustadt, wo ein Neubau nach dem anderen entsteht.

Auf der Anhöhe vor Nazareth besuchen wir ein protestantisches Krankenhaus, das unter D. Bernards (Schweizer) Leitung steht. Da der Arzt gerade im Operationszimmer ist, so führt uns seine hilfsbereite Frau durch das bunte Treiben dieses interessanten Hospitals. Höchst amüsant ist es, wie alte und junge Araberinnen mit ihren Schleiern in den Betten liegen oder auf denselben sitzen. Auffallend ist uns auch, daß an vielen Betten Leute schon vor der Besuchszeit anzutreffen sind. (Wir kamen nämlich auch unangemeldet hineingeschneit.) Da erklärt uns Frau Bernard, daß oft die Mutter oder auch mehrere Angehörige mit dem Patienten ins Hospital kommen und dort bleiben, bis der Kranke entweder entlassen wird oder stirbt. So hat man die Gelegenheit, jeden Morgen all diesen Leuten das Lebensbrot zu brechen, genau wie auf unseren Missionsstationen in Indien, Afrika und Südamerika. Als wir gerade mit unserem Rundgang fertig sind, kommt der Doktor aus dem Operationszimmer und gesellt sich kurz zu uns in der Kapelle daselbst. Er erklärt uns unter anderem, warum sie dort eine Hobelbank statt Kanzel in der Kapelle stehen haben. Die Hobelbank soll daran erinnern, daß der Herr Jesus fast 30 Jahre selber schwer gearbeitet hat, ehe er anfing zu predigen, und daß Dienen und Lehren Hand in Hand geht. Schw. Margret Dyck aus St. Catharines, Ontario, meine ehemalige Mitstudentin am MBG-Bibelcollege in Winnipeg, ist schon das achte Jahr in diesem Hospital tätig. Leider trafen wir sie heute nicht an, da sie frei hat und verreist ist.

Nazareth ist heute eine arabische Stadt mit 25 000 Einwohnern, von denen zwei Drittel Christen sein sollen (meistens Katholiken und leider viele Namenchristen, wie man uns sagte.) Betet für Nazareth und besonders für das Personal in diesem Hospital, das wie ein Leuchtturm in der Stadt steht.

Allzuschnell müssen wir das liebe Nazareth verlassen. Aber wir sind ja erst am Beginn unserer Reise und wollen viele biblische Orte besuchen.

Nachdem wir unter uralten Olivenbäumen, Nazareth zu unseren Füßen, einen wohlbekommenden Lunch zu uns genommen hatten, geht es durch das fruchtbare Jesreeltal Megiddo zu. Hier bestaunen wir übereinander gelagerte Ruinen dreier Jahrtausende. Lange bevor Salomo den Baana, Sohn des Ahiluds (1. Könige 4, 12; 9, 15) zum Gouverneur von Megiddo ernannte, residierten hier kanaanitische Stadtkönige als Statthalter Aegyptens. Diese Stadt soll 20 mal zerstört worden sein. Amerikanische Ausgrabungen haben 14 davon freigelegt, von denen die kanaanitischen Tempel und Hochaltäre, die ägyptische Festung des 15. Jahrhunderts vor Christi, die salomonischen Tore und Ställe am besten erhalten sind. Einen gewaltigen Eindruck macht der ungeheure Felsenschacht zum tief verborgenen Quellenheiligtum.

Von Megiddos Wällen schweift unser Blick weit über das Tal von Jesreel, wo viele Schlachten geschlagen worden sind. Hier konzentrierte Sisera seine Streitwagen (Richter 5). König Josia versuchte Pharao Necho auf dem Marsch gegen die Assyrer aufzuhalten, wobei er selber umkam. 1948 (Wiederherstellung des israelischen Staates) wurde die arabische Armee in Sicht von Megiddo entscheidend geschlagen. Hier soll auch laut der Bibel die letzte entscheidende Schlacht zwischen Christus und Satan stattfinden (Offb. 16 und ferner). Dieses so oft gewesene Schlachtfeld, das in alter Zeit dicht besiedelt war, nach dem Einbruch der Araber aber zu einem Sumpfgebiet wurde, ist heute zum Herzstück der jüdischen Besiedlung geworden. Zionistische Pioniere aus Deutschland haben in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts dieses Land trockengelegt. Völlig drainiert, erstreckt es sich nun als Teppich weiter Feldviereckige zwischen dem Karmel, den Vorhügeln des Galiläischen Berglandes im Norden und dem Jordantal im Osten.

(Fortsetzung folgt)

Christlicher Jugendfreund

Du junges Menschenkind

Spann' deine Flügel aus, Menschenkind!
Siehe, wie herrlich die Lande sind,
Da wie ein kostbarer reifender Segen
Auf den unendlichen Ackerbreiten
Alter und neuer Vergangenheiten
Wächst dir Erkenntnis und Wissen entgegen.
Spann' deine Flügel, doch wisse zugleich:
Nie überfliegst du dies endlose Reich!

Spann' deine Flügel aus, Menschenkind!
Siehe, wie herrlich die Werke sind,
Die der Ew'ge mit heiligem Werde
Schuf und gab sie den Menschen zu eigen.
Freu' dich mit Loben und staune im Schweigen
Über die schimmernde Schönheit der Erde.
Wisse nur dieses: Im irdischen Licht
Findest ein sündloses Eden du nicht!

Spann' deine Flügel aus, Menschenkind!
Prüfe im Fliegen, wie stark sie sind.
Breite sie aus über's flutende Leben,
Daß sie an Leid und an Freude sich wagen,
Daß sie viel Pflichten und Lasten auch tragen
Und im glückseligen Schaffen sich heben.
Wisse nur immer: Noch jeder ward lahm,
Der nicht die Schwungkraft von oben nahm.

Spann' deine Flügel aus, Menschenkind,
Daß deine Seele nach Hause find'.
Sieh', über Wissen und Schönheit und Leben,
Über den Staub der Alltäglichkeiten
Mußt du die Schwingen entgegenbreiten
Dem, der aus Güte sie dir hat gegeben.
Heut' schon und morgen und allezeit
Spann' sie zum Heimflug, zur Ewigkeit!

M. FEESCHE

BETTELVOLK

Von Hajo Knebel

(Schluß)

„Du und ein Gewehr!" lachte die Mutter. „Du bringst es doch gar nicht übers Herz, auf einen Vogel zu schießen, aus Angst, du würdest ihn tatsächlich treffen." — „Na ja", brummelte der Vater, „du hast recht. Aber irgend etwas muß ich tun gegen die Spatzen. Die fressen mir sonst nicht nur allen Samen im Garten, sondern auch die Haare vom Kopf, frech wie sie sind." — „Wie wär's denn mit Gift?" schlug Klaus vor.

„Nein, nein, kein Gift", entsetzte sich Karin, und hatte jetzt schon Tränen in den Augen. „Denk doch an die armen Vögel, die dann so elend umkommen müssen." – „Nein kein Gift", wehrte auch der Vater ab. „Das ist viel zu gefährlich. Aber wie wär's mit Spatzenfallen?" — „Mit Spatzenfallen?" fragte Klaus. „Was ist denn das?" Der Vater erklärte es den Kindern.

„O ja", meinte nun Klaus, „das ist das richtige. Die gefangenen Spatzen sperren wir in unsere alte Waschküche und füttern sie dort so lange, bis sie im Garten keinen Schaden mehr anrichten können. Dann lassen wir sie wieder frei. Und die anderen Vögel, die zufällig miteingefangen werden, lassen wir gleich wieder fliegen."

„O ja", stimmte auch Karin ihrem Bruder zu. Beide hatten gleich viele Pläne, was sie mit den gefangenen Spatzen machen wollten. Beide freuten sich über die gute Lösung, wie man der Spatzenplage im Garten Herr werden konnte.

Am nächsten Morgen, als Vater im Büro war, ging Mutter mit Klaus und Karin in die Stadt. Aber sie mußten in vielen Geschäften fragen, denn Spatzenfallen schienen selten geworden zu sein und kaum gefragt. „Warum kaufen Sie denn kein Luftgewehr?" fragten Verkäufer. „Warum streuen Sie denn kein Gift?" wollten sie wissen und bedauerten: „Nein, Spatzenfallen führen wir nicht, schon lange nicht mehr." Endlich, in einer kleinen Nebenstraße, fanden sie einen winzigen Laden, wo noch Spatzenfallen zu haben waren.

Hinter den Gardinen des Fensters beobachteten nun die Kinder, was im Garten, wo die Mutter die Fallen aufgestellt hatte, geschah. Kaum hatte die Mutter den Garten verlassen, fiel auch schon das Spatzenvolk wieder ein, hüpfte von Saatbeet zu Saatbeet, pickte hier und pickte da, probierte die Samenkörner und naschte an den frischen Blattspitzen. Neugierig näherten sich ein paar Spatzen dem ausgelegten, glänzend weißen Brotstückchen an der Falle, beäugten sie von allen Seiten, trippelten drum herum, stießen sich gegenseitig fort, schilpten und zeterten. Endlich faßte eines der Tierchen Mut, pickte nach dem Brotstückchen und — klapp — da schlug die Falle auch schon zu. Alles Jammern, Piepsen und Flügelschlagen half da nichts mehr: der kleine Spatz war gefangan. Erschreckt und verängstigt flogen die anderen davon und ließen den Kameraden im Stich.

„Hoffentlich hat er sich nicht weh getan, der arme Kerl", bedauerte Karin den kleinen Gefangenen. Schnell rannten die Kinder aus dem Haus in den Garten. Rasch machte Klaus den grauen Bettelkönig aus der eisernen Klammer der Falle frei. Er nahm das zitternde Tierchen in die Hand und fühlte, wie aufgeregt unter dem Federkleid das kleine Vogelherz pochte. Dann trug er ihn in die alte Waschküche, die von der Mutter nicht mehr gebraucht wurde und daher als Gefängnis dienen sollte. Dort setzte Klaus den Vogel vorsichtig nieder und ließ ihn allein zurück.

Die Spatzenfalle im Garten arbeitete vorzüglich. Bald war eine große Spatzenfamilie in der Waschküche beisammen. Einige der gefangenen Tiere hinkten, vielleicht hatten die eisernen Klammern der Falle sie verletzt. Andere saßen ängstlich in den dunklen Ecken des Raumes. Nur die ganz Mutigen oder ganz Verzweifelten flogen wieder und wieder gegen die Scheibe des Fensters, suchten verzweifelt einen Weg in die Freiheit und ließen dann auch ermattet die Flügel hängen. Das Futter, das Klaus und Karin den Vögeln brachten, rührten sie nicht an. Das Wasser, das die Kinder ihnen in kleinen Näpfen hinstellten, verschmähten sie. Frei wollten sie sein, frei, nicht getrennt von ihren Eltern, Brüdern und Schwestern, frei, nicht gefangen. Das muntere Schilpen und Schirpen der Spatzen verstummte. Eines Morgens lagen zwei der gefangenen Grauröcke tot auf dem Steinboden der Waschküche. Vielleicht waren sie an Kummer und Heimweh gestorben, vielleicht hatte die Falle sie zu sehr verletzt.

Das Spatzenfangen verlor für Klaus und Karin von Tag zu Tag mehr an Reiz; längst taten ihnen die armen Vögel leid. Eine Schwalbe, die sich in die Falle verirrt hatte ließen sie gleich wieder fliegen. Aber was sollte aus den vielen Spatzen in der Waschküche werden? Sollte man sie dort behalten, den ganzen Frühling, Sommer u. Herbst hindurch füttern und dann wieder fliegen lassen? Und dann? Wie aber sollte man die Spatzen später aus dem Garten fernhalten?

Draußen hatten inzwischen die Kirschbäume die ersten Früchte angesetzt, kleine grüne Knoten, aus denen einmal saftige, rote Kirschen werden sollten. Mit einem Male waren die Gartenbeete ohne Interesse für die Spatzen geworden. Sie saßen jetzt den ganzen Tag in den Zweigen, wiegten sich auf den Ästen und pickten an den grünen Früchten herum. Nur wenn der Vater im Garten arbeitete, saßen sie auf dem Zaun, schimpften und schilpten, als forderten sie von ihm Freiheit für die gefangenen Gefährten.

Ein Ast des Kirschbaumes reichte ganz dicht bis an das Fenster der Wohnung heran. Eines Morgens, als Klaus und Karin wieder am Fenster standen und in den Garten hinüberblickten, beobachteten sie einen Spatzen, der sich auf diesem Ast niedergelassen hatte und ohne Furcht vor den beiden Kindern immer näher zum Fenster hin trippelte. Er drehte das kleine Köpfchen hin und her, blinzelte mit den schwarzen, glänzenden Augen zu Klaus und Karin und rief immer wieder: „Piep, piep, schirp, schirp", was in der Spatzensprache wohl heißen mochte: „Sagt, wo mein Liebster blieb!" Endlich setzte der Spatz sich gar aufs Fensterbrett, sah die beiden Kinder hinter der Scheibe unverwandt an und hörte nicht auf, zu jammern und zu klagen.

Und da war es plötzlich, als könnten Klaus und Karin die Spatzenprache verstehen. „Sollen wir?" fragte Klaus. „Ach ja", meinte Karin, „lassen wir die armen Tiere doch frei!" — „Aber, was wird Vater dazu sagen?" wandte Klaus ein. „Darüber macht euch nur keine Sorgen", sagte die Mutter.

Schnell liefen die Geschwister zur Waschküche, öffneten die Tür ganz weit, und im Nu waren alle Gefangenen draußen in der herrlichen, so lange entbehrten Mailuft.

„Ja", sagte der Vater, als er abends von der Arbeit nach Hause kam und erfuhr, daß die Kinder alle gefangenen Spatzen wieder hatten fliegen lassen, „fast habe ich es mir gedacht, daß die Geschichte so ausgeht. Spatzenschießen kann ich nicht, Spatzentöten mit Gift mag ich nicht, Spatzenfangen mit der Falle wollt ihr nicht, was bleibt da noch übrig? Wären die Spatzen nun so anständig, zum Dank für eure gute Tat aus dem Garten zu bleiben, wäre alles gut. Aber leider, leider! Da müßt ihr halt aufpassen und die Spatzen mit Geschrei und Lärm verjagen, wenn das freche Bettelvolk wieder in den Garten einfällt. Wollt ihr?" — „Ja, ja", riefen die beiden Kinder wie aus einem Munde, „das wollen wir gerne tun."

„Jetzt ist mir auch der zweite Teil des Gedichtes von den Spatzen eingefallen", sagte kurze Zeit danach der Vater. „Es ist eben lange her, daß ich in der Schule war und die Verse gelernt habe. Hört zu:

Spricht das Spätzlein: Lieber Mann,
sieh uns nicht so grimming an!
Was ihr erntet, was ihr pflückt,
hat der liebe Gott geschickt,
hat für uns zu Lust und Leben
noch ein bißchen zugegeben.
Spatz wie Bauer, keiner minder,
sind des Herrgotts Bettelkinder!"

Seligkeit

Predigt von Br. David Dürksen (1850—1910)

Hebr. 5, 7—9: „Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhört, darum daß er Gott in Ehren hatte. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit."

I. Die Seligkeit der Kinder Gottes in diesem und in jenem Leben — in Ewigkeit.

Der Grund oder die Ursache zur Seligkeit in diesem Leben als auch in der Ewigkeit wird uns mit Hebr. 5, 9 gemeldet. Da heißt es: „Und da er vollendet war, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit."

1. Christus ist das durch seine Dahingabe für uns geworden. Gott wurde Mensch, lebte, litt und starb für uns. Beim Lesen des Verses überfällt mich ein heiliger Schauer. Die Berge Palästinas hallten wider von dem Geschrei des Sohnes Gottes. Ich glaube, es muß jedem, der näher trat, so zumute geworden sein als ob er rief: „Ziehe deine Schuhe aus, denn dieses ist heiliges Land." Liest man den 8. Vers, so ist es, als ob man sich in einem Allerheiligsten befindet, wo man nicht laut zu sprechen, ja kaum zu laut zu atmen wagt. Er litt körperlich, denn er wurde hungrig, durstig, müde, schläfrig. Er litt an der Seele; denn er erklärte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod" (Matth. 26, 38). Besonders groß waren seine Seelenleiden im Garten Gethsemane und auf dem Hügel Golgatha. In Gethsemane zeigt das Leiden sein kurzes dreimal wiederholtes Stoßgebet, sein blutiger Schweiß, auf Golgatha sein Angstruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Er litt an seinem Leibe. Da ist sein von der Dornenkrone zerrittes Haupt, sein blutunterlaufenes Gesicht, sein zerfleischter Rücken, seine durchgrabenen Hände und Füße, da ist seine durchbohrte Seite. So ist er die Ursache unsrer Seligkeit, der Seligkeit der Kinder Gottes geworden.

Doch der zweite Teil dieses Schriftabschnittes, besonders der 9. Vers, zeigt deutlich,

2. daß er es durch seine glorreiche Vollendung geworden ist. Von Freitag vor Abend bis Sonntag früh morgens ruhte der Heiland im Grabe. Wie es auf dieser Erde bei dem Häuflein der Seinen aussah, wissen wir teilweise; wie es während der Zeit in der Engelwelt ausgesehen haben mag, davon haben wir kaum eine leise Ahnung. Ich glaube, daß während der Zeit keine Musik im Himmel war. Auf einmal erteilt „der Alte mit dem weißen Haar" (Dan. 7, 9) von seinem Stuhl aus Befehle: Einer soll den Stein abwälzen vom Grabe, zwei andere sollen bekümmerten Frauen die Auferstehung Jesu verkündigen; und nun horcht, wie goldne Harfen durch die Himmel klingen. Er lebt! hallt es durch die Himmelsräume. Er lebt! schallt es auf dem Erdenrund. Er lebt und wird eine Ursache der Freude bei dem Häuflein der Seinen. Eine ruft: Rabbuni! Der andere bricht zusammen und bekennt, wieder Glauben fassend: Mein Herr und mein Gott! Der Dritte bekennt beschämt und gebeugt: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe! Er empfängt Vergebung und neue Aufträge. Hier sind zwei, deren Herzen vor Freudigkeit brennen, so daß sie bekennen: Brannte nicht unser Herz auf dem Wege? Dort verkündigen die Elfe begeistert: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simeon erschienen. So ging das fort 40 Tage lang. Dann kam der ewig denkwürdige Tag, wann der Hohepriester durch sein eigen Blut einmal in das Heilige in den Himmel einging und hat eine ewige Erlösung erfunden.

Nun ist er allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Brüder, ich bin ein seliger Mensch, der Grund meiner Seligkeit ist Jesus. Bei diesem Grunde will ich bleiben solange mich die Erde trägt. Wer seine Seligkeit auf etwas anderes, etwa eigene Werke, Herkunft, Zugehörigkeit, Erziehung, Bildung, Entwicklung usw. gründet, baut auf Sandboden. „Jesus der Fels allein hält stand, wer anders baut, der baut auf Sand." „Einen anderen Grund kann niemand legen als Jesus Christus"; hochgelobt sei er in Ewigkeit, der Grund der Seligkeit der Kinder Gottes in diesem Leben und in Ewigkeit ist!

II. Das Wesen der Seligkeit der Kinder Gottes auf Erden

ist uns in verschiedenen Schriftstellen, auch in Matth. 5, 3—11 gezeigt. Man sieht daraus,

1. daß sie nicht in Gefühlen, sondern im Glauben an das Wort des Herrn Jesus besteht. Geistliche Armut, herzliches Leidwesen über die Sünden, Sanftmut üben dem Uebermut gegenüber, Hunger und Durst nach der Glaubens- und Lebensgerechtigkeit, helfen und mitteilen, wo Not ist, vor Gott und Menschen Sünden bekennen, um stets reines Herzens zu sein, und sich nie im eigenen Gewand, sondern nur im Rock der Gerechtigkeit Christi einhüllen zu können, Zänkern und Egoisten gegenüber nachgeben, nicht Unrecht tun, sondern Unrecht leiden; allerlei Verleumdungen über sich ergehen lassen — das gibt wenig Gefühlsseligkeit. Wenn man anstatt „sind" wollte „fühlen" setzen, so würde das mit den Erfahrungen der Kinder Gottes hier auf Erden bei weitem nicht immer übereinstimmen. Wenn Gott es uns so recht durch seinen Geist zeigt, wie unser Bestes mit Egoismus befleckt ist, daß wir darüber weinen, wenn unsre Glaubensgerechtigkeit vom Teufel angefochten, vom eignen Herzen angezweifelt wird und unsre Lebensgerechtigkeit nicht zu finden ist, so daß wir ein Verlangen danach bekommen, das dem Hunger und Durst gleicht, dann sollte jemand kommen und fragen, ob wir selig „fühlen", dann sagen wir: nein, nein! Aber fragt man ein Kind Gottes, ob es selig ist, so darf es mit Recht antworten: Ja, ich bin es, wiewohl meine Gefühle und mein Herz widersprechen. Gott ist größer als mein Herz. Die Apostel gingen fröhlich von des Rats Angesicht, obwohl ihr Gefühl dagegen sprach.

2. Nicht im Haben und Genießen besteht die Seligkeit der Kinder Gottes auf Erden, sondern im Hoffen und Erwarten. „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung" (Röm. 8, 24; Röm. 12, 12). Ich hoffe und erwarte, in den ewigen Friedenswohnungen zu wohnen, aber ich wohne noch in Mesech (Ps. 120, 5). Doch schon in der Hoffnung und im Erwarten bin ich selig. Ich hoffe und erwarte mit meinen Angehörigen, die vorangegangen sind, in der oberen Heimat auf ewig vereint zu werden; aber hier auf Erden sind Geliebte oft getrennt in weiter Ferne. Und einige sind schon im oberen Stock. In Minnesota starb vier Tage vor meiner Ankunft mein Freund Wiens. Er wollte noch so gerne erzählen, wie er bekehrt worden sei. Er kam hier aber nicht mehr dazu. Er hinterließ einen Gruß und bestellte, daß man mir sagen sollte, er erwarte mich an jenem Ufer. Dort wollte er erzählen, wie er gerettet wurde. Ich denke, seine Erzählung wird mit einem himmlischen Halleluja enden. Das hoffe und erwarte ich, aber ich habe und genieße es noch nicht. Ich bin wohl selig, doch in der Hoffnung. Ich hoffe und erwarte meine Brüder, die Engel, zu sehen. Es sind einige unter ihnen, die mein Leben gerettet haben, meine Wächter; sie haben diese Dienste immer willig verrichtet. Ich hoffe und erwarte sie zu sehen und mit ihnen in Gemeinschaft Gott zu verherrlichen, so daß die Himmelsräume von unserm Wechselgesang widerhallen sollen. Ich bin selig in dieser Hoffnung, wiewohl ich das noch nicht habe und genieße. Ich hoffe und erwarte, meinen Heiland, Erlöser und Seligmacher von Angesicht zu sehen und ihm ewig Anbetung und Dank zu bringen. Ich bin jetzt schon selig in der Hoffnung.

„Jesu, selig werd ich sein, ich
bin's schon durch Hoffen,
weil ich von der Sündenpein,
so mich je betroffen,
durch dein Blut erlöset bin.
Teure, teure Schätze!
Daran ich mit Herz und Sinn
ewig mich ergötze."

III. Die Seligkeit der Kinder in der Vollendung oder in Ewigkeit

wird von dem Apostel in 1. Petr. 1, 8. 9 betont. Man versteht,

1. daß sich alsdann das Glauben zum Schauen und das Hoffen in Genießen verwandeln wird. Der Königin aus Reicharabien war vieles von Salomos Weisheit und Herrlichkeit angesagt. Sie hatte sich demnach Vorstellungen davon gemacht, aber als sie es mit der Wirklichkeit zu tun bekam brach sie aus: „Selig sind deine Knechte, die allezeit vor dir stehen, deine Weisheit hören. Ich wollte es nicht glauben, was man mir sagte, aber mir ist nicht die Hälfte angesagt worden." Sie war vom Glauben und Kleinglauben zum Schauen gekommen. Doch der Vergleich ist sehr schwach. Seht die Begrüßungen, das Zusammentreffen der Millionen. Dann lustwandeln sie Arm in Arm unter den Lebensbäumen, an den Lebensströmen, auf den goldenen Gassen, zwischen Jaspismauern, durch Perlentore. Welch ein Mitteilen, und dazwischen diese Jubelrufe, diese himmlischen Chorgesänge, diese Harfentöne! Wer vermag es zu schildern? O, dieses himmlische Entzücken! Meine Phantasie ist zu schwach, meine Zunge zu ungeschickt die Hälfte, ja einen viel kleineren Teil zu begreifen oder zu schildern. Jener Dichter konnte auch nur in Frageform schreiben: „Wie wird uns sein, wenn wir mit Beben lauschen dem höhern Chor, der uns entgegentönt, wenn goldne Harfen durch die Himmel rauschen, das Lob des Lammes das die Welt versöhnt? Wenn weit und breit die heilge Gottesstätte vom Halleluja der Erlösten schallt und dort der heilge Weihrauch der Gebete schallt, empor zum Thron des Allerhöchsten wallt!" Brüder, wir fühlen es dem begeisterten Dichter ab, daß er Begeisterung und Ohnmacht zugleich fühlt beim Versuch der Schilderung der Seligkeit der Kinder Gottes in der Ewigkeit.

2. Das Hoffen wird in Genießen verwandelt. „Der Seelen Seligkeit." Propheten und Gottesmänner, die von der Seligkeit der Kinder Gottes auf Erden Erfahrung hatten, haben gesucht und geforscht nach der Seligkeit. Da wird das in Kraft treten, was in Jes. 35, 10 geweissagt ist. Da wird zum Seligsein auch das Seligfühlen kommen. O, ich will diese kurze Spanne Zeit auf fortwährende selige Gefühle verzichten. Dort, „dort jauchzt man nur und freut sich sehr und schwimmt in Liebe wie im Meer" vor Gottes Angesicht. Hier wird unsre Seligkeit oft getrübt durch Anfechtungen und Verschuldigungen, eigene und anderer, aber „Wie wird uns sein, wenn wir vom hellen Strahle des ewigen Lichtes übergossen . . . eintreten dürfen in der Selgen Reihn!" Und dabei ihn sehen. Ja, das ist noch die Hauptsache bei allem Gesagten. Alle genannten Dinge würden uns nicht selig machen, wenn wir den Heiland vermissen sollten. Es würde uns ergehen wie jenem Kind, das mit der Mutter zugleich erkrankte und dann in eines Verwandten Haus gebracht wurde, wo es nach und nach genas, während die Mutter unterdessen gestorben und begraben war. Man nahm an, wenn man dem Kinde nichts davon sagen und es noch etwas verhätscheln würde, ehe man es ins elterliche Haus zurückbrachte, würde es die Mutter vergessen haben, und man könnte ihm den Trennungsschmerz ersparen. Doch man hatte sich getäuscht. Sobald es zu Hause angekommen war, ging es durch alle Zimmer und rief und fragte: Mutter! Mutter! Wo ist Mutter? Man mußte nur mit der Wahrheit heraus, und dann sagte das Kind: Bringt mich hier weg, ich will hier nicht sein, wenn meine Mutter nicht hier ist.

In Ps. 42, 3 steht: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Amen.

Nordkildonan, Man.

(MBG)

Jona 2, 7: „Du hast mein Leben aus dem Verderben geführet, Herr, mein Gott." Jona wußte, daß Gott ihn nicht verlassen würde, obwohl er ungehorsam war. In der großen Not suchte er Hilfe von Gott. Jeder von uns kann beim Herrn Hilfe in Not finden.

Unsre Gemeinde hat in Br. Wm. Neufeld aus Südabbotsford, B.C., wieder einen Gemeindeleiter und Pastor gefunden. Am 31. Juli fand ihre Aufnahme und seine Einführung ins Amt statt. Pred. Victor Töws, der freundlich aushelfend uns ein Jahr als Pastor gedient hat, zitierte Ps. 121, 8: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit." Pred. A. H. Töws leitete die Feier. Er dankte Br. V. Töws für den Dienst im verflossenen Jahr. Dann stellte er die Uebergabe der Gemeindeleitung an Br. Wm. Neufeld unter das Wort Eph. 6. 10 bis 20: „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke." Es geht bei der Gemeindeleitung um keine leichte Arbeit.

Br. Neufeld erwiderte, er wolle versuchen, wissend daß Gott führt, der Gemeinde nach Kräften zu dienen.

Br. Wm. Falk, der unsre Gemeinde viele Jahre treu gedient hat, grüßte und wünschte der Gemeinde Segen nach Judas 20 bis 25: „ . . . erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den Heiligen Geist und betet . . ." Wir danken Geschw. Falks für Beteiligung bei dieser Gelegenheit.

Am 7. August hatten wir das Abendmahl. Br. J. A. Töws erzählte von seiner Reise nach Südamerika. Wir danken für Gottes schützende Hand über dem Bruder während seiner Reise.

Ich schließe mit Phil. 1, 6.

J. L., Korr.

Virgil, Ontario

Bei einem Unfall in der Fabrik, wo er arbeitet, verletzte Menno Wiens einen Fuß derartig schwer, daß seine Hochzeit mit Frl. Müller, Vancouver, die am 23. Juli sein sollte, aufgeschoben werden mußte.

In unsrer MBG wurden noch folgende Brautpaare aufgeboten: Klara Kröker, Tochter unsrer Geschw. Franz Krökers, und Arnold Willms, Alberta; Luise Tschetschenko von hier, Tochter der Familie Alex Tschetschenko, und Wesley Penner, Sask.; Ruth Bärg, Tochter unsers Gemeindeleiters John Bärg, und Edward Wiebe, Winnipeg.

Freundlich grüßt alle Leser

Isaak Löwen, Korr.

Achtung!

Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets"
Bücherregalen u.a.

Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

Frauendienst

Sommerliche Begegnung

Es grünt und blüht, es summt und duftet

Als ich kürzlich durch ein Wäldchen ging,
traf ich einen bunten Schmetterling.
Und wie ich so an ihm vorbeispazierte,
fragte er, ob ich nicht Lust verspürte,
mit ihm eine Birke zu erklettern. —
Wir könnten dann gemeinsam etwas schmettern.

„Verzeihung", sagte ich erstaunt und ob das ginge?
Und überhaupt, seit wann denn klettern Schmetterlinge?

Der Schmetterling hob lächelnd seine Flügel:
„Oh weh! Ihr Herz liegt ziemlich fest am Zügel!
Sie sind ja Mensch — ich übersah es im Moment —
und denken äußerst logisch . . . Kompliment . . .
Ich wollte Ihnen nur ein kleines Wunder schenken
— Schade, daß Sie so ernüchternd denken —"

Also sprach er, putze sich das rechte Bein,
und dann verließ er mich und schmetterte allein . . .

Henry Groscholl

Die Kunst, Schwiegermutter zu sein

Die meisten Frauen, die das Glück haben, Kinder ihr eigen zu nennen, kommen eines Tages in die Situation, ein junges Mädchen oder einen jungen Mann als Schwiegertochter oder Schwiegersohn in die Familie aufzunehmen. Und dieser Tag leitet eine neue Periode im Leben der Frau ein. Aus der Mutter soll nun auch die Schwiegermutter werden!

Keine leichte Rolle, darüber muß man sich im Klaren sein. Aber dieses Problem läßt sich ohne Schwierigkeiten lösen, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Die Rolle einer Schwiegermutter kann sehr segensreich sein — für alle Familienmitglieder und nicht zuletzt für sich selbst.

Junge Menschen sind sehr empfindlich, man kann sie leicht verletzen. Ein Wort gibt das andere — und schon ist der Unfrieden da! Die jungen Leute scheuen sich, die Schwiegereltern überhaupt näher kennenzulernen.

Man muß sich selbst in die Situation der Jungen versetzen — das ist das beste Rezept, eine gute und geliebte Schwiegermutter zu werden. Wenn man sich recht erinnert, war es ein etwas zweifelhaftes Vergnügen, der neuen Familie vorgestellt zu werden.

Mit einem Schwiegersohn kann sich die Schwiegermutter leichter zurechtfinden, mit einer Schwiegertochter ist es komplizierter. Und doch kann gerade das Verhältnis zur Schwiegertochter besonders innig werden — wenn sich beide richtig einstellen.

Mütter sollten sich hüten, Heiratsvermittlerin zu spielen. Natürlich hat jede Mutter — besonders wenn es sich um eine Tochter handelt, den Wunsch, ihr Kind gut zu verheiraten, und mit diesem „gut" meint sie einen Mann aus angenehmer Familie. Aber es kommt auch auf den Charakter an!

Menschen aus der gleichen Interessensphäre passen am besten zusammen. Doch Voraussetzung ist, daß sie auch charakterlich „gleich und gleich" sind. Hierauf müssen die Mütter vor allem achten! Die Schwiegermutter darf sich nicht in Dinge einmischen, die sie nichts angehen. Auch wenn der Schwiegermutter der Schwiegersohn oder die Schwiegertochter nicht restlos sympathisch ist, so hat sie kein Recht dazu, dies zu sagen. Jeder Mensch muß sein eigenes Leben leben.

Schwiegermütter, die allzu tüchtig im eigenen Heim sind, bedeuten oft eine Belastung für die junge Schwiegertochter, denn es ist ja ganz natürlich, daß eine junge Frau nicht so perfekt sein kann wie eine erfahrene, ältere Hausfrau. Natürlich ist es schwer, nicht einzugreifen, wenn man sieht, daß die Jungen einen Fehler machen. Aber lassen Sie es! Gute Ratschläge sollte man als Schwiegermutter nur dann geben, wenn man darum gebeten wird — dann gilt es auch, den richtigen, taktvollen Ton zu wählen. Viel Liebe, viel Geduld gehört dazu, eine gute Schwiegermutter zu sein.

Man darf auch nie vergessen, ein Lob zu spenden. Das erfreut immer und gibt den Jungen Ansporn.

Eines aber ist wichtig: Man darf sich niemals in eheliche Angelegenheiten mischen, niemals Partei für das eigene Kind ergreifen. Die Schwiegermutter muß absolut unparteiisch sein. Dann wird aus der beschwerlichen Schwiegermutter „unsere Mutter". Gibt es etwas Schöneres?

Der entscheidende Blick

Wer waren die glücklichen Menschen, von denen Matth. 17, 8 berichtet: „Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein!"? Es waren einfache Leute aus dem Volk, von Beruf Fischer, die sich zu Jesus von Nazareth hielten. Sie waren ihm nachgefolgt und durften Zeugen der Verklärung ihres Meisters sein. Nun war der Lichtglanz aus der Welt Gottes wieder gewichen, und die Gespräche Jesu mit Mose und Elia waren beendet, der graue Alltag forderte erneut sein Recht. Aber diese Jünger waren dennoch reich: Jesus war im Alltag bei ihnen geblieben, ihr Herr und Meister, dessen Gottessohnschaft aus dem Himmel bezeugt worden war! Seine Gegenwart war für diese Männer entscheidend! Alles andere, so schön und erhebend es auch gewesen sein mochte, konnte schwinden, wenn er nur blieb!

Es gibt auch auf unserer Erdenwanderung manches Schöne zu schauen. Wir freuen uns ehrlich aller Gottesgaben. Doch alle sichtbaren Dinge tragen den Stempel der Vergänglichkeit. Sie bleiben zurück, wenn Gott uns befiehlt: „Bestelle dein Haus!" Nichts kann uns dann helfen als allein Jesus! Unsere Glaubenshand gehört in seine Retterhand! Kann auch von uns gesagt werden: „Sie sahen niemand als Jesus allein!"?

Geld in unserer Kinder Hand

Auf das Vorbild der Erwachsenen kommt es an

Es klingt hart und sehr nüchtern, wenn ein 14jähriger Schüler heute im Blick auf seine Berufswahl sagt: „Hauptsache, ich verdiene viel Geld!" Können wir ihm aber diese „materialistische" Lebenseinstellung übelnehmen, wie es so oft voller Entrüstung geschieht? Tausendmal mag solch ein junger Mensch von Eltern und anderen Erwachsenen diese Worte gehört haben: „Das Geld reicht nicht", „Wir können uns das nicht leisten", „Wir müssen den Standard erreichen, den man heute hat" — prüfte sich jeder selbst, ob nicht in der Familie, vor den Kindern heute zuviel von Geld, Geldsorgen und -wünschen gesprochen wird! Manches Kindergemüt wird damit belastet. Zugleich aber wird das Begehren geradezu gezüchtet, denn auch die Kinder erkennen, daß der viel zitierte Lebensstandard, den man erreichen muß, sich stets nach dem Lebensschnitt derer richtet, die es jeweils besser haben. Das ist auch ein Zug der Zeit.

Sonntagsruhe wird gekauft

Lehrer und Jugendfürsorger berichten, daß Kinder unter 15 Jahren mit Barbeträgen in der Tasche angetroffen wurden, die den Rahmen eines Taschengeldes, wie es etwa bisher bemessen wurde, weit überschritten. Sicher verrichten Kinder heute öfter als früher Botengänge und sonstige Dienstleistungen, um Geld zu verdienen. Hilfspersonal ist überall rar. Aber hier wie beim Taschengeld ging es früher im Durchschnitt um kleinere Beträge. Peinlich mußte man als Kind über die wöchentlichen 50 Cent abrechnen. Taschengeld sollte nämlich auch eine Lehre im Umgang mit Geld sein.

Heute hat die Frage nach dem Geld in unserer Kinder Hand an Bedeutung gewonnen. Geld droht überall zum Wertmesser zu werden. Löhne und Preise jagen hintereinander her. Das Geld ist flüssiger denn je, es kommt rascher und häufiger auch in Kinderhand. Ob alle Eltern dies erkennen und genügend darüber nachdenken? Oft wissen sie am Monatsende selbst nicht mehr, wieviel sie ihren Kindern gegeben haben. Und die Verwandten, die Geschäftsfreunde kommen zu Besuch und sagen: „Da, kauf dir was!" Und dann das andere gefährliche Wort: „Da hast du einen Dollar, aber laß uns heute in Ruhe!" Die erkaufte Ruhe der Erwachsenen — ein abschüssiger Weg tut sich auf. Da will der zwölfjährige Peter während der samstäglichen Putzarbeit der Mutter sein kleines Schwesterchen nicht mehr beaufsichtigen. Schelten, ja, Ohrfeigen helfen nichts. Er trotzt. Da beide Eltern verdienen, spielt das Geld keine Rolle. „Hier hast du 50 Cent, aber nimm jetzt Betty." Peter hat richtig kalkuliert. Man kann heute alles kaufen, auch den Gehorsam. Und dann kommen die ganz klugen Diagnostiker unserer Zeit und klagen beredten Mundes, daß die „Jugend von heute nichts mehr um einer Sache willen täte"! Widersetzen wir uns solchem Uebel im Keim? Darum geht es.

„Und ihr Erwachsenen?"

Wie hoch das Taschengeld sein soll und darf? Nun, das müssen die Eltern selbst entscheiden. Es ist sicher gut, wenn vor allem größeren Kindern regelmäßig feste Beträge gegeben werden. Sie lernen so wirklich, ihr Geld einzuteilen. Aber es wird auch immer wieder vorkommen, daß das Kind mit seinen monatlichen zwei Dollern nicht auskommt. Dann sollten wir jedoch nicht gleich aufs Podium langatmiger Ermahnungen steigen. Kürzlich antwortete ein Dreizehnjähriger seinem Vater auf solche Ansprache: „Und eure laufenden Abzahlungsgeschäfte, dein Vorschuß im Betrieb, das Anschreiben vor dem nächsten Zahltag im Laden nebenan? Kommt ihr Erwachsenen mit eurem Geld aus?"

Ja, im Umgang mit dem Geld kommt es entscheidend auf das Vorbild an. Sparen: das bedeutet Verzicht auf manches Vergnügen, aber auch Rückkehr zu echten Lebenswerten, die nicht mehr im Bannkreis des Geldes liegen. Sparsamkeit hat nur dann Sinn und Kraft gegenüber jungen Menschen, wenn nicht Enge oder Geiz dahinterstehen, sondern sich ihnen die Fähigkeit offenbart, alles schön und froh zu machen, ohne des Geldes unbedingt zu bedürfen. Verlängerte Freizeit, um die es heute geht, wird da manche Entscheidung bringen, nämlich zu Spiel, Musik mit eigenem Instrument, zu lebendiger Liebhaberei zurückzukehren, ohne dem Reiz käuflicher Unterhaltung und Veranstaltung zu erliegen. Auf welchen Weg werden wir durch eigenes Verhalten unsere Kinder führen? Vielleicht setzt der Vater unauffällig immer wieder ein sinnvolles Ziel der Sparsamkeit: Da wird eine Ferienkasse gegründet, die zur Bestreitung eines längst geplanten größeren Ausfluges dienen soll. Der Junge spart für eine passende Sportkleidung, das Mädchen für ein Musikinstrument. Der Vater aber verspricht, daß er mitspielen wird. Er wird es halten, und um das zu erreichen, lohnt sich für die Kinder schon mancher kleine Verzicht auf ein Eis.

Aus dem Bannkreis heraus

Manche Eltern belohnen gute Noten mit festgesetzten Prämien. Die Meinungen über solches Anreizsystem mögen geteilt sein. Bleibt es in Grenzen, kann er kaum schaden. Eine gute Tat, ein kleines Opfer für Eltern und Geschwister, indem man zu Hause hilft, während die Freunde woanders hin gehen, sollte auch belohnt werden. Geld kann echte Freuden erschließen, wenn man freudig lebt und nicht nur immer weiter drängen, immer mehr haben will. Wir müssen unsere Kinder aus dem zwingenden Bannkreis des Geldes herausführen und ihnen zeigen, wie Geld zuchtvoll genutzt, Gutes wirkt. Das Goldene Kalb ist zwar an jeder Straßenecke vor den Augen der Jugend aufgerichtet. Wir können es aber zur Seite schieben, wenn wir im täglichen Leben unseren Kindern offenbaren, daß wir zu nehmen, aber auch zu geben verstehen, indem wir frei und froh bleiben.

So bannen wir die Gefahr, die das Geld in unserer Kinder Hand bedeuten kann. Auf unser Vorleben kommt es an, heute entscheidender denn je. Die Kinder unserer Zeit sehen scharf auf uns. Das sollte auch für uns selber gut sein. Wir wollen uns bewahren vor dem Uebel um ihret- und unsertwillen.

Hat es sich gelohnt?

Das Leben ist ein Stückchen Zeit,
wo Woche sich an Woche reiht,
Monat an Monat, Jahr an Jahr.
Und wenn es gut gewesen war,
war's — sagt die Schrift —
an Mühen reich
bot Arbeit viel. Es war zugleich
ein Angebot, sich klar zu werden,
daß unser Aufenthalt auf Erden
uns ernst in die Entscheidung
stellt:
Wo findet uns die ew'ge Welt?
Nahmen wir's an, daß Gott uns
liebt,
uns ganz private Schuld vergibt,
uns aufnimmt an des Thrones
Stufen,
wenn wir uns auf den Sohn berufen?
Nur Jesu Blut erkennt Gott an,
nichts, was wir etwa selbst getan!
Wenn die Gewißheit in dir wohnt,
dann hat dein Leben sich gelohnt!

Maria Berg

Gott - Erleben
in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit

und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(11. Fortsetzung)

Zurück nach Moskau.

Im Herbst 1919 reiste ich nach Moskau. Fast anderthalb Jahre war ich schon in Ssamara gewesen, weil es durch die Truppen der Weißen Armee und durch die tschechoslovakischen Legionen völlig abgeschnitten war. Daher mußte ich mir bei der Tscheka Ausreiseerlaubnis besorgen.

Die Fahrt ging im Güterwagen vor sich und dauerte, anstatt der fahrplanmäßigen anderthalb Tage, neun Tage. Im Wagen saßen dicht gedrängt zwischen Gepäckstücken und Säcken 60 Personen, hauptsächlich rotes Militär und Hamsterer. Infolge der vielen Flüche und gemeinen Unterhaltungen war die Atmosphäre ganz verpestet. Bald kamen wir zu der berühmten Alexanderbrücke über die Wolga, die ein Kilometer lang ist. Sie war erst kürzlich von der Ssowjetregierung wieder hergestellt worden, nachdem sie von den Weißen gesprengt worden war.

Wie das in unruhigen Zeiten gewöhnlich ist, war Befehl gegeben, während der Ueberfahrt die Wagen geschlossen zu halten. Aber das war unmöglich. Unter uns brauste der mächtige Strom, und das kann ein russisches Herz nicht aushalten. Wir öffneten die Tür. In den engen Wagen leuchtete das Blau des Himmels und des Wassers hinein. In der Ferne zog der Rauch eines Dampfers, Möven schwebten mit ihren grauweißen Flügeln über der glitzernden Wasserfläche. Das Schimpfen hörte auf, alles schwieg in lautlosem Entzücken. Mit leuchtenden Augen schauten alle hinaus. „Das ist sie ja, unser Mütterchen, die Wolga!" Langsam, leise dröhnend fuhr der Zug über die lange Brükke, als ob er sich selbst an dem gewaltigen Strom erfreute.

Es war der 14. August, ein Tag vor Mariä Himmelfahrt. Der Zug hielt auf einer kleinen Station mitten auf dem Felde. Vor uns wogte ein Getreidefeld mit goldenen Aehren. Auf einem Hügel sah man eine Dorfkirche, die blauen Kuppeln der Türme mit Sternen geschmückt. Leise klang der Ton der Glocke zu uns herüber. In mir blitzte der Gedanke auf: „Wir wollen etwas singen!" — Ich schlug ein Osterlied vor. Es stellte sich heraus, daß auch Sänger unter uns waren. Einige stimmten an, schließlich fielen alle Insassen des Wagens ein. Das für Schönheit so empfängliche russische Herz war erwacht, und unser Güterwagen verwandelte sich in einen Tempel Gottes. Noch lange hielt diese feierliche Stimmung an.

Auf der Station kamen neue Hamsterer hinzu, und es schien, als ob die alte Atmosphäre des Fluchens und der Gemeinheit wiederkommen wollte. So ließ ich mich in ein Gespräch mit meinen Reisegefährten ein. Das Thema drehte sich um Gott.

„Einen Gott gibt es nicht", versicherte einer von ihnen hartnäkkig. Währenddessen fuhr der Zug langsam einen Berg hinan. Plötzlich — ein furchtbarer Krach und ein entsetzlicher Schrei: „Der Zug ist zerrissen!" Wir befanden uns in einem der letzten Wagen und sausten nun zurück nach der letzten Station, um auf die vermutlich dort stehenden Güterwagen zu stoßen. Mein Gegner wurde kreidebleich. Er sprang von seinem Lager herunter und versuchte ebenso wie die andern sich aus dem Waggon zu stürzen. Die Geschwindigkeit unseres Zuges wurde immer größer, bis endlich mit vereinten Kräften die Wagen zum Stehen gebracht wurden.

Wie es sich herausstellte, war in der Mitte des Zuges der Kuppelungshaken eines Waggons mitsamt dem Brett herausgerissen. Und kein Wunder, denn unsere Lokomotive mußte ungefähr sechzig überfüllte, alte Wagen ziehen und noch dazu bergauf.

Anfangs hatte ich es sehr eng und mußte sehr unbequem in halbgebückter Stellung sitzen. Neben mir hatte ein alter Mann mit einer Fellmütze Platz genommen und stöhnte fortwährend. In seinen Augen brannte heftiges Fieber und sein Stöhnen begann die Nachbarn zu beunruhigen. „Er hat doch nicht etwa Typhus?" fragte einer von ihnen voll Entsetzen, und alle begannen immer mehr von ihm abzurücken. Der Alte bat um einen Schluck Wasser, er hatte meine Flasche gesehen. Dann legte er seinen Kopf an meine Schulter. Die Nachbarn rückten immer weiter fort, und ich bekam sehr schön Platz.

So fuhren wir zwei Tage mit dem Kranken, dann lieferten wir ihn auf irgend einer Station ins Krankenhaus ab. Zwei seiner Dorfgenossen waren auch in unserem Wagen, und ich bat sie, mir nach Moskau mitzuteilen, wie es ihm weiter gehen würde. Und richtig, nach einiger Zeit erhielt ich eine Postkarte mit der Nachricht, daß der Kranke völlig wiederhergestellt sei.

Auf der kleinen Station Barysch blieben wir stecken. Vor uns war die ganze Gegend in Aufruhr. Man nannte die Namen verschiedener Führer, und der Aufenthalt schien lange zu werden. Eine dumpfe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Reisegesellschaft. Es verging ein Tag, noch einer, die letzten Vorräte waren aufgezehrt.

Am andern Ende des Wagens bemerkte ich unter meinen Reisegefährten ein junges Mädchen, das in einem kleinen Buche las. Ihr Nachbar nahm das Buch interessiert in die Hand. Sein Gesichtsausdruck wurde plötzlich ganz ernst und bewegt, und ich schloß daraus, daß es ein Neues Testament war. In mir blitzte der Gedanke auf, dies junge Mädchen könnte einer Gruppe unserer christlichen Studentenkreise angehören. Als sie später Teewasser auf dem Bahnhof holte, sah ich sie wieder und redete sie an: „Gehören Sie nicht zum christlichen Studentenkreis?" Mit weit geöffneten Augen erwiderte sie. „Woher wissen Sie das?" „Nun, ich sah, wie Sie im Neuen Testamente lasen!" sagte ich. „Ach, ich habe mir schon längst gedacht, daß auch Sie zu uns gehören, als Sie sich mit den Leuten über Gott unterhielten und sich nachher so um den armen Kranken kümmerten." So schlossen wir Bekanntschaft.

„Ich bin so froh und dankbar," sagte sie, „daß ich nicht allein unter solchen Menschen fahren muß. Gestern hat man mir noch meinen Mantel gestohlen." So gingen wir auf dem Bahnkörper spazieren, lasen dann zusammen im Evangelium und beteten. Als wir zum Bahnhof zurückkehrten, bemerkten wir mit Staunen eine große Bewegung im Publikum. An der Tür war eine Bekanntmachung angebracht: „In zwei Stunden geht der Zug weiter, eine neue Maschine ist von der Station N. unterwegs." Das junge Mädchen sprang vor Freude auf.

So kamen wir nach Moskau. Es stellte sich heraus, daß meine Reisegefährtin im Städtchen Bogorodsk zu Hause war. Dort hatte ein Mitglied unseres Moskauer Studentenkreises in der letzten Zeit eine kleine Gruppe gebildet, und so bemühte sich denn meine neue Freundin, mich im Namen dieser Gruppe einzuladen, um ihnen Vorträge zu halten.

Ich tat es auch und redete im Kino über das Thema: „Können wir ohne Christus leben?" Als ich meine Ansprache beendet hatte, trat ein junger, militärisch gekleideter Mann auf mich zu: „Towarischtsch Redner, kommen Sie doch bitte mal mit in das Exekutivkomitee." — „Schön, wollen wir gehen", erwiderte ich. Man wünschte meine Papiere zu sehen und machte sich dann an die Aufstellung eines Protokolls.

„Sie haben den Bürgerkrieg einen Brudermord genannt?" „Das habe ich getan!" — „Dann muß ich Sie leider verhaften!" erwiderte der achtzehnjährige Jüngling, der sich als Vorsitzender des Exekutivkomitees vorstellte.

Ich beschloß, mit ihm ein offenes Wörtchen zu reden. „Hören Sie mal, ich möchte Ihnen doch den Rat geben, mich nicht zu verhaften. Sehen Sie, ich war schon mal im Gefängnis, aber man hat mich wieder freigelassen. Außerdem mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich morgen vor dem Volksgericht zu erscheinen habe." Darauf überreichte ich ihm meine Erklärung, daß ich aus religiöser Ueberzeugung den Kriegsdienst ablehne. „Hier ist auch die gerichtliche Vorladung! In Moskau kennt man mich sehr gut, Sie können sich dort über mich erkundigen. Darum halten Sie mich hier nicht fest, es könnte Ihnen nur Unannehmlichkeiten bereiten", sagte ich in väterlichem Tone. Der ehemalige Gymnasiallehrer machte sich geltend gegenüber seinem Schüler.

„Zeigen Sie die Vorladung . . . Nun gut, ich werde Sie gehen lassen, aber Ihre Photographie lassen Sie bitte hier." — „Gut," sagte ich, „aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir dieselbe wieder zurückgeben". — Einer meiner Freunde hat sie später abgeholt.

Ein weiterer Vortrag in diesem Gebäude wurde abgelehnt. Es war ständig besetzt. So zogen wir denn in einen anderen Saal, und zwar in den allergrößten der Stadt Bogorodsk, in das Lichtspielhaus „Kollosseum", das 1000 Personen faßte.

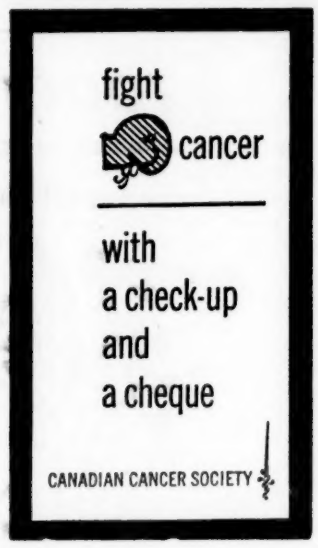
Hier hielt ich einen Vortrag über den „Sinn der Schönheit", der von klassischen Musikstücken begleitet wurde. Bach, Beethoven, Chopin und andere, vorgetragen von einer Pianistin. Der Hauptgedanke des Vortrages war: „Das Leben muß schön sein, nicht nur in der Vorstellung, sondern in der Wirklichkeit. Dazu ruft uns Natur und Kunst. Aber den Uebergang von der Vorstellung zur Wirklichkeit kann nur die Religion geben. Darum ist Christus das Ideal der Schönheit. Er allein kann unser Leben reinigen von aller Häßlichkeit der Sünde. Er kann es neu gestalten durch die Realität seines göttlichen Lichtes."

Der Saal war überfüllt, auch verschiedene Kommunisten äußerten sich zustimmend zu meinem Vortrag. Trotzdem ging es nicht ohne Zwischenfall ab. Mitten in meiner Rede erlosch das elektrische Licht, und wir befanden uns alle in dichter Finsternis. Ich benutzte diesen Augenblick, um die Idee meines Vortrages zu illustrieren: „Das Licht ist der Anfang der Schönheit."

Es war allerdings nicht leicht, vor einer Zuhörerschaft zu reden, die man nicht sah, und doch wurde auf diesem Wege allein die Stille im Saale gewahrt. Schließlich brachte man eine Petroleumlampe, später kam auch das elektrische Licht wieder in Ordnung. Aber für weitere Tätigkeit konnten wir keinen Saal finden. So schlug denn eine Gruppe von Arbeitern mir vor, ich möchte meine Ansprachen in der Kirche des Ortes veranstalten. Jedoch der Priester fürchtete sich, die Verantwortung zu übernehmen, und verlangte eine spezielle Erlaubnis vom Patriarchen Tychon.

So besuchte ich denn nach einigen Tagen den Patriarchen in Moskau im Troitzkij-Kloster. Er empfing mich sehr freundlich und war ganz damit einverstanden, daß ich in der Kirche meine Vorträge halten könne. Dazu überreichte er mir ein Papier mit seiner eigenhändigen Unterschrift und dem Patriarchensiegel. Auch wurde eine entsprechende Bemerkung darüber in die Akten eingetragen. In dem Schreiben war zum Ausdruck gebracht, daß der Patriarch Tychon mir seinen Segen zu allen Ansprachen in den Orthodoxen Kirchen gibt unter der Bedingung, daß die örtlichen Geistlichen damit einverstanden seien. So hatte ich denn die gewünschte Erlaubnis, und einige Tage später fand mein Vortrag in der Hauptkirche von Bogorodsk statt über das Thema: „Das Sehnen nach Gott", unter großem Andrang des Volkes. Nach einer dieser Ansprachen wollte ich an demselben Tag noch nach Moskau zurückkehren, obwohl ich sehr ermüdet war. Meine Freunde redeten mir zu, ich möchte die Reise aufschieben, was ich schließlich auch tat.

Es stellte sich heraus, daß hier Gottes Hand gewaltet hatte, denn



am nächsten Tage erfuhr ich, daß der Zug, mit dem ich hatte fahren wollen, entgleist war. Den Trümmerhaufen am Bahnkörper habe ich noch selbst gesehen. Wie man mir später mitteilte, hatten in einem dieser zerschmetterten Wagen Soldaten der Roten Armee bei weit geöffneter Tür gotteslästerliche Lieder gesungen. Plötzlich erhob sich ein furchtbarer Windstoß und warf den seitlich geöffneten Wagen aus den Schienen. Acht Soldaten kamen dabei ums Leben.

Hierbei denke ich noch an einen Vortrag in Podolsk über das Thema: „Christus". Alle Plätze im Schauspielhaus waren besetzt. Wie üblich war bekannt gemacht, daß nach dem Vortrag eine Aussprache stattfinden sollte. Die Leitung derselben hatte ein mir bekannter Student übernommen. Ehe ich meinen Vortrag beginnen konnte, traten plötzlich hinter den Kulissen verschiedene Leute hervor. Unter ihnen befand sich ein bekannter Agitator der kommunistischen Partei, der schon in Bogorodsk opponiert hatte, allerdings unter deutlichem Mißfallen der Zuhörer.

„Wir schlagen Ihnen vor, daß Sie uns die Leitung übertragen", sagte er. „Das is unmöglich, wir haben hier keinen „Meeting", sondern einen Vortrag, den wir selbst veranstaltet haben. (Es war die örtliche christliche Jugendgruppe, die die Versammlung veranstaltete.) Aus diesem Grunde muß ich Ihnen danken, wir kommen schon mit unseren eigenen Kräften aus."

Ich hörte, wie der Führer leise sagte. „Zeigen Sie die Aufforderung des Parteikomitees." Ein Mensch mit goldenen Zähnen — wie es sich herausstellte, der Vorsitzende des Exekutivkomitees — erklärte offiziell, sie als Vertreter der Partei würden den Vorsitz übernehmen. Ich bezeichnete dies als einen Akt der Willkür, erklärte mich aber doch einverstanden, zu sprechen. So gingen wir alle auf die Bühne. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung und wies auf einige allgemeine Regeln hin für solche, die noch das Wort ergreifen wollten. Im Publikum erhob sich Murren gegen den neuen Vorsitz. Sodann wurde mir das Wort erteilt. Ich erklärte zuerst, wie es zu jener unerwarteten Aenderung gekommen sei, und fügte hinzu, daß ich nur für meine eigenen Worte einstehen könne, aber absolut nicht für das, was die Atheisten etwa wider meinen Willen gegen mich vorbringen würden.

(Fortsetzung folgt)

Fr. G. J. Fast †
Boissevain, Manitoba

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Ehegattin Katharina geb. Epp aus diesem Leben zu sich zu rufen. Sie litt drei Monate schwer an Leberkrebs, verhungerte geradezu. Sie wurde am 7. April ohne Erfolg operiert. Der Chirurg sagte, gegen Leberkrebs sei keine Hilfe, aber sie könne noch drei oder vier Monate leben. Am 16. Juli brachten wir sie ins hiesige Hospital, und nach vier schweren Tagen hatte sie ausgelitten.

Sie war ganz fertig zum Sterben und entschlief am 21. Juli.

Die Begräbnisfeier war am 25. Juli hier in unsrer Kirche; beerdigt wurde sie auf dem Friedhofe am Orte. Aelt. Jakob Harms hielt seine Ansprache in Englisch über Röm. 14, 7—9. Aelt. G. G. Neufeld sprach in Deutsch anhand von Luk. 23, 43.

Wir gönnen ihr die selige Ruhe, obwohl es schwer ist, die liebe Frau und gute Mutter abzugeben. Es war des Herrn Wille.

Lebenslauf:

Meine Frau Katharina geb. Epp war die Tochter von Bernhard und Anna Epp. Ihr Vater war Aelt. der Lichtenauer MG in Südrußland. Sie wurde am 18. Dezember 1888 geboren im Dorfe Lindenau, wo sie ihre Kinder- und Jugendjahre verlebte. Sie wurde Pfingsten 1908 von Aelt. Jakob Töws getauft und in die Lichtenauer Mennonitengemeinde aufgenommen.

1913, am 2. Februar, trat sie mit mir in die Ehe. Wir durchlebten den Ersten Weltkrieg und die Revolution bis zur Auswanderung zusammen in Rußland. 1924 wanderten wir mit vielen andern aus nach Kanada und haben hier bei Whitewater und Boissevain, Manitoba, gewohnt.

Es wurden uns 6 Söhne und 2 Töchter geboren und wir haben 22 Enkelkinder. Ein Söhnchen starb vor ihr, auch 4 Brüder und 4 Schwestern. 2 Brüder und 1 Schwester sind in Rußland und 1 Schwester ist in Brasilien. Ihr Bruder Joh. Epp lebt in St. Catharines, Ontario. Sie hinterläßt auch 2 Schwiegersöhne und 3 Schwiegertöchter.

Sie hatte ein Alter von 77 Jahren, 7 Monaten und 3 Tagen erreicht. In der Ehe haben wir 53 Jahre, 5 Monate und 19 Tage gelebt.

Der trauernde Wwer.

Gerhard J. Fast, Kinder und Enkelkinder,
Box 309, Boissevain, Man.

Wwe. Maria Neufeld †
Vancouver, B.C.

„Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."

Dieses hat sich auch an Wwe. Maria Neufeld bewahrheitet. Sie ging ein in die ewige Ruhe, wo keine Sünde mehr herrscht. Dort ist Freude und Wonne, und wir schauen unseren Erlöser von Angesicht.

Nach jahrelangem Leiden schlug endlich ihre Stunde der Erlösung. Von der MBG (43. und Prince Edward) wurde sie zur Ruhe getragen. Br. H. Warkentin aus Chilliwack sprach englisch über den guten Hirten; Br. D. B. Wiens sprach deutsch über das selige Wissen auf Grund von Hiob 19, 25: Ein Trio sang, auch der Schwesternverein, dem die Verstorbene angehörte.

Wir kämpfen noch weiter bis auch unsere Stunde schlägt und wir den Herrn preisen mit verklärten Zungen.

Schw. D. B. Wiens.

Lebenslauf:

Maria Neufeld geb. Friesen wurde am 30. März 1887 in Hierschau, Südrußland, geboren.

1905 trat sie in die Ehe mit Gerhard Neufeld. Ihnen wurden neun Kinder geboren. Als in den schweren Jahren in Rußland die großen Erweckungsversammlungen stattfanden, durften auch unsre Eltern eine Wiedergeburt erleben. Sie wurden 1923 getauft und in die MBG aufgenommen. 1926 wanderten unsere Eltern mit uns aus nach Kanada. Hier haben unsere Eltern in Manitoba auf mehreren Stellen gewohnt, bis sie 1941 nach B.C. zogen, um in den Ruhestand zu treten. Sie wohnten in Vancouver. 56 Jahre durften sie Freude und Leid teilen, bis der Herr unsern Vater 1961 von uns nahm. Nach Vaters Tode war Mutter über ein Jahr bei ihrer jüngsten Tochter, und später noch etliche Zeit bei den andern Kindern. Bald stellten sich bei ihr verschiedene Leiden ein. Im August 1963 ging sie ins Altenheim Clearbrook, war dort aber nur fünf Monate. Am 16. Juli 1964 mußte sie eine Operation haben. Der Befund war Krebs. Zur Pflege wurde sie am 24. Oktober 1964 auf Empfehlung ihres Arztes nach dem Hospital Valley View gebracht, wo sie bis ans Ende gute Pflege bekam. Ihr Körper nahm immer mehr ab, so auch ihre Gesundheit. Sie mußte bald im Rollstuhl gefahren werden, da sie bald nicht mehr gehen konnte.

Mutter war eine stille Dulderin. Wenn ihr Gedächtnis infolge der Aderverkalkung nicht immer klar war, so war sie auf geistlichem Gebiet doch immer klar und war um ihr Seelenheil besorgt. Ihr letztes Gebet war, daß sie doch beharren könnte bis ans Ende. Am 28. Juli durfte sie zur ewigen Ruhe eingehen. Wir gönnen ihr die selige Ruhe beim Herrn und warten auf ein Wiedersehen droben. Sie ist 79 Jahre, 3 Monate und 27 Tage alt geworden. Sie hinterläßt 2 Töchter, 4 Söhne, 24 Enkel- und 11 Urenkelkinder, eine Schwägerin in Brasilien. Zwei Töchter und ein Sohn waren vor ihr gestorben.

Die trauernden Kinder

Wwe. Helene Krocker †
Coaldale, Alberta

Der Lebensweg der Entschlafenen war ein Leidensweg. Vor sieben Monaten trugen wir im sehr kalten Januar 1966 ihren Ehemann Gerhard Krocker zu Grabe. Dem wurde es damals sehr schwer, seine blinde Ehefrau zurückzulassen.

Es ist schwer, mitzufühlen mit einer Mutter, die im hohen Alter sieben Jahre ihre Angehörigen nicht mehr sehen kann. Wie gerne hätte sie ihren kranken Mann gepflegt, sich am Anblick der Kinder und Enkelkinder und des einzigen Urenkels erfreut! Das blieb ihr bis zuletzt versagt; sie konnte die Lieben nur betasten. Werte Leser, sind wir dankbar genug für Gesundheit und Augenlicht?

Schw. Krocker ist nun daheim und sieht den, der sie mit seinem teuren Blut erlöste.

Auf der Begräbnisfeier sprachen Br. Abe Regier über 2. Kor. 4, 17. 18 und Br. D. Pankratz sprach anhand von Spr. 10, 28. Das Quartett der Geschw. Siebert sang Trostlieder: „Auf Adlers Flügeln getragen", „Auf ewig bei dem Herrn", „Befiehl du deine Wege" und auf dem Friedhofe das Lied „Sicher in Jesu Armen". Am Grabe las Br. H. H. Kornelsen Joh. 5, 24 und 1. Thess. 4, 15, machte uns aufmerksam auf die wunderbare Hoffnung der Gläubigen und betete.

Beim gemeinsamen Trauermahl teilte Br. Jakob J. Siemens, ein Bruder der Heimgegangenen, noch einiges aus ihrem Leben und ihrer langen Leidenszeit mit und schloß die Feier mit Gebet.

„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!"

Im Auftrage eingesandt von
B. J. Dick, Korr.

Lebenslauf:

Helena Krocker geb. Siemens wurde am 3. Januar 1895 im Dorfe Ladekopp, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Johann und Helena Siemens. Am 19. Mai 1916 reichte sie Gerhard Krocker die Hand zur Ehe. Der Herr segnete sie mit vier Söhnen und drei Töchtern. Zwei Kinder starben im Kindesalter und ihr Ehemann im Dezember 1965.

1926 verließ die Familie Rußland und kam nach Coaldale, Alberta. Später zogen sie nach Lethbridge. Die letzten sieben Jahre waren schwer für sie, da sie total erblindete und ihr Ehemann in der Zeit erkrankte und am 27. Dezember 1965 starb.

1921 nahm sie Jesum als ihren persönlichen Heiland an, wurde getauft und in die Evangelische Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen. In Kanada schloß sie sich der MBG zu Coaldale an, deren Glied sie bis zum Tode blieb.

Am 24. Juli 1966 schlug die Stunde, als der Herr sie nach schwerem Leiden zu sich nahm. Sie hat das Alter von 71 Jahren, 7 Monaten und 21 Tagen erreicht.

Sie hinterließ 3 Söhne, 2 Töchter, 3 Schwiegertöchter, 1 Schwiegersohn, 18 Enkelkinder, 1 Urenkel, 3 Brüder (2 in Coaldale und 1 in Südamerika) und 2 Schwestern (1 in Coaldale und 1 in Rußland).

Wir trauern wohl, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die trauernden Kinder und Enkelkinder.

Aus Leserbriefen

Bielefeld, Westdeutschland

Wir sind froh und dankbar für die pünktliche Zusendung der M. Rundschau und wünschen allen Arbeitern Gesundheit und Freude im weiteren Dienst; der Herr wolle seinen Segen geben!

Bei dieser Gelegenheit will ich berichten, daß am Himmelfahrtstag, dem 19. Mai 1966, acht Personen auf ihren Glauben in Bechterdissen getauft wurden. Einer von denen war mein lieber Sohn Johann, wofür ich dem Herrn sehr dankbar bin.

Dann hatten wir eine segensreiche Zeit des „Feldzuges für Christus" durch das Jonz-Team in Bielefeld.

Und nun hatten wir am 23. und 24. Juli ein mennonitisches Treffen aller ehemaligen Südamerikaner. Dabei dienten Johann Plett für die Gemeinde Bechterdissen, Hans Nießen für Paraguay, Peter Dyck für das MCC und Prediger J. Postma.

Verbleibe dankend mit freundlichem Gruß

Fr. Maria Harder und Sohn,
48 Bielefeld,
Teichsheide 14a, Zimmer 19,
Germany.

(Verfasserin des „Tagebuches 1907—1965", Seite 14 — Red.)

MCC Nachrichten

Trans-Chaco-Straße in Paraguay soll verbessert werden.

Zur Zeit werden in Paraguay Untersuchungen zur Verbesserung der Trans-Chaco-Straße angestellt, die mit ihrer Länge von 480 Meilen die Chacokolonien mit Asuncion und der bolivianischen Grenze verbindet. Die Untersuchung wird durch eine ansehnliche Anleihe in Summe von $800,000 von Kanada finanziert. Man zieht vor allem den Ausbau der 124 Meilen langen Strecke zwischen Asuncion und Fortin Orihuela in Betracht. Darunter versteht sich eine Verbesserung der Straße zu einer Fahrbahn erster Klasse, die das ganze Jahr hindurch jeder Witterung widerstehen kann. Zweitens wird der Bau einer Brücke, ihrer geeignetsten Lage und die Baukosten untersucht. Die Brücke würde den Paraguayfluß überspannen und so eine Verbindung zwischen der Trans-Chaco-Straße und der 12 Meilen langen Umfahrt um Asuncion schaffen.

Eine wetterfeste Straße ist für die mennonitischen Siedler und die anderen Chacobewohner außerordentlich wichtig, denn sie bildet einen besseren Zugang zu den Absatzmärkten und eine bessere Verbindung mit der Außenwelt. Außerdem wird dadurch der landwirtschaftliche Aufbau und eine stärkere Besiedlung des Chaco gefördert. Die zweite Autostraße, die eventuell verbessert werden soll, verläuft zwischen Conception und Pedro Juan Caballero an der brasilianischen Grenze.

*

Ausflüge ziehen nicht

Von Kenneth Neufeld,
MAP-Lehrer in Nigeria

Nach einer Vorprüfung für den Schuljahrschluß erhielten die Schüler hier vor kurzem zwei Tage Ferien für die wir Klassenausflüge geplant hatten. Dabei mußten wir feststellen, daß man die Schüler in dieser Hinsicht nicht leicht zufriedenstellen kann. Am ersten Morgen besuchten wir eine Zinnschmelzerei und eine große, künstlich bewässerte Gärtnerei. Das gefiel den Schülern. Am Nachmittag übten wir uns im Bergsteigen, was die Jungen nicht sonderlich fanden. Warum wollten wir über den Berg klettern, wenn man leichter um ihn herumgehen konnte, fragten sie sich. Ein Junge sagte, wenn das seine Eltern wüßten, würde er ausgelacht. Am nächsten Morgen besuchten wir eine Schlucht. Nachdem wir ungefähr eine Stunde marschiert waren, fragte mich ein Junge: „Wo gehen wir denn hin?" „Eigentlich nirgendwohin", meinte ich. „Wir wollen uns diese Schlucht einmal näher ansehen." Der Junge schaute mich ganz verblüfft an, kratzte sich am Kopf und ging weg. Anscheinend konnte er sich nicht vorstellen, daß wir einfach zum Vergnügen herumwanderten, ohne ein festes Ziel zu haben.

*

Erfolgreicher Anfang der Genossenschaften in Haiti

Das MCC hilft, den Bewohnern von Grande Riviere du Nord und umliegenden Orten weiterhin durch Genossenschaften und Trinkwasseranlagen. Die Regierung von Haiti nahm 1958 erstmalig Verbindung mit dem MCC auf, als ihr die Leitung eines neuen Krankenhauses wegen Mangel an Geldmitteln und Personal unmöglich geworden war. Das MCC ging auf den Vorschlag ein und stellte sein eigenes Fachpersonal neben der Anstellung von einheimischen Arbeitskräften für das Krankenhaus von Grande Riviere du Nord.

1963 richtete das MCC für die einheimischen Angestellten eine Kreditunion ein. Heute hat sich die Mitgliedzahl darin verdoppelt. Auch die Sparkonten sind um 50 Prozent gewachsen und ermöglichen somit in der Zukunft langfristige Darlehen. Geflügelgenossenschaften in Grande Riviere sind ebenfalls erfolgreich in Grande Riviere. Heute liefern vier solche Genossenschaften 500 Hühner alle fünf Wochen und erzielen dabei noch ein bescheidenes Einkommen. Weitere Neuerungen bilden eine Einrichtung für Obstkonservierung und Arbeitsprojekte, bei denen die Leute in Form von Lebensmitteln bezahlt werden. 1964 legten beispielsweise Einheimische Leitungen von Bergquellen in ihr Dorf. Dadurch bekamen sie täglich sauberes Trinkwasser. Die Wasserleitung war ¼ Meile lang. Das MCC stellte Fachpersonal und Geldmittel, während das „Church World Service" die Lebensmittel zur Bezahlung spendete.

Aehnliche Arbeitsvorhaben, wie eine weitere Wasserleitung, Anlegung von zwei Wasserreservoirs und die Errichtung einer Schule sind in Vorbereitung.

Kein Beten wird dir helfen,
mag's noch so inntig sein,
legst du nicht deinen Willen
in Gottes Hand hinein.

Solange nicht dein Wille
vor Gott im Staube liegt,
wird dein Herz immer wieder
von seiner Last besiegt.

Fritz Woike

MC Nachrichten

Hungersnot in Indien

Als im letzten Frühjahr ein Personenzug in einem Dorf der indischen Provinz Andhra anhielt, sah sich der Lokomotivführer zu seinem großen Erstaunen von einer dichten Menschenmenge umringt. Die Dorfbewohner sagten, das Trinkwasser sei ihnen ausgegangen und sie verlangten Wasser aus den Maschinentanks. Trotz Weigerung des Zugpersonals öffnete die Menge den Wasserhahn an der Lokomotive und füllte ihre Behälter. Erst dann durfte der Zug weiterfahren. Wie die „New York Times" berichtete, wiederholten sich diese Zwischenfälle mehrmals, so daß später eine Sonderpolizei den Zügen zugewiesen werden mußte, um den Wasservorrat mit schußbereitem Gewehr verteidigen zu können. Aus diesen Zwischenfällen geht hervor, wie lähmend sich der Wassermangel im letzten Jahr auf einen großen Teil Indiens ausgewirkt haben muß. Am schwersten davon betroffen ist ein 150 Meilen breiter Landstreifen, der südöstlich durch den mittleren Teil Indiens verläuft. Das bedeutet, daß sieben große Provinzen in Mitleidenschaft gezogen und daß 15 bis 20 Millionen Kinder unter 14 Jahren besonders gefährdet sind.

Der Hungergürtel läuft durch das Missionsgebiet der verschiedenen mennonitischen Konferenzen. Im April berichtete John Friesen, Missionar im Leprasanatorium in Shantipur, daß das Krankenhaus seine Lebensmittel immer mehr rationieren müsse. Im April hatte man noch 12 Säcke Getreide pro Woche für 300 Patienten.

Man spricht in Indien von der gegenwärtigen Dürreperiode als der schlimmsten in den letzten 70 Jahren. Man hatte auf eine Getreideproduktion von über 90 Millionen Tonnen gehofft, aber die Ernte liegt 20 Millionen unter dem Verbrauch des letzten Jahres. 20 Prozent der indischen Bevölkerung (480 Millionen!) werden von der Knappheit schwer betroffen. 11 bis12 Millionen Einwohner werden vom Hungertod bedroht.

Die Lebensmittelkrise wurde durch das Ausbleiben der Monsunniederschläge heraufbeschworen. Indien braucht diese Regenzeit für seinen Getreide- und Reisanbau. Die Monate Juni, Juli und August sind daher besonders kritisch. Das ist die Zeit des Monsuns; und die Ernte im Herbst ist von diesem Regen abhängig. Aber die Monsunzeit hat auch Stürme und Ueberschwemmungen in ihrem Gefolge, so daß dadurch Notstandsgebiete aufgehalten werden können.

Die Lage in Indien ist für viele nicht so offensichtlich, weil die indische Regierung die Situation weit optimistischer herausstellt, als sie wirklich ist. Verständlich erscheint diese Reaktion, wenn man bedenkt, daß eine Panik unter der Bevölkerung die Krise nur noch verschärfen kann.

In der Zwischenzeit wird die große Hungersnot in Indien durch Untersuchungen seitens der Mission und karitativer Verbände bestätigt. Wie zwei Angehörige einer amerikanischen Mission berichten, ist das Leben in den Dörfern im Hungergebiet zu einem völligen Stillstand gekommen. „Nimm unsere Kinder, damit sie am Leben bleiben. Wir schaffen es nicht mehr!", flehen verzweifelte Eltern. Bauern essen ihr Saatkorn, verkaufen ihren Pflug, ihre Haustiere, ihr Land, nur um etwas Geld zu bekommen, damit sie sich auf dem schwarzen Markt etwas zu Essen kaufen können. In einigen Gebieten hat die Regierung die Steuer zurückerstattet; aber die Menschen bleiben nicht mehr auf dem Land. Sie ziehen in die Großstädte, wo es, wie sie hoffen, mehr zu Essen gibt.

Manche Beobachter betrachten das Jahr 1966 als grimmigen Wendepunkt in der Geschichte, und das nicht nur für Indien, sondern für die ganze Welt. In einem Leitartikel der Londoner Zeitung „New Statesman" heißt es dazu unter anderem: „Bis zum Jahr 1962 übertraf die Lebensmittelproduktion Indiens den Bevölkerungsanstieg um 1,5 Prozent. Dieses (positive) Verhältnis konnte man kaum messen, und aller Voraussicht nach wäre die breite Masse Indiens auch im Jahr 2100 noch unterernährt. Nach den kürzlich eingetretenen Mißernten liegt die Produktion hinter dem Bevölkerungszuwachs, und es bestehen keinerlei Aussichten, das vorherige Verhältnis wieder herzustellen. Vielleicht wird 1966 das Jahr, wenn der in der Welt vorhandene Lebensmittelvorrat nicht mehr ausreicht und Hunger zu einer immer wiederkehrenden chronischen Erscheinung wird."

Weltreaktion auf indische Hungersnot

Die USA hat für Indien 8 Millionen Tonnen Getreide in Aussicht gestellt. Kanada steht mit einer Million Tonnen an zweiter Stelle. 37 andere Länder haben eine Beihilfe im Wert von $170 Millionen gegeben.

Trotz dieser ansehnlichen Zuwendungen scheint der gesamte indische Lebensmittelvorrat 10 Millionen Tonnen hinter dem Konsum des letzten Jahres zu liegen. Dazu kommt, daß die Bevölkerung inzwischen um 10 Millionen angewachsen ist. Der Gürtel muß also noch weit enger geschnallt werden.

USA-Präsident und Kongreß sind zu einem großzügigen Hilfsprogramm für Indien aufgefordert worden. Beachtliche Hindernisse für eine solch verstärkte Unterstützung bilden einmal Mangel an Güterwagen in den USA und zum andern veraltete Hafenanlagen in Indien. Man bezweifelt, daß die indischen Häfen größere Schiffslandungen handhaben können, als bereits versprochen wurden. Allerdings sind nach dem Hinweis eines US-Experten solche Hindernisse in Vietnam erfolgreich überwunden worden. Dort gewährte der US-Kongreß 1,2 Milliarden Dollar für den Neu- und Ausbau von Hafenanlagen.

Kirchen und verwandte Hilfsverbände haben sich ebenfalls eingeschaltet, um der hungernden Bevölkerung beizustehen und neue Programme auszuarbeiten, durch die mindestens 500 000 indische Bauern sich gegen die Wiederkehr einer solch ernsten Lebensmittelknappheit vorsehen können.

Auf den Sonderappell des Papstes hin spendeten die Katholiken 3,2 Millionen Dollar für Indien. Der Weltkirchenrat bittet um Beiträge in Höhe von 3 Millionen Dollar, um einen besonderen Dreijahresplan durchführen zu können. Vorgesehen sind darin neben Notstandsverteilungen weit wichtigere Projekte, wie Bewässerungsanlagen, Geburtenkontrolle, Rückgewinnung von Ackerland und berufliche Ausbildung. Der Weltkirchenrat speist außerdem täglich eine Million Menschen aus seinen Kantinen. Vertreter von katholischen, protestantischen und anderen Hilfsverbänden fanden sich im März zu einer gemeinsamen Beratung zusammen, um Wege und Mittel zu erörtern, wie das indische Hungerproblem am besten anzupacken sei! Die daraus entstandene neue Organisation nennt sich „Action for Food Production Organization" (AFPO) und zielt auf eine Produktionssteigerung Indiens hin.

Die mennonitischen Konferenzen und Missionen in Indien gehören weder dem Weltkirchenrat noch der AFPO an. Allerdings stehen sie mit diesen Verbänden in enger Verbindung. Die mennonitischen Missionen und das MCC haben beschlossen, im Kampf gegen den Hunger zusammenzuarbeiten. MCC hat dem „Mennonite Christian Service Fellowship in India" $10,000 gegeben für zwei Arbeitsprojekte im Staat Madhya Pradesh, wo zwei mennonitische Missionen tätig sind.

Die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz in Jagdeeshpur helfen 6000 Personen durch Arbeitsprojekte, bei denen die Leute Bezahlung in Form von Lebensmitteln erhalten. Die Altmennoniten in Dhamtari unterhalten ein ähnliches Programm für 4000 Menschen. Nur ein Familienglied wird jeweils in einem solchen Arbeitsprojekt beschäftigt. Die Bezahlung besteht in Weizen und einem Tageslohn von 21 Cent.

Das MCC beschäftigt zur Zeit 70 Personen beim Bau eines Fischtanks in der Nähe von Kalkutta. In der gleichen Weise hat das MCC dort eine Schule gebaut.

Das MCC hat außerdem vor kurzem Reis, Bohnen, Schweine- und Hammelfleisch im Wert von $28,500 zur Verteilung in Jagdeeshpur und Dhamtari, Shantipur und Kalkutta gekauft. 1200 Frauen und Kinder in Kalkutta erhalten täglich eine warme Mahlzeit. Sonderspenden für Indien werden von den einzelnen Konferenzen und dem MCC entgegengenommen.

Einzelkinder

Es ist gefährlich, etwas zu verallgemeinern. Man darf auch nicht annehmen, daß Einzelkinder nie ganz ausnahmsweise Persönlichkeiten, d. h. geniale Menschen, werden können. Doch es fällt auf, daß, wenn man die Geschichte der menschlichen Genies durchblättert, nur ganz wenige von ihnen Einzelkinder waren. Die meisten wuchsen unter Geschwistern auf. Richard Wagner war das siebente Kind, Johann Sebastian Bach war wie Rembrandt das achte, Händel das neunte, Robert Boyle, der die wissenschaftliche Chemie begründete, das vierzehnte, Benjamin Franklin das fünfzehnte von siebzehn Kindern. Franz Schubert war das dritte Kind von neunzehn, von denen neun am Leben blieben, Joseph Haydn hatte elf Geschwister. Albrecht Dürer war das dritte von achtzehn Kindern.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 4—5)

Vereinigte Staaten

— Die Salem - MBG bei Bridgewater, Süddakota, feierte kürzlich das Jubiläum ihres 80-jährigen Bestehens und die Einweihung ihres neuen Bethauses. Es hat 250 Sitzplätze, 16 Sonntagsschulräume, Büro, Bibliothek und andere Zimmer.

— Pred. Larry Kliewer ist als Pastor der MBG Orchard Park, Hutchinson, Kansas angetreten.

— Das Ehepaar P. J. Franz im Altenheim „Parkside Homes" in Hillsboro, Kansas, feierte sein 65. Ehejubiläum (Eisenhochzeit) im Speisesaal des Tabor-College. Ihre elf Kinder und andre Angehörige waren zugegen.

— Tabor-College untersucht die Möglichkeiten der Gründung einer Schule zur Ausbildung von Sozialfürsorgearbeitern.

— In Goshen, Ind., wurden Pred. John D. Zehr, 43, und sein Sohn Bruce, 12, am 2. und 5. Juli beerdigt. Sie wurden beide bei einem Verkehrsunfall verletzt und starben im Hospital in Racine. Die Begräbnisfeiern waren in der Mennonitenkirche.

* * *

AUS ALLER WELT

Polen — Der polnische Kardinal Wyszynski hat sich am 7. August bei einer Millenniumsfeier in Lomza im Nordosten Polens erneut gegen einen angeblichen Plan der Regierung gewandt, der die „Zerstörung der Kirche und die Schaffung einer gottlosen Gesellschaft" zum Ziel haben soll. Vor 25 000 Menschen erklärte der Kardinal, er werde bald Beweise dafür vorlegen, daß es einen solchen Plan gebe. Er warnte die Regierung vor dem Versuch, Polen den Atheismus aufzwingen zu wollen.

* * *

Berlin — Die USA wollten in Kürze mit der Sowjetunion über die Möglichkeit einer Auflösung des Spandauer Kriegsverbrechergefängnisses verhandeln. In Washington halte man den finanziellen Aufwand für die Unterhaltung des Gefängnisses für ungerechtfertigt. Im Herbst sollen der ehemalige Reichsjugendführer Baldur von Schirach und der einstige Rüstungsminister Albert Speer aus Spandau entlassen werden. Dann befindet sich nur noch Rudolf Heß in dem Gefängnis. Der jährliche Aufwand für das Gefängnis wird in dem Bericht mit 200 000 Dollar angegeben.

* * *

Bolivien — Rene Barrientos, der zum Präsidenten Boliviens gewählte Luftwaffengeneral, ist in La Paz vereidigt worden.

* * *

Spanien — Bei Vitoria in Spanien wurden sechs portugiesische Urlauber, zwei Frauen, zwei Männer und zwei Kinder getötet, als

Vom Eigentümer direkt
zu verkaufen
6-Zimmer-Bungalow
4 Jahre alt, 2 Badezimmer, Garage angebaut.
332 Edison Ave.,
North Kildonan, Man.
Telefon ED 9-1273

Haus zu verkaufen
6 Zimmer, schönes Grundstück am Red River in Elmwood.
Telefon 533-4408, Winnipeg

In Nordkildonan, Man.
zu verkaufen
1½ stoeckiges „Stucco"-Haus
3 Schlafzimmer, Extrazimmer im Vollkeller, neue Gasheizung. Garage. Schöner Garten. Nahe zu Schulen und Kaufläden. Preis $11,700.
1168 Roch St., N. Kildonan

Paket-Versand
nach allen Teilen der UdSSR
Kleiderpakete bis 22 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
J. H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Wpg. 5
Wir haben alle Sachen für Pakete auf Lager. Ph. 533-8618

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy.,
Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

sie mit ihrem Wagen bei einem Ueberholungsmanöver frontal gegen einen Lastwagen prallten.

* * *

USA — Forderungen an Präsident Johnson, den inflationistischen Tendenzen in der amerikanischen Wirtschaft entschlossener als bisher entgegenzutreten und sowohl den Staatshaushalt einzuschränken als auch die Einkommensteuern zu erhöhen, werden jetzt in den Vereinigten Staaten in verstärktem Maße laut.

Johnson hatte bereits angekündigt, er werde notfalls das Raumfahrt-Programm drastisch zusammenstreichen und auch andere Posten des Bundeshaushalts energisch kürzen, falls die inflationäre Entwicklung von Löhnen und Preisen anhalte oder gar sich noch verschärfe.

— Es war eine große, aber eigentlich keine glanzvolle, pompöse und die Massen bewegende Hochzeit, die Luci Baines Johnson, die jüngste Tochter des amerikanischen Präsidenten, am 6. August in der Kirche Immaculata Conception in Washington hielt. Es war ein bürgerliches Familienereignis, das wie aus Versehen in den zu anspruchsvollen Rahmen der größten Macht dieser Erde geraten zu sein schien.

Freilich — was man sich bei europäischen Staatstrauungen unter einem feierlichen Hochzeitszug vorstellt, fand nicht statt. Es gab keine geschlossene Kolonne, in der die Hauptpersonen zur Kirche fuhren. Patrick Nugent, der 23jährige Bräutigam, fand sich mit seinen Trauzeugen mehr als eine halbe Stunde vor Beginn der Zeremonie ein, ebenso seine Eltern.

Kurz vor zwölf Uhr mittags geleitete Präsident Johnson seine Tochter zwischen dem Spalier der geladenen Gäste durch das 110 Meter lange Mittelschiff der Kirche, die das geräumigste katholische Gotteshaus der Vereinigten Staaten ist, zum Altar. Die Zeremonie, die mit 20 Minuten Verspätung begann, dauerte fast anderthalb Stunden.

Der Geheimdienst hatte ungewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen und nur den knapp 700 Gästen, die den Johnsons zum anschließenden Empfang ins Weiße Haus geladen waren, das Betreten der Kirche erlaubt.

— Zwei Entwicklungen im Zusammenhang mit Vietnam kündigen für die Vereinigten Staaten jetzt eine Zuspitzung der internationalen Situation an: der drohende Einmarsch amerikanischer Truppen in die demilitarisierte Zone am 17. Breitengrad und die Verschlechterung der Beziehungen zur Sowjetunion.

Der ehemalige amerikanische Vizepräsident Richard Nixon, der sich vier Tage in Südvietnam über die militärische Lage informiert hat, vertrat vor seinem Abflug in Saigon die Ansicht, daß die von Washington geplanten Truppenverstärkungen für Vietnam nicht ausreichten. Die Vereinigten Staaten wollen ihre Truppen in Vietnam von zur Zeit 290 000 Mann bis zum Anfang nächsten Jahres auf 400 000 Mann verstärken. Nixon sagte, diese Zahl müsse noch um 25 Prozent erhöht werden, um es den amerikanischen Streitkräften zu ermöglichen, ständig in der Offensive bleiben zu können.

— Eine zweistrahlige Düsenverkehrsmaschine vom Typ „BAC 1-11" ist in der Nacht zum 7. August bei Falls City im amerikanischen Bundesstaat Nebraska mit 37 Passagieren und vier Besatzungsmitgliedern an Bord abgestürzt und in Flammen aufgegangen. Alle 41 Insassen kamen ums Leben.

Die Maschine, die der inneramerikanischen Gesellschaft Braniff gehörte, befand sich auf einem Flug von Kansas City nach Omaha in Nebraska. Nach mehreren Zwischenlandungen brach der Funkkontakt plötzlich ab. Zur Zeit des Absturzes tobte in dem Gebiet ein Unwetter. Man vermutet daher, daß ein Blitzschlag das Unglück verursachte.

— Mit der Entwicklung einer neuen Interkontinentalrakete, die in dem Arsenal der strategischen Atomwaffen das modernste Waffensystem der Welt sein wird, haben die Vereinigten Staaten begonnen. Das Ferngeschoß mit einem atomaren Gefechtskopf trägt die Bezeichnung Minuteman-3

* * *

Westdeutschland —

— Großes Aufsehen hat in Bonn ein Interview des früheren Bundeskanzlers Konrad Adenauer mit der „New York Times" erregt. Darin hatte er die USA aufgefordert, unverzüglich ihre Truppen aus Vietnam abzuziehen. Gleichzeitig hatte er den USA vorgeworfen, sie vernachlässigten Europa.

In einer ersten Stellungnahme der Bundesregierung heißt es, das Interview gebe die private Meinung des CDU-Abgeordneten Adenauer wieder. Seine Aeußerungen, vor allem die Empfehlung an US-Präsident Johnson, den Vietnam-Krieg abzubrechen, stünden im Widerspruch zur Auffassung der Bundesregierung, daß auch in Vietnam die Freiheit Europas verteidigt werde.

Aber hat der Gestalter und heutige Nestor der deutschen Nachkriegspolitik nicht unlängst zu unserer Verwunderung verkündet, die Sowjetunion sei eine friedliebende Nation? Hieße nicht die Preisgabe Südvietnams ohne Gegenleistung ein Verrat aller Grundsätze von Freiheit und Pflichterfüllung? Würde nicht ein ganzes Gebäude von Vertrauen in Stärke und Willen der Vereinigten Staaten in Asien zusammenstürzen? Man denke an Thailand, Indien, Formosa, Australien.

Amerika würde sich lieber heute als morgen aus Vietnam zurückziehen. Aber doch nicht ohne Verhandlungen und Garantien. Einfach kehrtmachen, wie Adenauer heute Johnson empfiehlt, ist kein guter Ratschlag an einen Bundesgenossen, der sich in schwerer Situation befindet, in einer Situation, in der auch über die künftige Konstellation des Mächte-Dreiecks China—Sowjetunion—USA entschieden wird.

— Ein Vierzehnjähriger, der von seiner Mutter zum Einkaufen geschickt worden war, ist in Baden-Baden von einem Unbekannten, der sich zuvor an dem Jungen vergangen hatte, erschlagen worden.

* * *

Indonesien — Vertreter der indonesischen Regierung und eine in Djakarta eingetroffene malayische Delegation haben den Abschluß eines offiziellen Friedensvertrages vereinbart. Zur Unterzeichnung soll der stellvertretende Ministerpräsident der Föderation Malaysia, Tun Abdul Razzak, nach Djakarta kommen.

* * *

Ostdeutschland — Das Zonenregime will den fünften Jahrestag des Mauerbaus mit Paraden und Aufmärschen feiern. Keiner weiß besser als Ulbricht, daß die Mauer nichts als Schutzwall für ein Regime ist, dem das Volk davonlief, daß sie das geradezu kafkaische Monument der Angst der Kommunisten war, „ihrem" Volk und was der Anziehungskraft einer Freiheit ist, die — selbst im Zustand übersättigter Lethargie — dem Menschen (und dem Geist) noch mehr zu bieten hat als alle kommunistische Utopie zusammengenommen. Was soll also da gefeiert werden? Etwa die 126 Toten, an deren Sterben unter den Kugeln der Sowjetgrenzen die vielen stummen Kreuze erinnern?

— Der Druck der Zonenregierung auf die Kirche nimmt weiter zu. Wie von kirchlicher Seite verlautet, hat die Ostberliner Regierung versucht, die Kirchen in der Zone zur Zurücknahme der „Handreichung zum Friedensdienst" zu veranlassen. Das wurde jedoch abgelehnt.

Seitdem gelten alle offiziellen Kontakte und Gespräche zwischen der Zonenregierung und der Kirche als zeitweilig unterbrochen. Angeblich sollen sogar schon schärfere Strafen gegen Wehrdienstverweigerer aus Glaubensgründen angedroht worden sein.

* * *

Großbritannien — Premierminister Wilson habe die Bedeutung der EWG für die künftige Politik in Europa noch nicht erkannt, tadelt das britische Wochenblatt „The Economist". Es ist ein Symptom für Wilsons Mangel an Voraussicht, daß er offenbar nicht erkannt hat, wie wichtig es ist, die europäische Gemeinschaft als Rahmen für ein Deutschland in Europa zu stärken. Eines der besten Argumente für einen Beitritt Großbritanniens zu (einem geeinten) Europa ist es, daß es sowohl die westliche Grundlage für eine Entspannung mit Osteuropa als auch ein Weg für die Neugestaltung der Partnerschaft mit Amerika sein könnte. Bevor Wilson das begreift, wird er kein Staatsmann sein.

— Zum 5. Jahrestag des Baus der Berliner Mauer widmete die Londoner „Sunday Times" drei Seiten ihrer Sonntagsbeilage den Opfern der Grenzwächter Ulbrichts. Auf blutrotem Grund zeigt das Blatt die Umrisse des geteilten Berlin und an der Grenze rings um Westberlin 59 Kreuze: eins für jeden dokumentierten Mord. Weitere 75 Morde seien nicht dokumentierbar, da sie nur aus einiger Entfernung beobachtet wurden.

Das Blatt zeigt dann die Fotos von 20 Opfern, darunter den im Sarg fotografierten Udo Düllick, der am 15. Oktober 1961 beim Versuch erschossen wurde, die Spree zu durchschwimmen.

Unter jedem Foto wird in wenigen Zeilen das Schicksal der einzelnen Opfer beschrieben. Die Zeitung sah von jedem Kommentar ab.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Eine Gruppe
kanadischer Aerzte
praktiziert im
Fraser Valley, British Columbia,
und wünscht einen jungen mennonitischen
***Arzt** und oder **Chirurg**, M.D.*
promoviert als Dr. med. an kanadischer Universität.

- Dieser Distrikt hat vielseitige medizinische Einrichtungen und ist unweit von Vancouver, B.C.
- Interessenten schreiben bitte Angaben von Alter, Gemeindezugehörigkeit, Honorar gewünscht u.a.m. an

Box „B", Mennonitische Rundschau,
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Personal gewuenscht

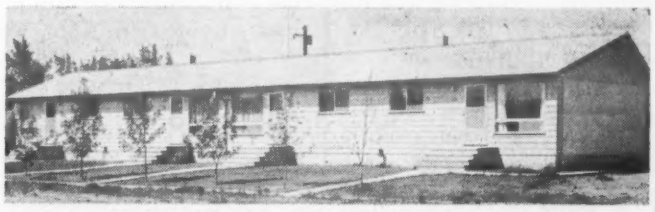
- Ausgebildete Krankenschwestern (R.N.) oder „Registered Psychiatric Nurses"
- „Nurses Aids (Ward Aids)"
- Eine weibliche Hilfe für die Küche
- Arbeitsbedingungen und Löhnung gut
- Quartier und Kost billig

Gelegenheit zum christlichen Dienst auf der lieblichen Niagara-Halbinsel, Ontario.

Anträge richte man an:

N. Braun, Bethesda Home for Mentally Ill,
Vineland, Ontario

„Fourplex" zu verkaufen in Winkler Manitoba.
Gute Gelegenheit zur weisen Kapitalanlage
in einer wachsenden Ortschaft.



Ganz modern, Kanalisation, Wasserleitung, Gasheizung. Jede Wohnung hat Küche, Wohnzimmer, Badezimmer, 2 Schlafzimmer und Vollkeller. — Barzahlung oder Raten, oder Farmland im Tausch.

J. E. Kroeker Realty, 310 – 7th St., Winkler, Man.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(9. Fortsetzung)

Beim ersten Dorf war ein Teich gewesen, der war ausgetrocknet, nur ein kleiner Graben hatte etwas Wasser. Nun wurden die Pferde abgeschirrt, getränkt und die Frauen machten ein Essen. Als wir hinkamen waren schon etliche Leute hier. Die Männer kamen, setzten sich an den Graben und kühlten ihre müden Füße im Wasser. Wie ich zum Dorfe schaute merke ich eine große Staubwolke. Es war der leichte Wagen mit den Parteimännern. Mit Flinten bewaffnet kamen sie in großer Eile zu uns. Fluchend sprangen sie vom Wagen und brüllten uns an: Wer gab euch das Recht, den Wagen zu nehmen und in diese Richtung zu fahren? Alles vom Wagen nehmen und die Männer schnell hinauf, ihr fahrt mit uns mit! Es sollen Rinder, Schweine und Schafe über die Brücke beim Djnepr in den Norden getrieben werden. Also nahmen wir eiligst alles vom Wagen, die Männer wurden angetrieben. Wir nahmen Abschied mit Weinen und sie fuhren alle ab.

Wer kann es verstehen, wie groß unser Elend war? Die Frauen und Kinder weinten, dann suchte jede ihre Sachen zusammen. Ich war die einzige, die so ein kleines Kind hatte. Es wurde über Mittag sehr heiß und es war da kein Schatten für den Kleinen. Da baute Jascha aus Zweigen und Laub ein kleines Dach, es beschattete meinen Kopf. Während ich den Kleinen im Arm hielt war er unter Weinen eingeschlafen. Mein lieber Mann hatte zu Jascha gesagt, er würde nicht nach dem Norden mitmachen; bei Gelegenheit würde er ausrücken und zu uns kommen. Dieses beruhigte mich. Während ich schlief hatten Ziegen mein grünes Dach auseinandergezerrt und nun brütete die Sonne auf meinem Kopf, er wollte mir zerspringen. Es war eine drükkende Hitze. Da kamen russische Frauen aus dem Dorf und baten uns zu ihnen zu kommen, die Kinderkrippe sei leer, nur etliche von unsern Frauen wären da.

Wir packten die Betten und andere Sachen auf unsre Kuh, Jascha zog sie am Strick und Heini trieb sie an, Mariechen trug eine Tasche mit des Kleinen Wäsche und ich trug Abram, so machten wir uns auf den Weg. Wir waren froh, daß wir zur Nacht ein Dach über dem Kopf haben würden. Als wir hinkamen fand ich meine Schwester Lena, Frau Franz Rempel (jetzt mit ihrer Familie in B.C., Kanada), auch Liese, Abrams Frau, alle mit ihren Kindern. Ich sah auch unsers Nachbarn Jacob Redekopps Familie. Schw. Lena erzählte, wie ihr Mann von einem Parteimann geschlagen worden sei. Sie hatten ihn erschießen wollen, doch sie hätten so sehr gebeten und geweint, daß er die Flinte umdrehte und mit dem Kolben schlug. Von ihnen seien sie dann zu uns gefahren.

Nun wurde es finster. Wir hatten Stroh auf dem Fußboden, unsre Betten legten wir da hinauf und legten uns zur Ruh. Doch schlafen konnten wir nicht, waren aber froh, daß die Kinder schliefen. Nur Jascha war auch des Nachts meistens draußen. Er machte mir ein Zeichen, so ging ich zu ihm. Er sagte, Papa sei zu Hause. Wie weißt du das? fragte ich ihn. — Ich habe doch mit ihm gesprochen, sagte er. Ich sollte es dir sagen, jetzt will er nach Hapuse gehen, denn das Dorf ist leer. Papa will zu Hause die Hühner, Tauben und Kaninchen betreuen. Wenn die Deutschen erst da sind, will er uns holen.

Nun war ich sehr froh und riet Jascha sich etwas zu legen und zu schlafen. Das werde ich, sagte er, denn abends geh ich nach dem Maisfeld, denn Papa will uns Pflaumen und Tomaten bringen und mir erzählen wie es mit den Kaninchen und Tauben ist (die gehörten dem Jascha). Ich erzählte es Schw. Lena und sie freute sich mit mir. Am Tage kamen die Kinder und sagten, sie hätten schon Deutsche auf Motorrädern gesehen. Jascha hätte schon mit einem gesprochen,, der hätte gestaunt, daß ein Junge ihn in gutem Deutsch angesprochen hatte. Der sagte, daß wir um zwei Tage nach Hause gehen dürften. Nun nahm Jascha die Kuh am Strick und leitete sie den langen Weg nach Hause. Mehrere Mal begegnete er Deutsche auf Motorrädern, was ihn sehr freute. Er kam wieder zurück und sagte, daß Papa uns am nächsten Tag mit einem Wagen holen wolle, wenn er einen fände. Die Ställe seien alle leer, nur sehr schlechte Pferde wären noch da. Und wirklich, am nächsten Tag kam mein Mann mit einem Wagen und wir fuhren froh nach Hause.

Nun war wirklich die deutsche Besatzung da, aber sie waren im Glauben, wir seien alle Russen. Als ich den Kleinen in die Wiege lege weint er, und da hörte ich, wie einer im Garten sagte: Kerls, hier weint ein Kind. Nun schoben sie die Gardine am Fenster von draußen zur Seite, denn eine Scheibe war zerschlagen, und ein Soldat schaut mit großen Augen herein. Ja, wo kommen sie denn her, sagt er. Als ich ihm deutsch antworte, ich sei mit dem Kind nach Hause gekommen, da rief er aus: Was, Sie sprechen Deutsch? — Ja, ich bin doch eine Deutsche. Da rief er alle seine Kameraden und nun wollten sie alle den Kleinen weinen hören, denn das hatten sie schon lang nicht gehört, weil sie schon lange von Hause waren. Einer saß an dem Abend bei der Wiege und hielt des Kleinen Händchen und sagte, er hätte zu Hause auch so ein Kleines, aber er hatte ihn noch nicht gesehen. Als sie dann hörten, daß es ein großes deutsches Dorf sei, waren sie froh. Sie hatten von unserm Möbel etliches in den Garten gestellt, aber sie brachten alles wieder herein. Diese blieben nicht lange, dann kamen andere, alle waren gut zu uns. Ich habe für sie viel Wäsche gewaschen.

Etliche Wochen später hatten wir das Rote Kreuz bei uns, der Unteroffizier Georg Bolick von Breslau war der Sanitäter. Er war noch 1943, als wir schon in Oberschlesien in Katscher im Lager waren, in unserm Hause in Rußland, von wo er uns zwei Briefe schrieb.

Nun war wirklich eine schöne Zeit für uns, die Männer, die noch da waren, fanden sich wieder ein. Die Arbeit im Kolchos ging so weiter. Die Russen ließen uns in Ruhe. Wir wünschten, es möge so bleiben.

Wir feierten das liebe Weihnachtsfest fröhlich und dankbar, und so auch das Neujahr 1942. Vor dem N.K.W.D. hatten wir keine Furcht mehr, und wir hatten auch zu Essen. Die Kinder gingen gerne zur Schule. Wir waren nicht verwöhnt, waren zufrieden und dem lieben Gott dankbar. Es gab viel Obst und so hatte ich viel gedörrt, davon spendete ich gerne dem Roten Kreuz.

Mit dem Flieger-Sanitäter Georg Bolick hatten wir uns sehr angefreundet. Eines Tages erhielt er von seiner Frau einen Brief, daß sein jüngstes Kind auf Sterben liege. Er war traurig und tat uns so leid.

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß mein Bruder Dietrich den 17. Dez. 1941 plötzlich an Herzschlag gestorben sei. Er war zu der Zeit Oberbürgermeister in der Stadt Melitopol und wurde von den Deutschen feierlich beerdigt. Er hatte eine russische Frau und 4 Kinder. Seine Tochter Anna teilte uns dieses alles brieflich mit. Dietrichs ältester Sohn Klaus war ein guter Sohn. Ehe die Deutschen einrückten, kam eines Nachts das N.K.W.D. und wollte meinen Bruder mitnehmen. Er war krank und seine Frau und die Kinder weinten, aber sie kannten kein Erbarmen. Nun bot Kolja sich an, an seines Vaters Stelle zu gehen, und sie nahmen ihn mit. Seine Eltern wußten nichts davon. Nun weinten alle um den lieben Sohn und Bruder. Zwei Wochen, nachdem die Deutschen nach Melitopol kamen, trat Kolja unerwartet ins Haus. Sein ganzes Erlebnis hat seine Schwester Anna uns berichtet. Hier folgt es wie ich es behalten habe.

Kolja sollte einen Akt unterschreiben, der auf ihn ausgestellt war, und dann könnten sie ihn verurteilen. Auf dem Akt stand, daß Kolja die Brücke über den Dnjepr sprengen wollte, aber dabei verhindert wurde. Kolja gab dieses nicht zu, denn er sei unschuldig und bleibe bei der Wahrheit. Dann kam Kolja ins Gefängnis. In seiner Zelle waren noch zwei Sträflinge, die jeder eine Familie hatten. Sie erzählten ihm, daß sie unschuldig seien wie auch er. Kolja wurde auch am zweiten Tag wieder zum Verhör geholt und er gab es wieder nicht zu. Nun sollte er am 3. Tage in der Frühe erschossen werden. Doch die beiden Männer hatten in seiner Abwesenheit die Gitterstäbe am Fenster durchgesägt, und als er kam und sagte: morgen muß ich sterben, da zeigten sie ihm das Fenster. Es war sehr schmal und unten rauschte die Wolga. Sie würden ihm helfen, er solle es doch wagen, vielleicht hätte er Glück, sagten sie ihm, dann solle er ihre Familien von ihnen grüßen. Sie selber waren zu breit für das schmale Fenster. Nun machten sie sein Lager so als wenn er da schlafe, Kolja zog das Hemd aus und nur in kurzen Hosen versuchte er, sich durch das Fenster zu zwängen. Es wollte nicht gelingen und er wollte wieder zurück, das ging aber auch nicht. Nun schoben die Männer und mit einemal fiel er hinunter in die Wolga. Es war finster. Die Männer bogen am Fenster wieder alles zurecht und hofften, daß es nicht so schnell entdeckt würde werden. Doch sie irrten sich. Die Posten draußen hatten das Fallen eines Körpers gehört, nun wurde eine Kanone abgeschossen. Es war das Zeichen, daß ein Sträfling entflohen sei. Die Wolga wurde beleuchtet und die Wache sah den Sträfling im Wasser. Er wurde beschossen und auch angeschossen am rechten Arm. Er ging im tiefen Strom unter und das genügte ihnen.

(Fortsetzung folgt)

Chabarowsk,

das ehemalige Zentrum stalinistischer Arbeitslager soll zur Handelsmetropole werden.

Vor einem Dutzend Jahren war Chabarowsk das ostsibirische Zentrum der sowjetischen politischen Straf- und Arbeitslager Stalins Polizei, die die Aufsicht über sie ausübte. Heute ist die Stadt zur blühenden Zentrale des Sowjethandels mit den Ländern am Pazifischen Ozean geworden.

1954 konnte man nicht die Straßen entlanggehen, ohne Bauarbeiten zu sehen, die von Arbeitskommandos hinter Stacheldraht und unter Aufsicht bewaffneter Abteilungen des Sicherheitsdienstes ausgeführt wurden. Heute wird die Stadt zu einem Zentrum besonders für den noch in den Anfängen steckenden Handel mit Japan

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Dr. med. B. J. Froese
M. D.
Arzt und Chirurg

Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

ausgebaut. Es vergeht fast kein Tag ohne die Ankunft japanischer Geschäftsleute oder Touristen. Sie kommen mit sowjetischen Dampfern zum Hafen von Nachodka und fahren von dort nach Chabarowsk. Es ist geplant, bei Chabarowsk einen Zwischenlandeplatz für den Luftverkehr zwischen der Sowjetunion und Japan zu errichten.

Im Sportpallast hat vor kurzem eine Ausstellung japanischer Konsumgüter stattgefunden, und das Städtische Museum zeigt zur Zeit eine japanische Kunstausstellung.

Die Bevölkerung von Chabarowsk zählt gegenwärtig 450 000 Menschen, gegenüber 323 000 im Jahr 1959 und nur 44 000 vor 20 Jahren. Das Stadtgebiet ist doppelt so groß wie vor 10 Jahren. Intourist baut ein 13stöckiges Hotel neben dem prachtvollen Stadion und einem das ganze Jahr über benutzbaren Freibad am Ufer des Amur.

Trotz ihres schnellen Wachstums leidet die Stadt unter der Arbeiterknappheit. Nach der Liquidierung der Arbeitslager sind viele ihrer ehemaligen Insassen wieder in andere Teile der Sowjetunion zurückgekehrt. Der Staat bemüht sich, statt ihrer andere Arbeitskräfte in Chabarowsk anzusiedeln. Die Löhne liegen teilweise um 50 Prozent über dem sonst in der Sowjetunion üblichen Niveau.

Andererseits klagen die Einwohner, daß ihre Stadt unter der großen Entfernung von Moskau leidet. Das Warenangebot ist zwar weit besser als vor 10 oder 12 Jahren, aber viele Konsumgüter finden ihren Weg nur sehr langsam nach Chabarowsk. Eine Möglichkeit wäre, daß mit dem Ausbau der sowjetisch-japanischen Handelsbeziehungen der Bevölkerung japanische Konsumgüter zugänglich gemacht werden. Wahrscheinlich würde ein solches Warenangebot Leben und Arbeit in Chabarowsk und Ostsibirien attraktiver gestalten.

„Die Welt"

Aus Leserbriefen

St. Catharines, Ont.

Hiermit entrichte ich die Zahlung für die M. Rundschau. Wir sind dankbar, daß sie noch in so klarer deutscher Sprache bei uns erscheint; es ist das einzige deutsche Blatt, das wir beziehen. Wir würden sie nicht eine Woche missen wollen. Für Eure Treue danken wir und wünschen Euch allen Gottes Segen in Eurer verantwortlichen Arbeit.

Als bei uns vor etlicher Zeit ein 14jähriger Junge aus einer zahlreichen Familie beim Austragen von Zeitungen totgefahren wurde, mußte ich an das Gedicht „Was Gott tut, das ist wohlgetan" denken, das in Rußland von meinem Schwager bei uns auf einer Jugendstunde aufgesagt wurde. Es sind schon fast 40 Jahre her, aber das Gedicht ist heute gerade so wichtig wie damals. Kann es veröffentlicht werden, dient es vielleicht auch heute noch jemandem zum Segen.

Es grüßt
Frau Peter Wiebe,
R.R. 4, Conc. 6,
St. Catharines, Ontario.

*

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Saß einst vor seines Hauses Tür
ein alter Eremit
und sann den Wegen Gottes nach,
die hier so mancher nicht verstehn
noch fassen kann.
Und ob im Herzen gern er's glaubte,
daß Gottes Wege allzeit gut:
Er schüttelt mit dem grauen Haupte
und sinnet bis er im Schlummer ruht.
Und sieh, im Traume zu ihm tritt
ein fremder Mann,
winkt mit der Hand und spricht zu ihm:
„Mein Freund, komm mit, es hat mich Gott zu dir gesandt.
Ich will dir seine Wege zeigen,
damit du besser sie verstehst.
Doch schweigen mußt du, hörst du,
schweigen wenn du an meiner Seite gehst."
Drauf wandern sie beide fort
und kamen abends vor ein Haus.
Daraus erscholl manch fröhlich Wort,
und schmuck und festlich sah es aus.
Der Hausherr lud sie freundlich beide,
ins Haus und sprach: „O bleibet hier,
heut ist ein Tag besondrer Freude.
Mein Freund hat sich versöhnt mit mir
und diesen goldnen Becher, seht,
hat zum Geschenk er mir gemacht.
Wie das die Freude mir erhöht!"
So bleiben beide über Nacht.
Doch siehe, als am andern Morgen sie fürbaß gehen,
nimmt vom Gestell allwo der Hausherr ihn verborgen heimlich,
der Mann den Becher schnell
und steckt ihn ein.
Mit Grausen denkt der Eremit:
„Mit einem Diebe muß ich gehn?
Ich gehe weiter keinen Schritt."
Schon will den Fuß zurück er kehren,
als freundlich mild sein Führer spricht:
„Komm weiter mit, und zweifle nicht."
Weiter wandern fort die beiden,
Und wieder bricht die Nacht herein.
Sie klopfen an ein Haus bescheiden,
doch läßt der Hausherr sie nicht ein.
Ein Geizhals ist's, und harte Worte
ruft er den beiden Wandrern zu.
Er weist sie von des Hauses Pforte,
will keine Störung seiner Ruh.
Sie wenden sich.
Doch ehe noch der Eremit es fassen kann,
hervor den goldnen Becher zog sein Führer
und schenkte ihn dem reichen Mann.
Der Eremit will wütend werden,
doch freundlich der Führer spricht:
„So sind auf Erden die Wege Gottes, murre nicht."
Drauf treten sie in's Nachbarhaus,
ein Hüttlein mit Stroh bedeckt,
und alt wie ärmste Armut sah es aus.
Doch auf ihr schüchtern Klopfen
hallt ein frohes Herein.
Sie sind willkommen
und dürfen bleiben über Nacht,
und haben gern fürlieb genommen,
mit wenigem, das man gebracht.
Der Wirt erzählt, mit mancherlei Trübsal
und Leiden hab' ihn Gott besucht,
und dieses Hüttlein sei das Letzte in ihrer Not.
Darauf der Führer freundlich spricht:
„Gott wird dir helfen und dir bauen
ein neues Haus, verzage nicht.
Doch als am andern Morgen er hinaus die Schritte lenkt,
nimmt er zur Hand ein Licht
und hält es an das Haus.
Der Eremit will zornentbrannt
dem Undankbaren solches wehren.
Doch jener wieder freundlich spricht:
„Ich will dir Gottes Wege lehren.
schweig still, schweig still und murre nicht!"
Nun weiter fort die beiden ziehen
des Weges still den ganzen Tag.
Bis in der Sonne Abendglühn
ein kleines Haus vor ihnen liegt.
Ein finstrer Mann mit einem Knaben
sitzt vor der Tür
und lädt sie ein, an Trunk und Speise sich zu laben,
und zur Nacht ihr Gast zu sein.
Sie treten ein und nehmen die Gastfreundschaft mit Dankbarkeit.
Am Morgen spricht der finstre Mann:
„Ich möcht euch geben das Geleit,
doch kann ich nicht,
so nehmt den Sohn ein Stückchen mit.
Doch hütet sein, daß ich gesund ihn wiederhabe,
er ist mein Glück und Teil allein."
„Gott wird ihn schützen", rief zurück der Führer.
Und den breiten Weg der Knabe schritt mit frohem Blick
bis hin zum schmalen Steg,
unter dem des Flusses wilde Wogen ziehn.
Doch plötzlich von den Steg
der Führer stößt das Kind hinunter,
und tot treibt's auf dem Wasser hin.
Da steht der Eremit entsetzt
u. sieht der Tat des Schreckens zu.
Dann braust er auf: „Genug ist's jetzt,
du heuchlerischer Teufel du!
Das nennst du Wege unsers Gottes?
Du lügst, und niemals glaub ich's, nie!
Ich bin noch selbst ein Kind des Todes,
wenn ich noch weiter mit dir zieh!"
Da, plötzlich, als er so geschmäht,
verwandelt sich des Führers Kleid
und glanzerfüllt ein Engel steht
vor'm Eremit:
„Kannst du es immer nicht verstehn,
so glaub es mir, Kurzsichtiger.
So sind auf Erden die Wege Gottes,
denn tief im Becher lag ein Gift von
des Mannes Feind, der seinen Tod gewünscht.
Doch daß es jenen trifft für seinen Geiz,
das wollte Gott.
Und daß das Haus ich angezündet,
war wohlbedacht und wohlgetan,
denn unter seinem Schutte findet
gar großen Schatz der arme Mann.
Und dieses Knaben Vater
ist ein Sündenknecht,
der lange sich der Liebe Gottes schon verschließt
und Sündenwege lehrt er den Sohn,
der einst ein Mörder wär' geworden,
drum nahm ihn Gott zu rechter Zeit
von hinnen in die Heimat dorten.
Und wisse, dieses Herzeleid
wird auch des Vaters hartes Herz erweichen,
und in Reue heiß
wird seine Seele himmelwärts erheben,
wo sein Kind er weiß.
Daher bin ich zu dir gekommen,
daß deine Augen nicht mehr blind,
und alle Zweifel dir genommen.
Daß Gottes Wege herrlich sind,
laßt uns zu aller Zeit
es halten, wenn wir Wege gehn,
die Gottes Rat für uns bereitet
und du doch niemals wirst verstehn.
O, daß dann manchmal unser Glaube
den Weg durch alles Dunkle findet,
daß Gottes Wege herrlich sind!"
Der Eremit, vom Traum erwacht,
sinkt anbetend in die Knie.
Gewichen ist des Zweifels Macht
und nie mehr will er murren, nie,
wenn Gottes Weg und Gottes Walten
er nicht versteh'n noch fassen kann.
Doch fest will er im Glauben halten:
Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Vor Gott ist keine Flucht als nur zu Ihm. Friedr. Rückert

*

Wir kennen als Christen nur eine Autorität, einen Kompaß: Das Wort Gottes.

Billy Graham

Yarrow, B.C.

„Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, laßt uns wandeln im Lichte des Herrn" (Jes. 2, 5).

Es ist die heutige Zeit dazu angetan, über viele „Drockigkeit" das Lesen des Wortes Gottes zu vernachlässigen. Dazu ist es jetzt im Sommer oft viel interessanter anstatt ins Gotteshaus in die schöne Natur zu fahren. Mancher möchte auch lieber schlafen, weil die Arbeitsstunden der Woche lang und schwer waren.

Gibt es viel Arbeit an den Werktagen im Sommer, so ist aber auch manches in der Gemeinde zu tun. Am 12. Juni feierte unsere Gemeinde ihr Sonntagsschulfest, wozu jung und alt sich zum schönen „Columbia Bible Camp" begeben hatte.

Am 26. Juni fand abends eine allgemeine Versammlung der drei Gemeinden in Yarrow statt, wozu sie Pred. Victor Eldersfield, Vancouver, als Redner eingeladen hatten. Die Versammlung war in der Aula der Yarrower Elementarschule und hatte viele Zuhörer.

Folgende Prediger von auswärts haben uns in letzter Zeit besucht: Br. A. J. Neufeld, Fresno, Kalifornien, Br. David Nachtigall, Quito, Ekuador, und Br. John Goossen, Winkler, Man.

Am 3. Juli hielt Br. John Boldt seine Abschiedspredigt. Er war im vorigen Schuljahr Lehrer an unserer Mittelschule, war Gesangleiter unseres Gemeindechores, diente am Sonntag in der Jugendklasse und am Mittwochabend in einer Bibelklasse. Br. Boldt verlegt seinen Arbeitsplatz nach dem Theologischen Institut in Curitiba, Brasilien. Uns wird der liebe Bruder sehr fehlen.

Am 10. Juli nahm Schw. Lilian Loewen, Tochter der Geschw. P. D. Loewen, Abschied. Sie geht als Lehrerin auf zwei Jahre nach Cali, Kolumbien.

Am 17. Juli nahmen Geschw. David Giesbrechts (er ist Sohn des heimgegangenen Br. Johann Giesbrecht) Abschied. Sie wollen in Nigeria als Lehrer dienen.

Schw. Helena Fast, die längere Zeit schwer gelitten hat, wurde am 18. Juli begraben.

Am 3. Juni hatte Lois Andres, Nichte der Geschw. Peter Andres, Hochzeit mit Walter Martens; am 11. Juni hatte Edith Dahl, Tochter der Frank Dahls, Hochzeit mit Heinz Ratzlaff, am 25. Juni Elizabeth Dyck, Tochter der Cornelius Dycks, mit Dennis Siemens, am 24. Juni Edward Dahl, Sohn von Geschw. Henry Dahls, mit Margret Bruce, am 2. Juli Erwin Wiens, Sohn der Geschw. P. Wiens, mit Helen Martens; diese Hochzeit war in Langley. Am 22. Juli hatten Ralph Giesbrecht, Sohn der Geschw. David Giesbrechts, Hochzeit mit Shirley Redekopp; die Hochzeit war in Mission.

Der Sommer ist in diesem Jahr reichlich naß.

Brüderlich grüßt
H. Janzen, Korr.

Arnold, B.C.

Ich wünsche allen, die an der werten M. Rundschau arbeiten, Gottes reichen Segen in ihrem Dienst und grüße mit den Worten aus Ps. 115, 14: „Der Herr segne euch je mehr und mehr ..."

Am 12. Juni predigte Br. Victor Nickel, Queensboro, B.C., in unserm Versammlungshause und erzählte aus seiner Arbeit dort wie auch aus früheren Zeiten unter den Altkoloniern in Saskatchewan. Er sang mit Familie ein Lied, begleitet von einer Gitarre.

Am selben Sonntag, abends, hatten wir Br. John Esau, Stadtmissionar in Vancouver, unter uns. Er sprach und zeigte Bilder von der schwierigen Rettungsmission unter den Tiefgefallenen in Elendsvierteln der Großstadt.

Am 19. Juni besuchte uns Pred. H. Warkentin, Leiter der MBG in Chilliwack, mit dem Sängerchor und diente hier jung und alt in lieber Weise. Br. Warkentin sprach von der Berufung Jesajas zum Prophetenamt nach Jes. 6, 1—8.

Am 22. Juni waren die Missionare Jakob Dicks aus Indien unter uns. Sie machten Mitteilungen aus ihrer Arbeit im Missionsfelde. Br. Dick sprach über die traurige Lage des besessenen Mannes laut Luk. 8. Obwohl die medizinische Wissenschaft sehr viel Hilfe geben kann, gibt es auch noch viel ähnliches Gebundensein. Schw. Dick sprach zu den Kindern.

Geschw. John Doerksens aus unserer Gemeinde, die kürzlich von einem Besuch bei ihren Kindern in Brasilien heimgekehrt sind, machten am 10. Juli Mitteilungen von ihrer Reise und ihrem Weilen in Südamerika und zeigten auch Bilder.

Am 15. Juli feierten Geschw. Peter Wiens die Hochzeit ihrer Tochter Minna mit einem Jüngling namens Malmfron. Br. Kornelius Toews, Pastor in Ost-Aldergrove, vollzog die Trauhandlung.

Dann hielt Bibellehrer H. H. Nickel, Clearbrook, eine Predigt.

Das Wetter war hier längere Zeit regnerisch und kühl, ist nun aber zugunsten der Farmer warm, und wir haben sonnige Tage. Dank und Ehre sei dem Geber aller guten Gaben!

H. Toews, Korr.

Zur Kenntnisnahme

Alle Postsachen, die man früher an John G. Redekopp, Kelstern, Saskatchewan, schickte, adressiere man jetzt bitte an:

Rev. Otto Biech,
Box 177, Hodgeville, Sask.

Freundlich grüßt
J. G. Redekopp

Zur Kenntnisnahme

Frau Abram Pauls, Sowjetunion, hat das Lebensmittel- und Kleiderpaket, das ihr am 12. März geschickt wurde, am 16. Juni erhalten, auch das von einem Frauenkränzchen aus Winnipeg durch eine Maria Dyck geschickte Paket.

Nun sind drei Spenden von je $5 und $20 von Kornelius und Louise Unruh, Waterloo, Ontario, für den Zweck bei mir eingekommen. Es war gar nicht meine Absicht, das Geld hier an mich zu schicken. Es hat mich aber tief gerührt, daß das Geld von Leuten kam, die Geschw. Pauls nie gekannt haben. Ich wollte ihren Schul- und Jugendkameraden von der Not der Schwester wissen lassen.

Wir werden für dieses erhaltene Geld im September ein Kleiderpaket abschicken, damit Frau Pauls es zu Weihnachten erhält. Ich befürchte nicht, daß Frau Pauls in Ueberfluß leben wird, wenn sie etliche Pakete erhält. Sie hat nichts und erhält keine Unterstützung, weil ihr Ehemann Diener am Worte war.

Sie schreibt, daß sie sich in den schweren Zeiten oft an der Geschichte Hiobs aufgerichtet habe und daß es sich jetzt bei ihr so herrlich wendet.

Frau Tina Kasper,
Box 699, Boissevain, Man.

Bitte:

Hat jemand Linsen und „Küchelköpfe"? Oder sind die in Kanada nicht erhältlich? Im Sämereikatalog finde ich sie nicht. Kann mir bitte jemand eine halbe Tasse von jeder Art schicken? Ich bezahle gern. Es dankt im voraus

Marg. Unger,
Box 116, Ernfold, Sask.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—2)

Rhodesien — Noch mehr Sanktionen könne Rhodesien überstehen, hat der rhodesische Ministerpräsident Jan Smith erklärt.

* * *

Belgien — Die Ueberzeugung, daß „das jüdische Volk bereit sein muß, die Koexistenz mit dem deutschen Volk als eine gegebene Tatsache zu akzeptieren und mit dem deutschen Volk Kontakte herzustellen und zu erweitern", hat der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Nahum Goldmann, ausgesprochen. Zugleich aber forderte Goldmann die Bundesregierung, die Parteien und die deutsche Oeffentlichkeit auf, mit größerer Entschiedenheit gegen die Entwicklung neonazistischer und antisemitischer Tendenzen aufzutreten. Ebenso sollten auch die Juden es vermeiden, den Kampf gegen neonazistische Tendenzen „auf alles, was deutsch ist, wahllos auszudehnen". Besonders die Jugend in Deutschland könne heute, meinte Goldmann, „keineswegs für die Naziverbrechen verantwortlich gemacht werden".

* * *

Vietnam — Der Abschuß von sechs amerikanischen Flugzeugen über Nordvietnam am 7. August wird von militärischen Beobachtern in Saigon als neuer Beweis für die wachsende Wirksamkeit der Luftabwehr der Kommunisten gewertet. Möglicherweise sei dies auf den verstärkten Einsatz sowjetischer Luftabwehrspezialisten zurückzuführen, heißt es in Saigon.

Zum erstenmal im Vietnam-Krieg haben US-Maschinen eine Gruppe von etwa 20 nordvietnamesischen Soldaten nördlich der Demarkationslinie angegriffen.

Hanoi hat nach Informationen aus diplomatischen Kreisen Washingtons die Vereinigten Staaten wissen lassen, daß es die Kontakte zur amerikanischen Regierung aufrechterhalten möchte, obwohl es zur Zeit nicht an Verhandlungen denke. Nordvietnam sehe, so verlautete, mit einiger Erwartung dem Ausgang der amerikanischen Kongreßwahlen im November entgegen.

* * *

Jugoslawien — Trotz aller Einschüchterungsversuche ist der jugoslawische Dozent Mihajlo Mihajlov entschlossen, seine von der Kommunistischen Partei unabhängige Zeitschrift herauszugeben.

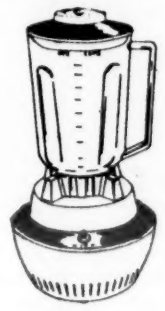
Mihajlov ist optimistisch und hofft, sein Projekt verwirklichen zu können. Dabei ist er sich allerdings darüber klar, daß die jugoslawischen Behörden Vorwände finden könnten, um gegen ihn vorzugehen, obwohl er sich streng an die Verfassung hält.

NEU! NEU!

JETZT HOECHSTE ZINSEN
FUER IHRE GELDANLAGEN

Pruefen Sie diese Zinssaetze:
ANTEILSCHEINE (SHARES) ZAHLTEN 4½%
(mit Lebensversicherung laut Kontrakt)
TERMIN - DEPOSITEN BRINGEN 5¼ bis 6%

★ AUSSERDEM GESCHENKE
(basiert auf einem Punktsystem)



KOMMEN SIE JETZT

und

ERÖFFNEN SIE EIN KONTO IN BELIEBIGEM FOLGENDER BÜROS

Crosstown Credit Union Society Ltd.
171 Donald St. Winnipeg 1, Ph. 947-1243
1109 Henderson Hwy. Winnipeg 16, Ph. 338-9349

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas
25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA

- Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
- Schreibt euch **jetzt** ein mit Name und Adresse:

.....

.....

MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $ ..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Zu vermieten
KLEINE WOHNUNG
teils möbliert, nahe zu Kaufläden, Schule und Bus in Elmwood. Telefon LE 3-4428, Wpg.

Zu vermieten
ab 1. September
4 Zimmer im 1. Stock
an Edison Ave., in N.-Kildonan, passend für älteres Ehepaar oder 2 Frauen. Telefon abends
339-7450, Winnipeg

Drucker gewuenscht,

- erfahren auf „Heidelberg"- u. Zylinderpressen. Kenntnis des „Offset" - Druckverfahrens geschätzt.
- Die Stellung bietet alle Firma-Benefizien, guten Lohn, ständige Anstellung.
- Christlicher Mann bevorzugt.

Anträge richte man an

Production Manager
159 Henderson Hwy.,
Winnipeg 5, Man.

SYMBOL DES DIENSTES

Von Ihrem „Federal Grain Elevator" kaufen sie:
- Chemikalien
- Getreidelader
- „Brantford"-Bindergarn
- Getreidespeicher
- „Golden Arrow"-Feldspritzen
- Segeltuchplane

★ Ihr örtliches Farmbedienungs-Zentrum ★

Wenden Sie sich an unser Departement für technische Beratung in Farmproblemen.

FEDERAL GRAIN LIMITED